

Kleine Bibliothek Nr. 32

Do und Rhein  
Savoyen, Nizza und  
der Rhein

Von Friedrich Engels

DGB - BV  
Bücherei  
A  
K  
O  
17501  
32

17501  
32

Verlag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

**Po und Rhein**  
**Savoyen, Nizza und der Rhein**

# Do und Rhein Savoyen, Nizza und der Rhein

Zwei Abhandlungen von  
Friedrich Engels

---

Herausgegeben von Eduard Bernstein



**Georg Beckmann**

Hamburg 15

Gründerdeich 134 IV.

Stuttgart

Verlag von J. S. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.

1915

## Vorwort.

Die zwei Schriften, die hiermit in Neudruck herausgegeben werden, sind in doppelter Hinsicht von Bedeutung: als politische Kundgebungen und als Beweisstücke für das große militärische Wissen und Urteil, über das Friedrich Engels, ihr Verfasser, gebot.

In letzterer Beziehung mag es genügen, darauf hinzuweisen, daß Karl Marx, der im März 1861 bei Ferdinand Lassalle in Berlin zum Besuch gewesen war, unterm 7. April 1861 an Engels schrieb, man habe in den hohen und höchsten militärischen Kreisen Berlins und Wiens und insbesondere in der Umgebung des Prinzen Friedrich Karl von Preußen die Vermutung oder den Verdacht, daß der Verfasser der von Engels ohne Namensnennung veröffentlichten Pamphlete ein sich im Hintergrunde haltender General sei, Vermutungen, die übrigens fast jedesmal auftauchten, wenn Engels über Kriegsfragen unter militärischen Gesichtspunkten schrieb. Marx selbst, der als Kritiker mit superlativischen Beiwörtern sehr sparsam umging, erklärte das erste Pamphlet im Brief vom 10. März 1859 für „äußerst tüchtig“, und Ferdinand Lassalle schrieb an Marx von ihm, es imponiere „wahrhaft durch die Schärfe [des Urteils] und die Gediegenheit der darin entwickelten strategischen Kenntnisse“.

In dem Urteil von Karl Marx über „Po und Rhein“ heißt es weiter: „Auch das Politische famos behandelt, was verdammst schwer war.“ Mit diesem Nachsatz ist schon angezeigt, daß es sich in der Schrift darum handelte, zu einer politischen Frage Stellung zu nehmen, die selbst Marx für sehr verwickelter Natur hielt. Es galt darzulegen, unter welchen Gesichtspunkten deutsche Revolutionäre — letzteres Wort hier in seinem weiteren politischen Sinn verstanden — den sich ankündigenden französisch-österreichischen Krieg in Sachen Italiens zu beurteilen hätten. Unmittelbar handelte es sich um die Befreiung der Lombarden von der österreichischen Fremdherrschaft, eine Sache, für die alle demokratisch gesinnten Revolutionäre von jeher eingetreten

waren. Aber als Befreier trat Napoleon III. auf, der Staatsstreikskaiser, der das eigene Land unter Militärgewalt hielt und durch den Krieg in Italien seine Position in Frankreich festigen und die Machtposition Frankreichs in Europa steigern wollte. Letzteres allerdings durch Schwächung Österreichs, das sicherlich ein reaktionäreres Staatswesen war als selbst Frankreich unter Napoleon III. Aber Österreich gehörte damals zum Deutschen Bund als dessen erste Vormacht, und Schwächung Österreichs hieß daher auch im entsprechenden Maße Schwächung Deutschlands. Auf deutsches Gebiet, nämlich das linke Rheinufer oder mindestens einen großen Teil davon, zielten die kaum dünn verhüllten Absichten der Bonapartisten Frankreichs; einmal Österreich geschlagen, hätte danach Frankreich gegen den Rhein vorrücken können. Infolgedessen kam die Ansicht auf und wurde von den Parteigängern Österreichs eifrig in Deutschland propagiert, daß Österreichs Sache die deutsche Sache sei und diese daher die Unterstützung Österreichs im Kampfe um dessen Herrschaft über die Po-Ebene erfordere. Anders ausgedrückt, daß der Rhein am Po verteidigt werden müsse.

Danach hätten also die deutschen Revolutionäre, die den Rhein nicht an das Frankreich Napoleons III. preisgeben wollten, für Österreich eintreten müssen — dasselbe Österreich, das sie in seinem damaligen Bestande stets für der Erhaltung unwert befand hatten, hätten sie für die Erhaltung gerade derjenigen nichtdeutschen Herrschaftsgebiete Österreichs in dessen Besitz sich ins Zeug legen müssen, deren Trennung von Österreich sie stets befürwortet und im Interesse Deutschlands gelegen bezeichnet hatten. Gewiß, eine wenig schmachhafte Sache. Aber durchaus nicht schmachhafter war die andere, von den sogenannten Kleindeutschen und einer Partei in der preussischen Regierung genährte Idee, aus Gegnerschaft gegen Österreich Frankreich freie Hand zu lassen, solange es Österreich nur in Italien bekämpfe. Denn das hieß eben das Spiel Napoleons III. und von dessen stillen Verbündeten Rußland spielen. Mit Rußland, das von jeher sein Interesse darin erblickt hatte, Österreich schwach und Deutschland gespalten zu halten, und das obendrein vom Krimkrieg her an Österreich sein Mütchen zu kühlen suchte, war der ganze Kriegsplan Napoleons III. abgekartet worden.

In dieser schwierigen Situation der entschiedenen Demokratie Deutschlands einen Leitfaden darzubieten, an der Hand dessen sie die beiden Klippen umschiffen konnte, die hier kurz skizziert sind, das war der Zweck, für den Engels die Broschüre „Po und Rhein“ schrieb. Als er Marx den Gedanken mitteilte, war dieser sofort Feuer und Flamme dafür. „Du mußt gleich an die Sache gehen, da Zeit hier alles ist“, schrieb er ihm am 20. Februar 1859 und bezeichnete den Plan als „vorzüglichen Einfall“. Den Hauptton legte Engels in jenem Zeitpunkt darauf, militärwissenschaftlich nachzuweisen, daß auch ohne das rein italienische Gebiet südlich der Alpen die Grenze Deutschlands nach dem italienischen Süden hin ungenau sei, die Beherrschung der Po-Ebene daher kein Lebensinteresse Deutschlands sei und für die Demokratie Deutschlands kein Anlaß vorliege, ihre Stellung zum österreichisch-französischen Streit mit den von Wien ausgegebenen Schlagworten zu begründen. Die Einmischung Napoleons III. sei mit der Erklärung zurückzuweisen, daß die Befreiung der italienischen Provinzen eine Angelegenheit zwischen Deutschland und Italien und nicht zwischen Österreich und Frankreich sei. Wenn Napoleon befreien wolle, so möge er zunächst bei sich anfangen und den Italienern Korsika zurückgeben. Die Deutschen hätten ein Recht, zu verlangen, daß, wenn die Karte Europas revidiert werden solle, dies gründlich und unparteiisch geschehe und nicht Deutschland allein Opfer zu bringen habe. Im übrigen würde Deutschland „einen ganz ausgezeichneten Handel machen, wenn wir den Po, den Mincio, die Etsch und den ganzen italienischen Plunder vertauschen könnten gegen die . . . Einheit, die allein uns nach innen und außen stark machen kann“.

Zu dieser Behandlung der nationalen Frage hatte Marx selbst Engels angeregt, indem er unterm 3. März 1859 an ihn schrieb:

Du mußt in der Tat etwas, aber vorsichtig-bernehm, National-Antibonapartistisches hereinbringen. Du kannst solche Farbe um so eher anwenden, als die Tendenz Deiner Broschüre in Wirklichkeit ein großer Sieg für Mazzini gegen die Nationalversammlung von 1848 (Radowicz-Mincio) ist und Du zum erstenmal den Deutschen möglich

**Georg Beckmann**

Hamburg 15

Gründerdeich 134 IV.

mächst, sich mit gutem Gewissen für die Emancipation von Italien zu interessieren.

Die deutsche Nationalversammlung von 1848 hatte, wie in fast allen Fragen, so auch in der italienischen Frage sich zu keiner radikalen Lösung aufschwingen mögen und daher die italienischen Patrioten unbefriedigt gelassen. Jetzt fanden sich gleichfalls Deutsche, die patriotisch zu sein glaubten, wenn sie schlechtthin gegen die italienische Befreiungsbewegung Stellung nahmen, was Engels und Marx, wie wir sehen, gerade vermieden wissen wollten. Andere Deutsche liefen, durch die Freiheitsparole angelockt, in das von den Agenten Napoleons III. aufgestellte Garn, und wieder einen anderen Weg ging Ferdinand Lassalle, der, wie wir aus dem Briefwechsel Marx-Engels erfahren haben, die Drucklegung und den Verlag von „Po und Rhein“ bei dem mit ihm damals befreundeten Franz Duncker vermittelt hatte. In seiner vier Wochen nach dem Erscheinen von „Po und Rhein“ veröffentlichten Schrift „Der Italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“ sprach er sich in Übereinstimmung mit Engels auf das schärfste dagegen aus, daß deutsche Demokraten für die Festhaltung italienischer Provinzen sich einsetzten, und bezeichnete er es als die Aufgabe Preußens, sofern dieses seinem deutschen Beruf nachzukommen gewillt sei, den zwischen Österreich und Frankreich-Sardinien sich entfaltenden Krieg dazu zu benutzen, sich an die Spitze des übrigen Deutschland zu stellen und den Kampf für die Befreiung Schleswig-Holsteins aufzunehmen:

Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, so tun wir daselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein.

So weit war das, wie man sieht, nur die Überetzung des oben zitierten Schlüsselsatzes der Engels'schen Broschüre ins Konkrete. Aber Lassalle verband es mit der Forderung, daß Preußen Österreich im Stich lassen und nur dann gegen Napoleon vorgehen solle, wenn dieser die den Österreichern abgejagte Beute für sich behalten oder seinem Vetter mittelitalienische Throne errichten wolle, und das entsprach nach

der Ansicht von Marx und Engels durchaus nicht den Anforderungen der politischen Situation. „Lassalles Pamphlet“, schreibt Marx am 18. Mai 1859 an Engels, „ist ein ungeheurer Fehlschuß.“ Und er fährt fort:

Die Position der revolutionären Partei in Deutschland ist allerdings in diesem Moment schwierig, indes doch bei einiger kritischer Analyse der Umstände klar. Was die „Regierungen“ angeht, so muß offenbar, von allen Standpunkten aus, schon im Interesse der Existenz Deutschlands die Forderung an sie gestellt werden, nicht neutral zu bleiben, sondern, wie Du richtig sagst, patriotisch zu sein. Die revolutionäre Pointe ist der Sache einfach dadurch zu geben, daß der Gegensatz gegen Rußland noch stärker betont wird als der gegen Boutrapa (Napoleon III.).

Weiterhin kennzeichnet Marx in diesem Brief in knappen Umrissen die Meinungsverschiedenheiten, die hinsichtlich der zu beobachtenden Politik in Deutschland obwalteten und Vertreter sehr entgegengesetzter Parteirichtungen plötzlich durcheinander warfen. Unter den eigenen Parteifreunden und anderen ehrlichen Revolutionären herrsche „wirkliche Furcht, daß ein Krieg gegen Napoleon III. zu 1813 bis 1815 zurückführt“. — Andererseits glaubt „ein Teil der demokratischen und revolutionären Partei aus Patriotismus in Zahn-Ärztlichen Ton fallen zu müssen. Unter allen diesen Konfusionen und da nach meiner Ansicht Deutschlands Schicksal in der Wage schwebt, halte ich es für nötig, daß wir beide ein Parteimanifest erlassen.“

Das ist leider nicht erfolgt. Nur aus Gelegenheitsäußerungen polemischer Natur ließe sich eine Art Programm herausziehen, wobei indes der Auslegung ein starker Spielraum gelassen würde, und dies rät von dem Versuch ab. Lassalles Schrift hatte eine briefliche Auseinandersetzung zwischen Marx und Lassalle zur Folge, von der wir aber nur des letzteren Ausführungen im Wortlaut kennen; von dem, was Marx Lassalle entgegenhielt, erfahren wir nur indirekt oder Andeutungen, die wenig mehr besagen als die oben zitierten Sätze.

Der Feldzug von 1859 ward, wie man weiß, mit einem halben militärischen Erfolg Napoleons III. abgeschlossen, dem ein ganzer politischer Mißerfolg zu folgen drohte. Um ihn abzuwehren, betrieb der französische Kaiser nun die Angliederung von Nizza und Savoyen an Frankreich. Dies veranlaßte Friedrich Engels zu der im Frühjahr 1860 veröffentlichten Schrift „Savoyen, Nizza und der Rhein“. Sie enthält auf ihren ersten Seiten eine scharfe Zurückweisung der Idee, daß Preußen um irgendwelcher Sonderzwecke willen Österreich im Stich lassen durfte, und ist im übrigen dem Nachweis gewidmet, daß die Annexion von Nizza und Savoyen durch Frankreich der Vorläufer der Forderung des linken Rheinufers sein werde und daß Napoleon III. das Programm dieser Angliederungen nur durchführen könne als Werkzeug der Politik Rußlands, die von langer Zeit her nach Westen zu darauf gerichtet sei, sich Frankreichs gegen Deutschland zu bedienen, um ungehindert durch das letztere seine Pläne auf Eroberungen an der Weichsel und Donau durchführen zu können. Mit Kennzeichnung dieser Politik Rußlands, dem Hinweis auf dessen bevorstehende innere soziale Umgestaltung, mit der auch das ganze bisherige System der auswärtigen Politik Rußlands hinfällig werde, und der Erklärung, daß, wenn es Deutschland zufallen sollte, diese Tatsache den Russen nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Schwerte klarzumachen, dies eine Rehabilitation Deutschlands sein werde, die Jahrhunderte politischer Schmach aufwiege, schließt die Schrift.

Sie fordert fast dazu heraus, Betrachtungen darüber anzustellen, ob und in welcher Anwendung ihre Schlussfolgerungen für die Gegenwart nutzbar zu machen sind. Indes scheint uns dies Vorwort nicht dazu der rechte Ort. Es muß dem Leser überlassen bleiben, unter Berücksichtigung der Veränderungen in der inneren Verfassung und den äußeren Beziehungen der Staaten Europas, die in den mehr als fünfzig Jahren seit Abfassung jener Schrift vor sich gegangen sind, seine Nutzenwendungen aus ihr zu ziehen. Sie werden, das steht heute schon fest, selbst bei Deuten verschieden lauten, die sich als die Schüler von Marx und Engels betrachten. Es wird auch hier zutreffen, was Karl Marx im Vorwort zu

seiner Streitschrift „Der Vogt“ mit Bezug auf die damaligen Meinungsverschiedenheiten schrieb:

Von Männern, die schon vor 1848 miteinander darin übereinstimmten, die Unabhängigkeit Polens, Ungarns und Italiens nicht nur als ein Recht dieser Länder, sondern als das Interesse Deutschlands und Europas zu vertreten, wurden ganz entgegengesetzte Ansichten aufgestellt über die Taktik, die Deutschland bei Gelegenheit des italienischen Krieges von 1859 Louis Bonaparte gegenüber auszuführen habe. Dieser Gegensatz der Ansichten entsprang aus gegensätzlichen Urteilen über tatsächliche Voraussetzungen, über die zu entscheiden einer späteren Zeit vorbehalten bleibt.

Indes können aus den Bemerkungen über die Stellung von Marx-Engels zu nationalen Bewegungen und Streitfragen, die in den beiden Schriften und den auf sie bezüglichen Stellen des Briefwechsels der Genannten sich finden, Schlüsse grundsätzlicher Natur abgeleitet werden, die von den besonderen Konstellationen eines bestimmten Zeitpunktes unabhängig sind und als Richtschnur für Fälle, wo ähnliche Fragen zu entscheiden sind, bleibenden Wert beanspruchen können. Solange es unterschiedene Klassen und den Klassen gegenüber politischen Ausdruck verleihende Parteien gibt, solange Klassen und Parteien um die Regierung streiten, sind stets Fälle möglich, wo das Oppositionsbedürfnis von Parteien anscheinend oder tatsächlich in Widerspruch gerät zu dem Interesse der Nation nach außen hin. Allgemeiner ausgedrückt, wo politische oder politisch-soziale Umwälzung und nationale Selbstbehauptung sich zeitweilig auszuschließen scheinen. Auf Grund welcher Merkmale in solcher Situation nach Marx und Engels die Entscheidung zu treffen ist, mag Sache der Auslegung sein.

Nicht aber strittig kann sein, daß auch sie, die so entschiedenen Sozialrevolutionäre, die Notwendigkeit anerkannten, auf beide Momente Rücksicht zu nehmen, daß auch für sie die Stellungnahme zu einem solchen Gegensatz nicht von vorn herein gegeben war.

Der Italienische Krieg rollte die nationalen Fragen von neuem auf, welche die Revolution von 1848 ungelöst gelassen

hatte. Aber nicht in Gestalt neuer Revolutionen von unten, sondern als Einsätze im Spiel der Machthaber. Das drohte verfallene Lösungen zu bringen, und solche sind auch nicht ausgeblieben. Wer nicht gesonnen war, sich zum Mitschuldigen an ihnen zu machen, mußte in Opposition verharren. Aber er brauchte darum nicht unhistorisch zu verfahren. Und hier stoßen wir auf das wahrhaft Große in der kritischen Haltung, die Marx und Engels damals und später zu den nun sich vollziehenden Entwicklungen einnahmen. Sie fanden den Kompaß im Gewirr der nationalen Fragen darin, daß sie sie zu jeder Zeit in ihrem großen europäischen Zusammenhang auffaßten und behandelten, daß sie über die nationale Opposition die europäische Opposition stellten, die Gegnerschaft gegen den oder die jeweilig stärksten Bedroher der Entwicklung Europas im Sinne der Demokratie des Proletariats. So konnten sie, unbeschadet ihrer Opposition, den Blick sich freihalten für jeden wirklichen Fortschritt in der Ausgestaltung Europas, auch wenn er sich in Formen vollzog, die ihren Anforderungen widersprachen, und nationalen Bewegungen ihr Recht angebeihen lassen, deren Umstände ihnen eine positive Anteilnahme unmöglich machten. Für diese Stellung zu den nationalen Bewegungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sind „Po und Rhein“ und „Nizza, Savoyen und der Rhein“ wahrhaft klassische Merkmale.

Berlin-Schöneberg, im März 1915.

Ed. Bernstein.

## Po und Rhein

Bei der Redaktion des Neudrucks sind die militärischen Fachausdrücke, deren sich Friedrich Engels bedient, auch dort unverändert beibehalten worden, wo inzwischen andere an ihre Stelle getreten sind; der Leser, der sich für militärische Dinge interessiert, versteht sie ohne weiteres. Dagegen ist die Rechtschreibung der Originale durch die heute übliche ersetzt. Einigen fremdsprachlichen Zitaten ist die Übertragung ins Deutsche in Fußnoten beigegeben worden.

Ed. B.



# Po und Rhein.

Berlin 1859. Verlag von Franz Duncker (W. Beffers  
Verlagshandlung).

## I.

Seit Anfang dieses Jahres ist es zum Stichwort eines großen Theiles der deutschen Presse geworden, daß der Rhein am Po verteidigt werden muß.

Dies Stichwort hatte seine volle Berechtigung gegenüber den Bonapartistischen Rüstungen und Drohungen. Mit richtigem Instinkt wurde es in Deutschland herausgeföhlt, daß wenn der Po für Louis Napoleon der Vorwand war, der Rhein unter allen Umständen sein Endziel sein mußte. Nur ein Krieg um die Rheingrenze kann möglicherweise den Mißableiter abgeben gegen die beiden den Bonapartismus im Innern Frankreichs bedrohenden Elemente: die patriotische „Überkraft“ der revolutionären Massen und das gärende Mißbehagen der „Bourgeoisie“. Den einen gäbe es nationale Beschäftigung, den anderen die Aussicht auf einen neuen Markt. Das Gerede von der Befreiung Italiens konnte daher in Deutschland nicht mißverstanden werden. Es war der Fall des alten Sprichworts: man schlägt den Sack und meint den Esel. Sank Italien sich veranlaßt, den Sack vorzustellen, so hatte doch Deutschland diesmal keine Lust, den Esel abzugeben.

Die Behauptung des Po hatte also im vorliegenden Fall einfach die Bedeutung: daß Deutschland, mit einem Angriff bedroht, bei dem es sich in letzter Instanz um den Besitz einiger seiner besten Provinzen handelte, in keiner Weise daran denken konnte, eine seiner stärksten, ja geradezu seine stärkste militärische Position ohne Schwertstreich aufzugeben. In diesem Sinne war allerdings ganz Deutschland bei der Verteidigung des Po interessiert. Am Vorabend eines Krieges wie im Kriege selbst besetzt man jede benutzbare Stellung, von der aus man den Feind bedrohen und ihm Schaden kann, ohne moralische Reflexionen darüber anzustellen, ob dies mit der ewigen Gerechtigkeit und dem Nationalitätsprinzip vereinbar ist. Man wehrt sich eben seiner Haut.

Diese Art, den Rhein am Po zu verteidigen, ist aber sehr zu unterscheiden von der Tendenz sehr vieler deutscher Militärs und Politiker, den Po, das heißt die Lombardei und Venedig, für ein unentbehrliches strategisches Komplement und sozusagen für einen integrierenden Teil Deutschlands zu erklären. Diese Ansicht ist besonders seit den Feldzügen in Italien 1848 und 1849 aufgestellt und theoretisch verteidigt worden; so vom General v. Radowik in der Paulskirche, vom General v. Willisen in seinem „Italienischen Feldzug des Jahres 1848“. Im außerösterreichischen Süddeutschland hat besonders der bayerische General v. Sailer mit einer gewissen an Begeisterung streifenden Vorliebe dies Thema behandelt. Das Hauptargument ist immer politischer Natur: Italien sei total außerstande, unabhängig zu bleiben; entweder Deutschland oder Frankreich müsse in Italien herrschen; zögen sich die Österreicher heute aus Italien zurück, so ständen morgen die Franzosen im Gtätal und an den Toren von Triest, und die ganze Südgrenze Deutschlands sei entblößt dem „Erbfeind“ preisgegeben. Darum behauptete Österreich die Lombardei im Namen und Interesse Deutschlands.

Man sieht, die militärischen Autoritäten für diese Ansicht gehören zu den ersten Deutschlands. Trotzdem müssen wir ihr entschieden entgegentreten.

Zu einem mit wahren Fanatismus verteidigten Glaubensartikel aber wird diese Ansicht in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die sich zum Moniteur der deutschen Interessen in Italien aufgemorfen hat. Dies christlich-germanische Blatt, trotz seines Hasses gegen Juden und Türken, ließe eher sich selbst beschneiden als das „deutsche“ Gebiet in Italien. Was von den politisierenden Generalen schließlich doch nur als eine prächtige militärische Position in den Händen Deutschlands verteidigt wird, das ist in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ein wesentlicher Bestandteil einer politischen Theorie. Wir meinen jene „mitteleuropäische Großmachtstheorie“, die aus Österreich, Preußen und dem übrigen Deutschland einen Bundesstaat unter Österreichs vorwiegendem Einfluß errichten, Ungarn und die slawisch-rumänischen Donauländer durch Kolonisation, Schulen und sanfte Gewalt germanisieren,

den Schwerpunkt dieses Länderkomplexes dadurch mehr und mehr nach Südosten, nach Wien verlegen und nebenbei auch Elsaß und Lothringen wiedererobern möchte. Die „mitteleuropäische Großmacht“ soll eine Art Wiedergeburt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sein und scheint unter anderem auch den Zweck zu haben, die weiland österreichischen Niederlande sowie Holland sich als Vasallenstaaten einzuverleiben. Des Deutschen Vaterland wird ungefähr zweimal so weit reichen, als jetzt die deutsche Zunge klingt, und wenn das alles in Erfüllung gegangen ist, dann ist Deutschland der Schiedsrichter und Herr Europas. Daß sich dies alles aber erfülle, dafür ist auch schon gesorgt. Die Romanen sind im akuten Verfall begriffen; die Spanier und Italiener sind bereits total zugrunde gegangen, und die Franzosen erleben in diesem Augenblick ebenfalls ihre Auflösung. Auf der anderen Seite sind die Slawen unfähig zur wahren modernen Staatenbildung und haben den welthistorischen Beruf, germanisiert zu werden, wobei dann das hauptsächlichste Werkzeug der Vorsehung wieder das verjüngte Österreich ist. Der einzige Stamm, der sich noch sittliche Kraft und historische Befähigung bewahrt hat, sind also die Germanen, und von diesen sind die Engländer auch so tief in insularen Egoismus und Materialismus versunken, daß man ihren Einfluß, ihren Handel und ihre Industrie durch kräftige Schutzzölle, durch eine Art rationellen Kontinentalsystems vom europäischen Festland entfernt halten muß. Auf diese Weise kann es dem deutschen sittlichen Ernst und der jugendlichen mitteleuropäischen Großmacht gar nicht fehlen, daß diese letztere binnen kurzem die Weltherrschaft zu Wasser und zu Lande an sich reißt und eine neue geschichtliche Ära einweihet, bei der Deutschland seit langer Zeit endlich einmal wieder die erste Violine spielt und die übrigen Nationen nach ihr tanzen.

Franzosen und Russen gehört das Land,  
Das Meer gehört den Briten;  
Wir aber besitzen im Lustreich des Traums  
Die Herrschaft unbestritten.

Auf die politische Seite dieser patriotischen Phantasien einzugehen, kann uns hier nicht einfallen. Wir haben sie nur eben im Zusammenhang skizziert, damit man uns nicht etwa

später diese sämtlichen Herrlichkeiten als neue Beweisgründe für die Notwendigkeit der „deutschen“ Herrschaft in Italien wieder vorführt. Uns interessiert hier einzig die militärische Frage: Bedarf Deutschland zu seiner Verteidigung die permanente Herrschaft über Italien und speziell den vollen militärischen Besitz der Lombardei und Venedigs?

Die Frage auf ihren reinsten militärischen Ausdruck reduziert, lautet: Bedarf Deutschland zur Verteidigung seiner Südgrenze den Besitz der Etich, des Mincio und des unteren Po, mit den Brückenköpfen Peschiera und Mantua?

Ehe wir sie zu beantworten versuchen, bemerken wir vorher noch ausdrücklich: Wenn wir hier von Deutschland reden, so verstehen wir darunter eine einige Macht, deren militärische Kräfte und Aktion von einem Zentrum aus geleitet werden; Deutschland nicht als einen idealen, sondern als einen wirklichen politischen Körper. Unter anderen Voraussetzungen kann von den politischen und militärischen Bedürfnissen Deutschlands überhaupt keine Rede sein.

## II.

Noch mehr als Belgien ist Oberitalien seit Jahrhunderten das Schlachtfeld, auf dem Deutsche und Franzosen ihre Kriege gegeneinander ausgefochten haben. Der Besitz Belgiens und des Potals für den Angreifer ist notwendige Bedingung sei es einer deutschen Invasion Frankreichs, sei es einer französischen Invasion Deutschlands; erst dieser Besitz sichert vollständig Flanken und Rücken der Invasion. Nur der Fall einer ganz sicheren Neutralität dieser Länder könnte eine Ausnahme bilden, und dieser Fall hat bis jetzt nie existiert.

Wenn auf den Schlachtfeldern des Potals indirekt und mittelbar das Geschick Frankreichs und Deutschlands seit dem Tage von Pavia entschieden wurde, so wurde das Geschick Italiens dort gleichzeitig direkt und unmittelbar entschieden. Mit den großen stehenden Heeren der neueren Zeit, mit der wachsenden Macht Frankreichs und Deutschlands, mit dem politischen Verfall Italiens verlor das eigentliche alte Italien, südlich des Rubikon, alle militärische Bedeutung, und der Besitz des alten zisalpinischen Galliens zog die Herr-

schaft über die schmale langgestreckte Halbinsel unvermeidlich nach sich. In den Bassins des Po und der Etich, an der genuesischen, romagnolischen und venetianischen Küste saß die dichteste Bevölkerung, konzentrierte sich der blühendste Ackerbau, die tätigste Industrie, der lebhafteste Handel Italiens. Die Halbinsel, Neapel und der Kirchenstaat blieben verhältnismäßig stationär in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung; ihre Kriegsmacht hatte seit Jahrhunderten nicht mehr gezählt. Wer das Potal besaß, schnitt die Landverbindung der Halbinsel mit dem übrigen Festland ab und konnte sie gelegentlich mit leichter Mühe unterwerfen. So die Franzosen zweimal im Revolutionskrieg, so die Österreicher zweimal in diesem Jahrhundert. Daher hat nur das Bassin des Po und der Etich Bedeutung für den Krieg.

Eingefasst auf drei Seiten von der ununterbrochenen Gebirgskette der Alpen und Apenninen und auf der vierten, von Aquileja bis Rimini, vom Adriatischen Meer, bildet dies Bassin einen von der Natur sehr scharf markierten Bodenabschnitt, den der Po von West nach Ost durchläuft. Die südliche oder apenninische Abgrenzung hat kein Interesse für uns hier; die nördliche oder alpinische desto mehr. Ihr schneebedeckter Rücken ist nur an wenigen Stellen auf chauffierten Wegen zu passieren; selbst die Zahl der Fahr- und Saumwege und der Fuhrpfade ist beschränkt; langgestreckte Taldefileen führen zu den Pässen über das Hochgebirge.

Die deutsche Grenze umfaßt Norditalien von der Mündung des Stonzo bis zum Stillfer Joch; von da bis Genf reicht die Grenze der Schweiz; von Genf bis zur Mündung des Var stößt Frankreich an. Vom Adriatischen Meer bis zum Stillfer Joch, nach Westen gerechnet, führt jeder folgende Paß immer tiefer ins Herz des Pobassins, umgeht also alle weiter östlich liegenden Stellungen einer italienischen oder französischen Armee. Die Grenzlinie des Stonzo wird gleich durch den ersten Paß, von Karfreith (Caporetto) auf Cividale umgangen. Der Paß von Pontafel umgeht die Stellung am Tagliamento, die auch noch von zwei nichtchauffierten Pässen aus Kärnten und Cadore in die Flanke genommen wird. Der Brennerpaß umgeht die Piabelinie durch den Penteltpaß von Brunneck auf Cortina d'Am-

**Georg Beckmann**

Hamburg 15

pezzo und Belluno, die Brentalinie durch die Val Sugana auf Bassano, die Etschlinie durch das Etschtal, den Chiese durch Sudtarien, den Oglio auf nichtaussierten Wegen über den Tonale und endlich alles Gebiet östlich der Adda über das Stilfser Joch und durch das Veltlin.

Man sollte sagen, daß bei einer so günstigen strategischen Lage der wirkliche Besitz der Ebenen bis zum Po uns Deutschen ziemlich gleichgültig sein könnte. Wo will, bei gleichen Kräften, die feindliche Armee sich östlich von der Adda oder nördlich vom Po aufstellen? Alle ihre Stellungen sind umgangen; wo sie den Po oder die Adda auch überschreitet, ihre Flanke ist bedroht; zieht sie sich südlich vom Po, so gefährdet sie ihre Verbindung mit Mailand und Piemont, geht sie hinter den Tessin, so riskiert sie ihren Zusammenhang mit der ganzen Halbinsel. Wäre sie verwegener genug, offensiv in der Richtung auf Wien vorzugehen, so kann sie jeden Tag abgeschnitten und genötigt werden, mit dem Rücken nach dem feindlichen Lande, mit der Front nach Italien eine Schlacht zu liefern. Wird sie dann geschlagen, so ist es ein zweites Marengo mit gewechselten Rollen; schlägt sie die Deutschen, so müssen diese sich sehr albern anstellen, wenn sie ihren Rückzug nach Tirol verlieren.

Der Bau der Straße über das Stilfser Joch ist der Beweis, daß die Österreicher aus ihrer Niederlage von Marengo das Richtige gelernt haben. Napoleon baute die Simplonstrasse, um einen gedeckten Ausgang nach dem Herzen Italiens zu haben; die Österreicher ergänzten ihr System offensiver Verteidigung in der Lombardei durch die Straße von Stills nach Bormio. Man wird sagen, dieser Paß sei zu hoch, um im Winter praktikabel zu bleiben; die ganze Route sei zu schwierig, indem sie auf einer Entfernung von mindestens fünfzig deutschen Meilen (von Füssen in Bayern bis Lecco am Comer See) fortwährend durch unwirtliches Hochgebirge geht und auf diese Strecke drei Gebirgspässe kommen; daß sie endlich in dem langen Defilee am Comer See und im Hochgebirge selbst leicht zu sperren sei. Sehen wir zu.

Der Paß ist allerdings der höchste fahrbare in der ganzen Alpenkette, 8600 Fuß, und mag im Winter stark verschneien. Wenn wir uns indes der Winterkampagne Macdonalds 1799

bis 1800 an Splügen und Tonale erinnern, so werden wir auf solche Hindernisse nicht viel geben. Alle Alpenpässe verschneien im Winter und werden darum doch passiert. Die jetzt seit Armstrongs Herstellung einer brauchbaren, von hinten geladenen, gezogenen Kanone schwerlich noch aufschiebbare Umgestaltung aller Artillerien wird auch leichteres Geschütz in die Feldartillerie einführen und dadurch die Beweglichkeit erleichtern. Ein ernsthafteres Hindernis ist der lange Marsch im Hochgebirge und die wiederholte Gebirgsübersteigung. Der Stilfser Paß geht nicht über die Wasserscheide der nord- und südalpinischen Flüsse, sondern über die zwei adriatischen Gewässer, der Etsch und Adda, und setzt daher voraus, daß die Hauptkette der Alpen vorher am Brenner- oder Finstermünzpaß überstiegen worden, um vom Innthal ins Etschtal zu gelangen. Da nun der Inn in Tirol ziemlich von Westen nach Osten zwischen zwei Bergketten läuft, so müssen Truppen vom Bodensee und aus Bayern auch noch die nördlichere dieser Bergketten übersteigen, so daß wir im ganzen zwei oder drei Bergpässe auf dieser einen Route haben. So beschwerlich dies ist, so ist dies doch kein entscheidendes Hindernis, eine Armee auf diesem Wege nach Italien zu führen. Eine Eisenbahn im Innthal, die schon teilweise fertig, und die im Etschtal projektierte Bahn wird diesen Übelstand bald auf ein Minimum reduzieren. Napoleons Weg über den Bernhard von Lausanne bis Ivrea führte zwar nur ungefähr 30 Meilen durchs Hochgebirge; aber der Weg von Udine nach Wien, auf dem Napoleon 1797 vordrang, und auf dem 1809 Eugen und Macdonald sich mit Napoleon bei Wien vereinigten, läuft über 60 Meilen lang durchs Hochgebirge und führt ebenfalls über drei Alpenpässe. Der Weg von Pont-de-Beauvoisin über den Kleinen Bernhard nach Ivrea, die Route, die, ohne die Schweiz zu berühren, direkt von Frankreich am weitesten nach Italien hineinführt, also zum Umgehen die geschickteste ist, zieht sich auch über 40 Meilen durchs Hochgebirge, und ebenso die Simplonstrasse von Lausanne nach Sesto Calende. — Was endlich das Sperren der Straße im Paße selbst oder am Comer See angeht, so ist man seit den Feldzügen der Franzosen in den Alpen nicht so geneigt mehr, an die Wirksamkeit von Sperrpunkten zu glauben. Dominie-

rende Höhen und die Möglichkeit der Umgehung machen sie ziemlich nutzlos; die Franzosen nahmen viele mit Sturm und sind nie ernstlich durch die Befestigungen der Pässe aufgehalten worden. Die etwaigen Befestigungen des Passes auf der italienischen Seite sind über den Cebedale, den Monte Corno und Gabio und den Tonale und Aprige zu umgehen. Aus dem Veltlin führen viele Saumwege nach der Bergamasca, und die Absperrung des langen Defilees am Comer See ist theils hierdurch, theils von Derbio aus oder von Bellano durch die Val Safina zu umgehen. Im Gebirgskrieg ist ein Vordringen mit mehreren Kolonnen ohnehin geboten, und wenn eine durchdringt, ist der Zweck gewöhnlich erreicht.

Wie sehr die schwierigsten Pässe so ziemlich zu allen Jahreszeiten praktikabel sind, wenn man nur gute Truppen und entschlossene Generale hinschickt; wie sehr also auch geringfügige Nebenpässe, selbst nicht fahrbare, als gute Operationslinien besonders zu Umgehungen zu gebrauchen sind; und wie wenig Sperrpunkte nützen — das beweisen am besten die Feldzüge in den Alpen von 1796 bis 1801. Damals war noch kein einziger Alpenpaß chauffirt, und trotzdem gingen die Armeen in allen Direktionen über die Berge. 1799 ging schon anfangs März Koison mit einer französischen Brigade auf Fußpfaden über die Wasserscheide zwischen Neuf und Rhein, während Decourbe über den Bernhardin und die Via Mala ging, von dort den Albula-Zulterpaß überstieg (7100 Fuß hoch) und schon am 24. März das Defilee von Martinsbruck durch Umgehung nahm, indem er Dessolles durch das Münsfertal über den Pizzoc und das Wormser Soch (Fußweg 7850 Fuß hoch) ins obere Etschtal und von dort auf die Reschen-Scheidek sandte. Anfangs Mai zog Decourbe sich wieder über den Albula zurück.

Im September desselben Jahres erfolgte Suworows Zug, auf dem, wie der alte Soldat sich in seiner gewaltigen Bildersprache ausdrückte, das russische Bajonett durch die Alpen drang (Ruskij styk prognal čres Alpov). Er sandte seine Artillerie größtenteils über den Splügen, ließ eine Umgehungskolonne durch die Val Blagna über den Lufmanier (Fußpad, 5948 Fuß) und von dort über den Sigmadun (6500 Fuß ungefähr) in das obere Neufstal eindringen,

während er selbst den damals kaum fahrbaren Weg des Sanct Gotthard passierte (6594 Fuß). Den Sperrpunkt der Teufelsbrücke erstürmte er am 24. bis 26. September; aber bei Altorf angekommen, vor sich den See und auf allen anderen Seiten die Franzosen, blieb ihm nichts, als das Schächental hinauf über den Kinzigkalm ins Muottatal zu gehen. Dort angekommen, nachdem er alle Artillerie und Bagage im Neufstal gelassen, fand er die Franzosen wieder in Übermacht vor sich, während Decourbe ihm auf den Fersen saß. Suworow ging über den Pragel ins Alöntal, um auf diesem Wege die Rheinebene zu gewinnen. Im Defilee von Nafels stieß er auf unüberwindlichen Widerstand, und nun blieb ihm nichts übrig, als auf dem Fußpad über den Panizpaß, 8000 Fuß hoch, das obere Rheintal und die Verbindung mit dem Splügen zu gewinnen. Am 6. Oktober begann der Übergang, am 10. war das Hauptquartier in Lanz. Diese Passage war bis dahin der großartigste aller modernen Alpenübergänge.

Von Napoleons Übergang über den Großen Bernhard wollen wir nicht viel sagen. Gegen die übrigen ähnlichen Operationen jener Zeit steht sie zurück. Die Jahreszeit war günstig, und das einzig Bemerkenswerte ist die geschickte Manier, wie der Sperrpunkt Fort Bard umgangen wurde.

Dagegen verdienen besonders rühmliche Erwähnung Macdonalds Operationen im Winter 1800/01. Bestimmt, mit 15 000 Mann als linker Flügel der französischen Armee von Italien den rechten Flügel der Oesterreicher an Mincio und Etich zu umgehen, passierte er im tiefsten Winter mit allen Wassergattungen den Splügen (6510 Fuß). Unter den größten Mühseligkeiten, oft durch Lawinen und Schneestürme unterbrochen, führte er vom 1. bis 7. Dezember seine Armee über den Paß und marschierte die Adda hinauf durchs Veltlin an den Apriga. Die Oesterreicher scheuten sich ebensowenig vor dem Hochgebirgswinter. Sie behielten den Albula, Zulter und Bravlio (Wormser Soch) besetzt und machten am letzteren sogar einen Überfall, bei dem sie ein Detachement demontirter französischer Husaren gefangen nahmen. Nachdem Macdonald den Aprigapaß vom Adda ins Ogliotal überstieg hatte, erklieg er den sehr hohen Paß des Tonale auf Fußpfaden und griff die Oesterreicher am 22. De-

zember an; die das Defilee im Paß mit Eisblöcken verschanzt hatten. Sowohl an diesem Tage wie im zweiten Angriff (31. Dezember — er war also neun Tage im Hochgebirge geblieben!) zurückgeworfen, ging er die Val Camonica herab bis zum Lago d' Iseo, schickte Kavallerie und Artillerie durch die Ebene und überstieg mit der Infanterie die drei Berg Rücken, die nach Val Trompia, Val Sabbia und nach Suditarien führten, wo er, in Moro, schon am 6. Januar ankam. Baraguay d'Hilliers war gleichzeitig aus dem Innthal über die Reschen-Scheideck (Finstermünzpaß) ins obere Etschtal gegangen. — Wenn solche Manöver vor sechzig Jahren möglich waren, was können wir jetzt nicht tun, wo wir in den meisten Pässen die schönsten Chaussees haben!

Schon aus diesen Skizzen sehen wir, daß von allen Sperrpunkten nur diejenigen einige Haltbarkeit besaßen, die aus Ungeßicht oder Mangel an Zeit nicht umgangen wurden. Der Tonale zum Beispiel war unhaltbar, sobald Baraguay d'Hilliers im oberen Etschtal erschien. Die übrigen Kampagnen beweisen, daß sie entweder durch Umgehung, aber oft auch durch Sturm genommen wurden. Suziensteig wurde zwei- oder dreimal gestürmt, ebenso Malborget im Pontafelpaß 1797 und 1809. Die Tiroler Sperrpunkte hielten weder Joubert 1797, noch Ney 1805 auf. Man weiß, was Napoleon behauptet, daß auf Wegen umgangen werden könne, die für eine Ziege praktikabel seien. Und seitdem man auf diese Weise Krieg führt, sind alle Sperrpunkte zu umgehen.

Es ist demnach nicht abzusehen, wie bei gleichen Kräften eine feindliche Armee die Lombardei östlich von der Adda gegen eine über die Alpen vordringende deutsche Armee im freien Felde verteidigen kann. Es bliebe ihr nur noch die Chance, sich zwischen den bestehenden oder neu zu errichtenden Festungen aufzustellen und zwischen diesen zu manövrieren. Diese Möglichkeit werden wir weiter unten erwägen.

Welche Pässe stehen nun Frankreich offen, um in Italien einzudringen? Während Deutschland die eine Hälfte der Nordgrenze Italiens ganz umfaßt, läuft die französische Grenze in ziemlich gerader Linie von Norden nach Süden, umfaßt und umgeht gar nichts. Erst wenn Savoyen und ein

Teil des genuesischen Küstenlandes erobert ist, können über den Kleinen Bernhard und einige Seealpenpässe Umgehungen vorbereitet werden, deren Wirkung indes bloß bis an die Sesia und die Dormida geht, also weder die Lombardei noch die Herzogtümer, geschweige denn die Halbinsel erreicht. Nur eine Landung in Genua, die indes für eine große Armee doch wohl ihre Schwierigkeiten haben wird, könnte zu einer Umgehung von ganz Piemont führen; eine Landung weiter östlich, zum Beispiel in der Spezzia, könnte sich schon nicht mehr auf Piemont und Frankreich basieren, sondern nur auf die Halbinsel, und wäre daher in demselben Maße umgangen, wie sie selbst umginge.

Bis jetzt haben wir die Schweiz als neutral vorausgesetzt; für den Fall, daß sie in den Krieg hineingezogen würde, bekäme Frankreich einen Paß mehr zur Verfügung: den Simplon (der Große Bernhard, auf Aosta führend wie der Kleine, würde keine neuen Vorteile bieten außer der kürzeren Linie). Der Simplon führt an den Tessin und deckt dadurch den Franzosen Piemont. Die Deutschen erhielten in derselben Weise den untergeordneten Splügen, der am Comer See mit der Stilfer Straße zusammenstößt, und den Bernhardin, dessen Wirkung bis an den Tessin reicht. Der Gotthard könnte nach Umständen beiden Parteien dienen, würde ihnen aber wenig neue Flankenvorteile eröffnen. So sehen wir, daß der Einfluß einer französischen Umgehung durch die Alpen einerseits und der einer deutschen andererseits bis zur jetzigen lombardisch-piemontesischen Grenze, bis an den Tessin reicht. Wenn aber die Deutschen am Tessin, wenn sie nur bei Piacenza und Cremona stehen, so verlegen sie den Franzosen den Landweg nach der italienischen Halbinsel. Mit anderen Worten: wenn Frankreich Piemont dominiert, so dominiert Deutschland das ganze übrige Italien.

Ein taktischer Vorteil kommt den Deutschen außerdem noch zugute: auf der ganzen deutschen Grenzlinie ist bei allen wichtigen Pässen — das Stilfer Joch ausgenommen — die Wasserscheide auf deutschem Gebiet. Der Tello im Pontafelpaß entspringt in Kärnten; der Boile im Pentestropaß in Tirol. In dieser letzteren Provinz ist der Vorteil entscheidend. Das obere Brentatal (Val Sugana), das obere Chiesatal

(Judikarien) und mehr als die Hälfte des Laufes der Etſch gehören zu Tirol. Wenn auch im einzelnen Fall nicht ohne genaues Studium der Lokalität zu entscheiden ist, ob wirklich taktischer Vorteil aus dem Besiz der Wasserſcheide bei Hochgebirgspässen hervorgeht, so ist doch so viel sicher, daß im Durchschnitt die Chancen der Überhöhung wie der Umgehung auf seiten dessen sind, der den Gebirgskamm und ein Stück des Abhanges auf der feindlichen Seite besetzt hält; und daß man ferner dadurch in den Stand gesetzt wird, die unpraktikabelsten Stellen der Nebenpässe schon vor Ausbruch des Krieges für alle Waffen gangbar zu machen, was in Tirol von entscheidender Wichtigkeit für die Verbindungen werden kann. Wenn dies Vordringen unseres Gebiets auf die feindliche Seite erst die Ausdehnung erhält, die das deutsche Bundesgebiet in Südtirol hat; wenn, wie hier, die beiden Hauptpässe, der Brenner- und Finstertünzpaß, weit ab von der feindlichen Grenze zurückliegen; wenn außerdem entscheidende Nebenpässe wie die durch Judikarien und die Val Sugana ganz dem deutschen Gebiet angehören, so sind dadurch die taktischen Bedingungen einer Invasion Oberitaliens so enorm erleichtert, daß sie im Kriegsfall nur mit Verstand benutzt zu werden brauchen, um den Erfolg sicherzustellen.

Solange die Schweiz neutral bleibt, ist also Tirol, und sobald die Neutralität der Schweiz aufhört, ist Graubünden und Tirol (das Innthal und das Rheintal) der geradeste Weg für ein deutsches Heer, das gegen Italien operiert. Auf dieser Linie drängen die Hohenstaufen nach Italien; auf keiner anderen kann ein militärisch wie ein Staat agierendes Deutschland mit raschen Schlägen entscheidend in Italien wirken. Für diese Linie aber ist nicht Innerösterreich, sondern Oberschwaben und Bayern, vom Bodensee bis Salzburg, die Operationsbasis. Im ganzen Mittelalter hat dies gegolten. Erst als Österreich sich an der Mitteldonau konsolidierte, als Wien Zentralpunkt der Monarchie wurde, als das deutsche Reich zerfiel und in Italien nicht mehr deutsche, sondern nur noch österreichische Kriege geführt wurden, erst da wurde die alte, kurze, gerade Linie von Innsbruck auf Verona und von Vindau auf Mailand verlassen, erst da trat

die lange, krumme, schlechte Linie von Wien über Klagenfurt und Treviso auf Vicenza an ihre Stelle; eine Linie, auf die sich früher eine deutsche Armee nur im äußersten Notfall des bedrohten Rückzugs, nie aber für den Angriff verlassen hätte.

Solange das deutsche Reich als eine wirkliche Militärmacht bestand, solange es demgemäß seine Angriffe gegen Italien auf Oberschwaben und Bayern basierte, so lange mochte es die Unterwerfung Oberitaliens aus politischen Gründen anstreben, nie aber aus rein militärischen. In den langen Kämpfen um Italien ist die Lombardei bald deutsch, bald unabhängig, bald spanisch, bald österreichisch gewesen; die Lombardei aber, was nicht zu vergessen ist, war von Venedig getrennt, und Venedig war unabhängig. Und obwohl die Lombardei Mantua besaß, so schloß sie doch gerade die Minciolinie und das Gebiet zwischen Mincio und Sfonzo aus, ohne dessen Besiz, wie uns jetzt versichert wird, Deutschland nicht ruhig schlafen kann. Deutschland (durch Vermittlung Österreichs) ist erst seit 1814 in den vollen Besiz der Minciolinie gekommen. Und wenn auch Deutschland, als politischer Körper, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert eben nicht die brillianteste Rolle gespielt hat, so war doch der mangelnde Besiz der Minciolinie jedenfalls nicht schuld daran.

Uebrigens ist die strategische Arrondierung der Staaten und ihre Begrenzung durch verteidigungsfähige Linien mehr in den Vordergrund getreten, seit die französische Revolution und Napoleon beweglichere Armeen geschaffen und mit diesen Armeen Europa in allen Richtungen durchzogen haben. War im Siebenjährigen Kriege noch das Operationsfeld einer Armee auf eine bloße Provinz beschränkt, drehen sich monatelange Manöver um einzelne Festungen, Stellungen oder Operationsbasen, so kommt heute in jedem Kriege die Terrainkonfiguration ganzer Länder in Betracht, und die Wichtigkeit, die früher an einzelne taktische Positionen geknüpft war, klebt jetzt nur noch an großen Festungsgruppen, langen Flußlinien oder hohen, stark ausgesprochenen Gebirgsketten. Und in dieser Beziehung sind Linien wie die des Mincio und der Etſch allerdings von weit größerer Bedeutung als früher.

Sehen wir uns also diese Linien einmal an. Alle Flüsse, die östlich vom Simplon, von den Alpen in die oberitalienische Ebene zum Po oder direkt zum Adriatischen Meer fließen, bilden mit dem Po oder allein einen nach Osten konkaven Bogen. Sie sind dadurch der Verteidigung einer im Osten stehenden Armee günstiger als der einer im Westen stehenden. Man sehe den Tessin, die Adda, den Oglio, den Chiese, den Mincio, die Etich, die Brenta, die Piave, den Tagliamento darauf an; jeder Fluß, allein oder mit dem anstoßenden Teil des Po zusammen, bildet einen Kreisbogen, dessen Zentrum nach Osten zu liegt. Dadurch wird die auf dem linken (östlichen) Ufer stehende Armee befähigt, eine Zentralstellung rückwärts zu nehmen, von der aus sie jeden ernsthaft angegriffenen Punkt des Flußlaufs in verhältnismäßig kurzer Zeit erreichen kann; sie hält die Somnische „innere Linie“, sie marschirt auf dem Radius oder der Sehne, während der Feind auf der längeren Peripherie manövrieren muß. Findet sich die Armee des rechten Ufers in der Defensiv, so wird umgekehrt dieser Umstand ihr ungünstig sein; der Feind ist in seinen falschen Angriffen durch die Lokalität unterstützt, und dieselben kürzeren Entfernungen von den einzelnen Punkten der Peripherie, die ihm bei der Verteidigung zugute kommen, geben nun seinem Angriff ein entscheidendes Übergewicht. So sind also die lombardisch-venetianischen Flußlinien durchaus für eine deutsche Armee in Defensiv und Offensiv günstig, für eine italienische oder italienisch-französische Armee ungünstig; und wenn hierzu noch der schon entwickelte Umstand kommt, daß die Tiroler Pässe diese sämtlichen Linien umgehen, so ist wahrlich kein Grund vorhanden, an der Sicherheit Deutschlands zu verzweifeln, selbst wenn kein österreichischer Soldat mehr auf italienischem Boden stände; denn dieser lombardische Boden gehört uns, so oft wir wollen.

Diese lombardischen Flußlinien sind übrigens meist sehr unbedeutend und zur ernsthaften Verteidigung wenig geeignet. Abgesehen vom Po selbst, über den wir weiter unten sprechen werden, finden sich im ganzen Bassin nur zwei für Frankreich oder Deutschland wirklich bedeutende Positionen; sie sind von den betreffenden Generalstäben richtig in ihrer

Stärke erfaßt und besetzt worden und werden im nächsten Kriege unbedingt die entscheidende Rolle spielen. In Piemont, eine Meile unterhalb Casale, biegt der Po seinen bis dahin östlichen Lauf nach Süden, verläuft auf stark drei Meilen nach Südsüdost und wendet sich dann wieder nach Osten. An der nördlichen Biegung fließt von Norden die Sesia, an der südlichen von Südwesten die Wormida ein. Mit dieser vereinigen sich unmittelbar vor ihrem Einfluß, dicht bei Alessandria, die Tanaro, die Orba und der Belbo und bilden zusammen ein System strahlenförmig nach einem Mittelpunkt zusammenströmender Flußlinien, deren wichtigster Knotenpunkt durch das verschanzte Lager von Alessandria gedeckt wird. Von Alessandria aus kann eine Armee beliebig die Ufer der kleineren Flüsse wechseln, kann die vor der Front liegende Linie des Po verteidigen, kann bei dem ebenfalls besetzten Casale über den Po gehen oder auf dem rechten Ufer flußabwärts operieren. Diese Stellung, durch hinreichende Befestigungen verstärkt, ist die einzige, die Piemont deckt oder zur Basis offensiver Operationen gegen die Lombardie und die Herzogtümer dienen kann. Sie leidet indes daran, daß sie keine Tiefe hat, und da sie sowohl umgangen als in der Front durchbrochen werden kann, so ist dieser Umstand sehr ungünstig; ein kräftiger und geschickter Angriff würde sie bald auf das noch unvollendete verschanzte Lager von Alessandria reduzieren, und wie weit dies die Verteidiger vor der Notwendigkeit schützen würde, sich unter ungünstigen Umständen zu schlagen, darüber fehlen alle Anhaltspunkte, da weder die neuesten dortigen Befestigungsanlagen noch der erreichte Grad ihrer Vollendung bekannt sind. Die Wichtigkeit dieser Position für die Verteidigung Piemonts gegen Angriffe von Osten hatte schon Napoleon erkannt und Alessandria demzufolge neu besetzen lassen. 1814 bewährte der Platz seine schützende Kraft nicht; wie weit er dies heutzutage vermag, werden wir vielleicht bald zu sehen Gelegenheit haben.

Die zweite Position, die für das Venetianische dasselbe und noch viel mehr gegen Angriffe aus Westen leistet, was Alessandria für Piemont, ist die des Mincio und der Etich. Aus dem Gardasee heraustretend, fließt der Mincio vier



Meilen weit, bis Mantua, in südlicher Richtung, erleidet bei Mantua eine seeartige, von Sümpfen umgebene Ausbuchtung und fließt dann in südöstlicher Richtung dem Po zu. Die Flussstrecke unterhalb der Mantuaner Sümpfe bis zur Mündung ist zu kurz, um einer Armee zum Übergang zu dienen, indem der aus Mantua debouchierende Feind sie in den Rücken nehmen und zu einer Schlacht unter den ungünstigsten Umständen zwingen könnte. Eine Umgehung von Süden her müßte weiter ausholen und bei Robere oder Ferrara über den Po gehen. Von Norden ist die Stellung am Mincio durch den Gardasee auf weithin vor Umgehung geschützt, so daß die wirklich zu verteidigende Linie des Mincio von Beschiera bis Mantua nur vier Meilen lang ist und an jedem Flügel sich an eine Festung anlehnt, die ein Debouché auf das rechte Ufer sichert. Der Mincio selbst ist kein beträchtliches Hindernis, und die Ufer überhöhen sich je nach der Lokalität wechselseitig; hierdurch war die Linie vor 1848 einigermaßen in Verfall gekommen, und wenn sie nicht durch einen besonderen Umstand bedeutend verstärkt würde, so hätte sie schwerlich je große Berühmtheit erlangt. Dieser besondere Umstand ist aber der, daß vier Meilen weiter rückwärts der zweite Fluß Oberitaliens, die Etsch, in einem mit dem Mincio und unteren Po ziemlich parallelen Bogen läuft und so eine zweite, stärkere Stellung bildet, die durch die beiden Etschfestungen Verona und Legnago verstärkt wird. Die beiden Flusslinien aber, mit ihren vier Festungen, bilden zusammen, für eine deutsche oder österreichische, von Italien oder Frankreich angegriffene Armee, eine so starke Defensivposition, daß keine zweite in Europa ihr an die Seite gesetzt werden kann, und daß eine Armee, die nach Abgabe der Garnisonen noch im Felde auftreten kann, ruhig dem Angriff einer doppelt so starken Macht in dieser Stellung entgegensehen kann. Was diese Position leistet, hat Radetzky 1848 bewiesen. Nach der Mailänder Märzrevolution, dem Abfall der italienischen Regimenter und dem Übergang der Piemontesen über den Tessin, zog er sich mit dem Rest seiner Truppen, ungefähr 45 000 Mann, nach Verona. Nach Abzug der 15 000 Mann starken Garnisonen blieben ihm etwas über 30 000 Mann disponibel. Ihm gegenüber standen zwischen Mincio

und Etsch ungefähr 60 000 Piemontesen, Toskaner, Modeneser und Parmesaner. In seinem Rücken erschien Durandos Armee, ungefähr 45 000 Mann päpstliche und neapolitanische Truppen und Freiwillige. Nur die Verbindung durch Tirol war ihm geblieben, und auch diese war, wenn auch nur leicht, durch lombardische Freischaren im Gebirge bedroht. Trotzdem hielt sich Radetzky. Die Beobachtung Beschieras und Mantuas nahm den Piemontesen so viel Truppen weg, daß sie am 6. Mai bei dem Angriff auf die Stellung von Verona (Schlacht bei Santa Lucia) nur mit vier Divisionen, 40 000 bis 45 000 Mann, auftreten konnten; Radetzky mochte, mit der Garnison von Verona, 36 000 Mann verwenden. Das Gleichgewicht auf dem Schlachtfeld war also, wenn die taktische starke Defensivstellung der Österreicher in Erwägung gezogen wird, schon wieder hergestellt, und die Piemontesen wurden geschlagen. Die Konterrevolution vom 15. Mai in Neapel befreite Radetzky von der Gegenpart der 15 000 Neapolitaner und reduzierte die Armee des venetianischen Festlandes auf ungefähr 30 000 Mann, wovon aber nur 5000 päpstliche Schweiizer und ungefähr ebensoviel päpstliche italienische Linientruppen im offenen Felde zu verwenden waren; den Rest bildeten Freischaren. Die Kugentsche Reserverarmee, die sich im April am Sfonzo gebildet hatte, schlug sich leicht durch diese Truppen durch und vereinigte sich am 25. Mai mit Radetzky bei Verona, beinahe 20 000 Mann stark. Jetzt konnte der alte Feldmarschall endlich aus der passiven Verteidigung heraustreten. Um Beschiera zu entsetzen, das die Piemontesen belagerten, und um sich selbst mehr Luft zu verschaffen, unternahm er den berühmten Plankenmarsch nach Mantua mit seiner ganzen Armee (27. Mai), debouchierte von hier am 29. auf dem rechten Ufer des Mincio, erstürmte die feindliche Linie am Curtatone und drang am 30. gegen Goito, in den Rücken und die Flanke der Italiener vor. Aber an demselben Tage fiel Beschiera; das Wetter wurde ungünstig, und zu einer Entscheidungsschlacht fühlte Radetzky sich noch nicht stark genug. Er marschierte also am 4. Juni wieder durch Mantua nach der Etsch zurück, sandte das Reserbecorps nach Verona und ging mit dem Rest seiner Truppen über Legnago gegen Vicenza, das von Durando besetzt und

mit 17 000 Mann besetzt war. Am 10. griff er Vicenza mit 30 000 Mann an, am 11. kapitulierte Durando nach tapferer Gegenwehr. Das zweite Armeekorps (d'Aspre) unterwarf Padua, das obere Brentatal und das venetianische Fessland überhaupt und folgte dann dem ersten nach Verona; eine zweite Reserverarmee unter Welden rückte vom Sonzo heran. Während dieser Zeit und bis zur Entscheidung des Feldzugs konzentrierten die Piemontesen mit abergläubischer Hartnäckigkeit alle ihre Aufmerksamkeit auf das Plateau von Rivoli, das sie seit Napoleons Sieg für den Schlüssel Italiens anzusehen schienen, das aber 1848 gar keine Bedeutung mehr hatte, seitdem die Österreicher sich eine sichere Verbindung mit Tirol durch die Val Urfa und namentlich auch die direkte Verbindung mit Wien über den Sonzo wieder eröffnet hatten. Zu gleicher Zeit indes sollte auch etwas gegen Mantua geschehen; es wurde also auf der rechten Mincioseite blockiert — eine Operation, die gar keinen anderen Zweck haben konnte, als die im piemontesischen Lager herrschende Ratlosigkeit zu dokumentieren, die Armee auf der ganzen, acht Meilen langen Strecke von Rivoli bis Borgoforte zu verzetteln und sie obendrein durch den Mincio in zwei Hälften zu teilen, die sich nicht gegenseitig unterstützen konnten.

Als nun der Versuch gemacht wurde, Mantua auch auf dem linken Ufer zu blockieren, entschloß sich Radetzky, der inzwischen 12 000 Mann von Welden's Truppen an sich gezogen hatte, die Piemontesen in ihrem geschwächten Zentrum zu durchbrechen und die sich sammelnden Truppen dann einzeln zu schlagen. Am 22. Juli ließ er Rivoli angreifen, das die Piemontesen am 23. räumten; am 23. rückte er selbst von Verona mit 40 000 Mann gegen die bloß von 14 000 Piemontesen verteidigte Stellung von Sona und Somma Campagna, nahm sie und sprengte dadurch die ganze feindliche Linie. Der linke piemontesische Flügel wurde am 24. vollends über den Mincio zurückgeworfen, und der inzwischen konzentrierte und gegen die Österreicher vordringende rechte am 25. bei Custozza geschlagen; am 26. ging die ganze österreichische Armee über den Mincio und schlug die Piemontesen noch einmal bei Volta. Damit war der Feldzug beendet; fast ohne Widerstand gingen die Piemontesen hinter den Tessin zurück.

Diese kurze Erzählung des Feldzugs von 1848 beweist schlagender als alle theoretischen Gründe die Stärke der Stellung am Mincio und an der Etsch. Im Viereck zwischen den vier Festungen angekommen, mußten die Piemontesen so viel Truppen detachieren, daß ihre Offensivkraft, wie die Schlacht von Santa Lucia beweist, dadurch schon gebrochen war, während Radetzky, sobald die ersten Verstärkungen kamen, sich mit vollkommener Freiheit zwischen den Festungen bewegen, sich bald auf Mantua, bald auf Verona basieren, heute auf dem rechten Mincioufer den Rücken des Feindes bedrohen, wenige Tage darauf Vicenza erobern und fortwährend die Initiative des Feldzugs ausüben konnte. Die Piemontesen haben allerdings Fehler über Fehler begangen; aber es ist gerade die Stärke einer Stellung, die den Feind in Verlegenheit setzt und ihn fast zwingt, Fehler zu begehen. Die Beobachtung, noch mehr die Belagerung der einzelnen Festungen nötigt ihn, sich zu teilen, seine disponible Offensivkraft zu schwächen; die Flüsse zwingen ihn, diese Teilung zu wiederholen, und setzen seine verschiedenen Korps mehr oder weniger in die Unmöglichkeit, sich gegenseitig zu Hilfe zu kommen. Welche Kräfte gehören dazu, Mantua zu belagern, solange eine für das Feld disponible Armee jeden Augenblick aus den detachierten Forts von Verona vorbrechen kann!

Mantua allein war imstande, 1797 die siegreiche Armee des Generals Bonaparte aufzuhalten. Nur zweimal imponierte ihm eine Festung: Mantua und zehn Jahre später Danzig. Der ganze zweite Teil der Kampagne von 1797: Castiglione, Medola, Calliano, Bassano, Arcole, Rivoli, alles dreht sich um Mantua, und erst nachdem diese Festung gefallen, wagt der Sieger nach Osten und über den Sonzo vorzudringen. Damals war Verona nicht besetzt; 1848 war von Verona auf dem rechten Etschufer nur die Ringmauer fertig, und die Schlacht von Santa Lucia wurde auf dem Terrain geschlagen, wo gleich darauf die österreichischen Redoubten und seitdem permanente detachierte Forts angelegt worden sind, und erst hierdurch wird das verschanzte Lager von Verona der Kern, das Reduit der ganzen Stellung, die hierdurch enorm an Stärke gewonnen.

Man sieht, wir denken nicht daran, die Wichtigkeit der Minciolinie zu bemäßen. Aber vergessen wir nicht: diese Linie ist erst von Wichtigkeit geworden, seitdem Österreich auf eigene Faust in Italien Kriege führt und seitdem die Verbindung Bozen-Innsbruck-München durch die andere: Treviso-Klagenfurt-Wien in den Hintergrund gedrängt worden ist. Und für Österreich in seiner jetzigen Gestalt ist der Besitz der Minciolinie allerdings eine Lebensfrage. Österreich als selbständiger Staat, der als europäische Großmacht auch unabhängig von Deutschland agieren will, muß entweder den Mincio und unteren Po beherrschen oder auf die Verteidigung Tirols verzichten; Tirol wäre sonst nach beiden Seiten umgangen und nur durch den Toblacher Paß mit dem Rest der Monarchie verbunden. (die Straße von Salzburg nach Innsbruck geht durch Bayern). Nun existiert zwar eine Ansicht unter älteren Militärs, daß Tirol eine große Verteidigungsfähigkeit besitze und sowohl das Donau- wie das Bobassin beherrsche. Aber diese Ansicht ist unbedingt auf Phantasterei basiert und nie durch die Erfahrung bewährt, denn ein Insurrektionskrieg wie der von 1809 beweist nichts für die Operationen einer regelmäßigen Armee.

Der Urheber dieser Ansicht ist Bülow; er spricht sie unter anderem in seiner Geschichte der Feldzüge von Hohenlinden und Marengo aus. Ein Exemplar der französischen Übersetzung dieses Buches, einem englischen Ingenieuroffizier Emmett gehörig, der zu Napoleons Zeit in St. Helena kommandiert war, fiel dem gefangenen Feldherrn 1819 in die Hände. Er machte zahlreiche Randglossen dazu, und Emmett ließ das Buch 1831 mit Napoleons Notizen wieder abdrucken.

Napoleon ging offenbar mit günstigen Eindrücken an die Lektüre. Bei Bülows Vorschlag, die ganze Infanterie in Tirailleurs aufzulösen, bemerkt er wohlwollend: *De l'ordre, toujours de l'ordre — les tirailleurs doivent toujours être soutenus par des lignes.*<sup>1</sup> Dann folgt ein paarmal: *Bien — c'est bien*<sup>2</sup> — und wieder *bien*. Aber von der zwanzigsten Seite an wird es Napoleon doch zu toll, wenn er den armen Bülow sich ab-

<sup>1</sup> Ordnung, zu jeder Zeit Ordnung — die Schützen müssen stets durch Linientruppen unterstützt werden. <sup>2</sup> Gut, sehr gut.

arbeiten sieht, alle Wechselfälle des Krieges aus seiner Theorie der exzentrischen Rückzüge und konzentrischen Angriffe mit seltenem Unglück und Ungeschick sich zu erklären und durch seine schülerhafte Interpretation die meisterhaften Schachzüge ihres Sinnes zu berauben. Erst ein paarmal: *mauvais — cela est mauvais — mauvais principe* — dann heißt es: *cela n'est pas vrai — absurde — mauvais plan bien dangereux — restez unis si vous voulez vaincre — il ne faut jamais séparer son armée par un fleuve — tout est échafaudage est absurde*<sup>3</sup> usw. Und wenn Napoleon gar fortwährend findet, daß Bülow stets schlechte Operationen lobt und gute tadelt, daß er den Generalen die närrischsten Motive unterfährt und ihnen die komischsten Ratschläge gibt, daß er endlich das Bajonett abschaffen und dafür das zweite Glied der Infanterie mit Lanzen bewaffnen will, so ruft er aus: *bavardage inintelligible, quel absurde bavardage, quelle absurdité, quel misérable bavardage, quelle ignorance de la guerre.*<sup>4</sup>

Bülow wirft hier der österreichischen Donauarmee unter Kraay vor, nach Ulm statt nach Tirol gegangen zu sein. Tirol, dies uneinnehmbare Bastion von Bergen und Felsen, beherrsche Bayern und einen Teil der Lombardei zu gleicher Zeit, sobald es von hinreichenden Truppen besetzt sei (Napoleon: *On n'attaque pas les montagnes, pas plus le Tirol que la Suisse, on les observe et on les tourne par les plaines*<sup>5</sup>). Dann wirft Bülow Moreau vor, er habe sich durch Kraay bei Ulm festhalten lassen, statt ihn stehen zu lassen und Tirol, das schwach besetzt war, zu erobern: die Eroberung Tirols hätte die österreichische Monarchie niedergeworfen (Napoleon: *Absurde, quand même le Tirol eût été ouvert, il ne fallait pas y entrer*<sup>6</sup>).

<sup>3</sup> Schlecht, das ist schlecht, schlechtes Prinzip — das ist nicht richtig — unsinnig — schlechter, sehr gefährlicher Plan — bleiben Sie vereint, wenn Sie siegen wollen — man muß nie seine Armee durch einen Fluß trennen — dieses ganze Gerede ist unsinnig. <sup>4</sup> Unverständliches Geschwätz, welch unsinniges Geschwätz, welche Abgeschmacktheit, welch miserables Geschwätz, welche Unkenntnis des Krieges.

<sup>5</sup> Man greift die Berge nicht an, weder das Tirol noch die Schweiz, — man beobachtet sie nur und umgeht sie von der Ebene aus.

<sup>6</sup> Unsinnig, selbst wenn Tirol offen gewesen wäre, durfte man nicht dort einrücken.

Nachdem Napoleon die Lektüre des ganzen Buches beendigt, charakterisierte er das System der exzentrischen Rückzüge und konzentrischen Angriffe und der Beherrschung der Ebenen durch die Berge mit folgenden Worten: Si vous voulez apprendre la manière de faire battre une armée supérieure par une armée inférieure, étudiez les maximes de cet écrivain; vous aurez des idées sur la science de la guerre, il vous prescrit le contrepied de ce qu'il faut enseigner.<sup>7</sup>

Drei bis viermal wiederholte Napoleon die Warnung: il ne faut jamais attaquer les pays des montagnes.<sup>8</sup> Diese Scheu vor dem Gebirge datiert offenbar aus seinen späteren Jahren, wo seine Armeen eine so kolossale Stärke erreichten und sowohl der Verpflegung wie der taktischen Entwicklung halber an die Ebenen gebunden waren. Spanien und Tirol mögen auch das Schicksal dazu beigetragen haben. Sonst fürchtete er sich doch nicht so sehr vor den Bergen. Die erste Hälfte seines Feldzugs von 1797 wurde ganz im Gebirge geschlagen, und in den folgenden Jahren bewiesen Massena und Macdonald hinlänglich, daß man auch im Gebirgskrieg — und gerade da am allerersten — mit geringen Kräften Großes leisten kann. Aber im ganzen ist es klar, daß unsere modernen Armeen im gemischten Terrain der Ebenen und des niederen Hügellandes ihre Kräfte am besten zur Geltung bringen können, und daß eine Theorie falsch ist, die vorschreibt, eine große Armee ins Hochgebirge zu werfen — nicht zum Durchzug, sondern um dort dauernd Stellung zu nehmen —, so lange rechts und links Ebenen wie die bayerische und lombardische frei liegen, in denen man den Krieg entscheiden kann. Wie lange kann eine Armee von 150 000 Mann in Tirol ernährt werden? Wie bald würde der Hunger sie in die Ebene hinunter treiben, wo sie inzwischen dem Gegner Zeit gelassen hat, sich festzusetzen, wo sie gezwungen werden kann, eine Schlacht unter den ungünstigsten Bedingungen zu

<sup>7</sup> Wenn ihr lernen wollt, wie man es anstellt, eine überlegene Armee durch eine schwächere Armee schlagen zu lassen, so studiert nur die Grundsätze dieses Schriftstellers; ihr werdet [schöne] Begriffe von der Kriegswissenschaft haben, er schreibt euch das Gegenteil von dem vor, was man lehren muß. <sup>8</sup> Man darf niemals die Bergländer angreifen.

schlagen. Und wo könnte sie in den engen Tälern eine Position finden, in der sie ihre ganze Stärke entwickeln kann?

Für Österreich wäre, sobald es den Mincio und die Etsch nicht mehr besitzt, Tirol ein verlorener Posten, den es aufzugeben genötigt wäre, sobald er von Norden oder Süden angegriffen wird. Für Deutschland umgeht Tirol die Lombardei bis an die Adna durch seine Pässe; für ein separat handelndes Österreich umgeht die Lombardei und das Venetianische bis an die Brenta Tirol. Nur solange Bayern Tirol im Norden und der Besitz der Minciolinie es im Süden deckt, ist es für Österreich haltbar. Die Stiftung des Rheinbundes machte es für Österreich unmöglich, selbst Tirol und das Venetianische zusammengenommen ernsthaft zu verteidigen, und daher war es ganz konsequent, wenn Napoleon im Pressburger Frieden beide Provinzen von Österreich trennte.

Für Österreich also ist der Besitz der Minciolinie mit Peschiera und Mantua eine absolute Notwendigkeit. Für Deutschland als Ganzes ist ihr Besitz keineswegs notwendig, obwohl er militärisch immer noch ein großer Vorteil ist. Worin dieser Vorteil besteht, liegt auf der Hand. Nur darin, daß er uns von vornherein eine starke Position in der lombardischen Ebene sichert, die wir dann nicht erst zu erobern brauchen; und daß er unsere Verteidigungsstellung bequem arrondiert, unsere Offensive aber bedeutend unterstützt.

Wenn aber Deutschland die Minciolinie nicht hat?

Nehmen wir an, ganz Italien sei unabhängig, einig und mit Frankreich zum Offensivkriege gegen Deutschland verbündet. Aus allem, was wir bisher gesagt haben, geht hervor, daß in diesem Falle die Operations- und Rückzugslinie der Deutschen nicht Wien - Klagenfurt - Treviso, sondern München - Innsbruck - Bogen und München - Jüssen - Finstermünz - Glurns wären; und daß ihre Debouchés in die lombardische Ebene zwischen der Val Sugana und der Schweizer Grenze liegen. Wo ist nun der entscheidende Angriffspunkt? Offenbar derjenige Teil Oberitaliens, der die Verbindung der Halbinsel mit Piemont und Frankreich vermittelt, der mittlere Po von Alessandria bis Cremona. Aber die Pässe zwischen Gardasee und Comer See reichen vollständig hin, um den Deutschen das Vordringen in diese Gegend zu ge-

statten und ihnen den Rückzug auf demselben Wege, im schlimmsten Falle über das Stilfser Joch, offen zu halten. In diesem Falle würden die Mincio- und Etschfestungen, die wir im Besiz der Italiener angenommen haben, weitab vom entscheidenden Schlachtfeld liegen. Eine Besatzung des verschanzten Lagers vor Verona mit entsprechenden, zur Offensive hinlänglichen Kräften würde nur eine unnütze Zersplitterung der feindlichen Truppen sein. Oder erwartet man, daß die Italiener in Masse auf dem vielbeliebten Plateau von Rivoli den Deutschen das Etschtal verlegen würden? Seitdem die Stelviostraße (über das Stilfser Joch) gebaut ist, hat das Debouché aus dem Etschtal viel von seiner Wichtigkeit verloren. Aber gesetzt den Fall, daß Rivoli wieder als Schlüssel Italiens figurieren sollte und daß die Deutschen von der Attraktionskraft der dort stehenden italienischen Armee stark genug angezogen würden, um den Angriff zu machen — wozu sollte dann noch Verona dienen? Es schließt das Etschtal nicht, sonst wäre der Marsch der Italiener nach Rivoli überflüssig. Um den Rückzug im Fall einer Niederlage zu decken, ist Peschiera hinlänglich, das einen sicheren Übergang über den Mincio bietet und damit den weiteren Marsch nach Mantua oder Cremona sicherstellt. Eine Massenaufstellung der ganzen italienischen Streitmacht zwischen den vier Festungen, etwa um die Ankunft der Franzosen hier zu erwarten, ohne zur Schlacht provoziert werden zu können, würde aber gerade von Unbeginn des Feldzugs an die uns feindlichen Kräfte in zwei Hälften teilen und es uns möglich machen, auf ihre Vereinigungslinie mit gesammelten Kräften erst gegen die Franzosen vorzudringen und, nachdem diese geschlagen, den allerdings etwas langwierigen Prozeß der Delogierung der Italiener aus ihren Festungen vorzunehmen. Ein Land wie Italien, dessen nationale Armee bei jedem erfolgreichen Angriff aus Norden und Osten sofort in das Dilemma verfezt ist, zwischen der Basis Piemont und der Basis der Halbinsel zu wählen, solch ein Land muß offenbar seine großen Defensivanlagen in der Gegend haben, wo die Armee in dies Dilemma kommen kann. Hier bieten der Einfluß des Tessin und der Adda in den Po Anhaltspunkte dar. Der General v. Willisen (Italienischer Feldzug des

Jahres 1848) wünschte beide Punkte von den Österreichern besetzt. Abgesehen davon, daß dies schon deswegen nicht geht, weil ihnen das nötige Terrain nicht gehört (bei Cremona ist das rechte Boufer parmesanisch, und in Piacenza haben sie nur das Garnisonsrecht), so sind auch beide Punkte für eine große Defensivstellung zu weit vorgeschoben in einem Lande, wo die Österreicher in jedem Kriege von Insurrektionen umgeben sein werden; ferner vergißt Willisen, der nie zwei Flüsse sich vereinigen sehen kann, ohne gleich für ein großes verschanztes Lager Pläne zu machen, daß weder Tessin noch Adda verteidigungsfähige Linien sind, also auch nach seiner eigenen Ansicht das dahinterliegende Land nicht decken. Aber was für die Österreicher nutzlose Verschwendung wäre, das ist für die Italiener unbedingt eine gute Position. Für sie ist der Po die Hauptverteidigungslinie; das Dreieck Pizzighetone, Cremona, Piacenza, mit Alessandria links und Mantua rechts, würde eine wirksame Verteidigung dieser Linie herstellen und der Armee erlauben, sowohl gedeckt die Ankunft entfernter Bundesgenossen zu erwarten als auch im gegebenen Falle offensiv in der entscheidenden Ebene zwischen Sesia und Etsch vorzugehen.

Der General v. Radowiz sprach sich in der Frankfurter Nationalversammlung dahin aus: wenn Deutschland die Minciolinie nicht mehr besitze, so sei es in die Stellung verfezt, in die es jetzt erst nach einem ganzen unglücklichen Feldzug komme. Der Krieg sei dann sofort auf deutsches Gebiet gespielt; er fange am Sonzo und in Welschtirol an, und alles süddeutsche Gebiet bis nach Bayern hinein sei umgangen, so daß der Krieg auch in Deutschland statt am Oberrhein dann an der Saar ausgefochten werden müsse.

Der General v. Radowiz scheint die militärischen Kenntnisse seines Publikums ziemlich richtig beurteilt zu haben. Es ist richtig: wenn Deutschland die Minciolinie aufgibt, so gibt es an Terrain und Positionen so viel auf, als den Franzosen und Italienern ein ganzer glücklicher Feldzug einbringen würde. Aber damit ist Deutschland denn doch noch lange nicht in die Stellung verfezt, in die ein unglücklicher Feldzug es bringen würde. Oder ist eine starke, intakte deutsche Armee, die sich am bayerischen Fuße der Alpen ver-

sammelt und über die Tiroler Pässe marschirt, um in die Lombardei einzufallen, in derselben Lage wie ein durch eine unglückliche Kampagne ruiniertes und demoralisiertes Heer, das vom Feinde gejagt dem Brenner zueilt? Ist die Chance einer erfolgreichen Offensive von einer Position aus, die den Vereinigungspunkt der Franzosen und Italiener in vieler Beziehung beherrscht, gleich der Chance einer geschlagenen Armee, ihre Artillerie über die Alpen zu bringen? Ehe wir die Minciolinie hatten, haben wir Italien viel öfter erobert, als seitdem wir sie haben; wer will bezweifeln, daß wir im Notfall das Kunststück noch einmal machen?

Was nun den Punkt betrifft, daß ohne die Minciolinie der Krieg sofort nach Bayern und Kärnten hineingespielt wird, so ist auch das nicht richtig. Unsere ganze Darstellung läuft darauf hinaus, daß ohne die Minciolinie die Verteidigung der deutschen Südgrenze nur offensiv geschehen kann. Dazu führt die gebirgige Natur der deutschen Grenzprovinzen, die nicht zum entscheidenden Schlachtfeld dienen können; dazu führt die günstige Lage der Alpenpässe. Das Schlachtfeld liegt in den Ebenen vor ihnen. Dort müssen wir hinabsteigen, und das kann uns keine Macht der Erde wehren. Eine günstigere Einleitung der Offensive als diejenige, die uns hier für den ungünstigsten Fall einer französisch-italienischen Allianz geboten wird, ist nicht leicht zu denken. Unterstützt kann sie werden durch Verbesserung der Alpenstraßen und durch Befestigungen an den Straßenknoten in Tirol, die ansehnlich genug sein müssen, um im Falle des Rückzugs den Feind wo nicht ganz aufzuhalten, doch zu starken Detachierungen zum Schutze seiner Verbindungen zu nötigen. Was die Alpenstraßen angeht, so beweisen uns sämtliche Kriege in den Alpen, daß auch die meisten nichtausgestrichelten Hauptwege und viele Saumpfade für alle Waffengattungen ohne übergroße Mühe passierbar sind. Unter diesen Umständen sollte eine deutsche Offensive in die Lombardei doch wahrlich so einzurichten sein, daß sie alle Aussicht auf Erfolg hat. Freilich, wir können trotzdem geschlagen werden; und dann würde der Fall eintreten, von dem Radowiz spricht. Wie steht es dann mit dem Entblößen Wiens und dem Umgehen Bayerns durch Tirol?

Erstens ist es klar, daß kein feindliches Bataillon wagen darf, über den Sponzo zu gehen, solange nicht die deutsche Armee von Tirol ganz und unwiederbringlich über den Brenner zurückgeworfen ist. Von dem Augenblick an, wo Bayern die deutsche Operationsbasis gegen Italien bildet, von dem Augenblick an hat eine italienisch-französische Offensive in der Richtung auf Wien gar keinen Zweck mehr, sie wäre eine nutzlose Zersplitterung der Kräfte. Wäre aber auch Wien dann noch ein so wichtiges Zentrum, daß es der Mühe wert wäre, die Hauptmacht der feindlichen Armee zu seiner Eroberung zu detachieren, so beweist das bloß, daß Wien besetzt werden muß. Napoleons Zug 1798, die Invasionen in Italien und Deutschland 1805 und 1809 hätten sehr schlimm für die Franzosen endigen können, wäre Wien besetzt gewesen. Eine auf solche Entfernungen vorgebrungene Offensive läuft immer Gefahr, an einer besetzten Hauptstadt ihre letzten Kräfte zu zerschellen. Übrigens angenommen, der Feind habe die deutsche Armee über den Brenner geworfen, welches Maß von Überlegenheit wird nicht vorausgesetzt, um eine wirksame Detachierung nach Innerösterreich möglich zu machen!

Wie steht es aber mit der Umgehung von ganz Süddeutschland durch Italien? In der That, wenn die Lombardei Deutschland bis München umgeht, wie weit umgeht dann Deutschland Italien? Doch jedenfalls bis Mailand und Pavia. Die Chancen sind also so weit gleich. Aber in Folge der viel größeren Breite Deutschlands braucht eine Armee am Oberrhein, die über Italien auf München „umgangen“ wird, darum nicht sogleich zurückzugehen. Ein verschanztes Lager in Oberbayern oder eine passagere Befestigung Münchens würde die geschlagene Tiroler Armee aufnehmen und die Offensive des nachdringenden Feindes bald zum Stehen bringen, während der Oberrheinarmee die Wahl bliebe, sich auf Ulm und Ingolstadt oder auf den Main zu basieren, schlimmstenfalls also die Operationsbasis zu wechseln. In Italien dagegen ist das alles anders. Ist eine italienische Armee durch die Tiroler Pässe im Westen umgangen, so braucht sie nur noch aus ihren Festungen vertrieben zu werden, und ganz Italien ist erobert. Deutschland, in einem Kriege gegen Frankreich und Italien zusammen, hat stets

mehrere Armeen, mindestens drei, und der Sieg oder die Niederlage hängt ab von dem Gesamtergebnis aller drei Feldzüge. Italien bietet nur Raum für eine Armee; jede Teilung wäre ein Fehler; und ist diese eine Armee vernichtet, so ist damit Italien erobert. Für eine französische Armee in Italien ist die Verbindung mit Frankreich unter allen Umständen Hauptsache; und solange diese Verbindungslinie nicht auf dem Col di Tenda und Genua beschränkt wird, so lange bietet sie den Deutschen in Tirol die Hand dar — und um so mehr, je weiter die Franzosen in Italien vorrücken. Der Fall eines Eindringens der Franzosen und Italiener nach Bayern durch Tirol muß allerdings von dem Augenblick an vorgeesehen werden, wo wieder deutsche Kriege in Italien geführt werden und die Operationsbasis von Österreich nach Bayern verlegt wird. Aber mit geeigneten fortifikatorischen Anlagen im modernen Sinne, wo die Festungen um der Armeen, nicht aber die Armeen um der Festungen willen da sind, kann dieser Invasion weit leichter die Spitze abgebrochen werden als einer deutschen Invasion nach Italien. Und darum brauchen wir aus dieser sogenannten „Umgehung“ von ganz Süddeutschland kein Schreckbild zu machen. Der Feind, der eine deutsche Oberrheinarmee durch Italien und Tirol umgeht, muß bis an die Ostsee vorrücken, ehe er die Früchte dieser Umgehung pflücken kann. Der Marsch Napoleons von Genua nach Stettin läßt sich aber in der Richtung von München auf Danzig schwerlich wiederholen.

Daß Deutschland, wenn es die Etich- und Minciolinie aufgibt, einer sehr starken Defensivposition entsagt, dies bestreiten wir in keiner Weise. Daß aber diese Position zur Sicherheit der deutschen Südgrenze *notwendig* sei, dies bestreiten wir durchaus. Wenn man freilich, wie die Vertreter der entgegengesetzten Ansicht zu tun scheinen, von der Voraussetzung ausgeht, daß eine deutsche Armee, wo sie sich auch zeigt, jedesmal geschlagen wird — dann mag man sich einbilden, daß Etich, Mincio und Po uns unbedingt nötig seien. Dann aber können sie in Wirklichkeit erst recht nichts nützen; dann helfen uns weder Festungen noch Armeen, dann gehen wir am besten gleich durch das Raubdinische Joch. Wir haben andere Ansichten von der Wehrtkraft Deutschlands,

und wir sind deshalb ganz zufrieden, unsere Südgrenze gesichert zu sehen durch die Vorteile, die sie der Offensive auf lombardischem Boden darbietet.

Hier aber kommen auch politische Erwägungen ins Spiel, die wir nicht beiseite lassen können. Die nationale Bewegung in Italien ist seit 1820 aus jeder Niederlage verjüngt und gewaltiger hervorgegangen. Es gibt wenig Länder, deren sogenannte natürliche Grenzen so nahe mit den Grenzen der Nationalität zusammenfallen und zugleich so prononciert sind. Wenn in einem solchen Lande, das obendrein an fünf- und zwanzig Millionen Einwohner zählt, die nationale Bewegung einmal erstarbt ist, so kann sie nicht wieder ruhen, solange einer der besten, politisch und militärisch wichtigsten Landesteile und damit beinahe ein Viertel der Gesamteinwohnerzahl einer antinationalen Fremdherrschaft unterworfen ist. Seit 1820 herrscht Österreich in Italien nur noch durch die Gewalt, durch das Niederschlagen wiederholter Insurrektionen, durch den Terrorismus des Belagerungszustandes. Um seine Herrschaft in Italien zu behaupten, ist Österreich genötigt, seine politischen Gegner, das heißt jeden Italiener, der sich als Italiener fühlt, schlimmer als gemeine Verbrecher zu behandeln. Die Art und Weise, wie die italienischen politischen Gefangenen von Österreich behandelt wurden und noch stellenweise behandelt werden, ist in zivilisierten Ländern unerhört. Die Österreicher haben politische Verbrecher in Italien mit besonderer Vorliebe durch Stockprügel zu infamieren gesucht, sei es um Geständnisse zu erpressen, sei es unter dem Vorwand der Strafe. Man hat über den italienischen Dolch, über den politischen Meuchelmord viel sittliche Entrüstung ergossen; man scheint aber ganz vergessen zu haben, daß der österreichische Stock ihn provozierte. Die Mittel, deren Österreich sich bedienen muß, um seine Herrschaft in Italien zu behaupten, sind der allerbeste Beweis, daß diese Herrschaft unmöglich von Dauer sein kann; und Deutschland, das trotz Radowik, Willisen und Gailbronner nicht dasselbe Interesse an ihr hat als Österreich, Deutschland ist allerdings in den Fall versetzt, sich zu fragen, ob denn dies Interesse groß genug ist, um die vielen Nachteile aufzuwiegen, die mit ihr verbunden sind.

Oberitalien ist ein Anhängsel, das Deutschland unter allen Umständen nur im Kriege nutzen, im Frieden aber nur schaden kann. Die zu seiner Niederhaltung nötigen Armeen sind seit 1820 immer stärker geworden und übersteigen seit 1848 im tiefsten Frieden 70 000 Mann, die sich fortwährend wie in Feindesland befinden, jeden Augenblick auf Angriffe gefaßt sein müssen. Der Krieg 1848 und 1849 und die Okkupation Italiens bis heute trotz der piemontesischen Kriegskontribution, trotz der wiederholten lombardischen Kontributionen, Zwangsanleihen und Extrasteuern hat Österreich offenbar weit mehr gekostet, als ihm Italien seit 1848 eingebracht hat. Und doch ist von 1848 bis 1854 das Land systematisch als eine bloß provisorische Besizung behandelt worden, aus der man zieht, soviel man kann, ehe man sie räumt. Erst seit dem Orientalischen Krieg ist die Lombardei auf ein paar Jahre in einen weniger abnormen Zustand getreten; und wie lange wird der dauern, bei den jetzigen Verwicklungen, wo das italienische Nationalgefühl wieder so heftig pulsiert?

Was aber viel wichtiger ist, wiegt der Besitz der Lombardei all den Haß, alle die fanatische Feindschaft auf, die er uns in ganz Italien zugezogen hat? Wiegt er die Mitverantwortlichkeit auf für die Maßregeln, durch die Österreich — im Namen und Interesse Deutschlands, wie uns versichert wird — seine Herrschaft dort sicherstellt? Wiegt er die fortwährenden Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des übrigen Italiens auf, ohne die, nach der bisherigen Praxis und den österreichischen Versicherungen, die Lombardei nicht festgehalten werden kann, und die den Haß der Italiener gegen uns Deutsche nur noch flammender machen? In allen bisherigen militärischen Erwägungen haben wir immer den schlimmsten Fall, den einer Allianz Frankreichs mit Italien vorausgesetzt. Solange wir die Lombardei behalten, ist Italien unbedingt der Bundesgenosse Frankreichs in jedem französischen Kriege gegen Deutschland. Sobald wir sie aufgeben, hört das auf. Ist es aber unser Interesse, vier Festungen zu behalten und uns dagegen die fanatische Feindschaft und den Franzosen die Allianz von 25 Millionen Italienern zu sichern?

Das interessierte Gerede von der politischen Unfähigkeit der Italiener und ihrem Beruf, unter deutscher oder französischer Herrschaft zu stehen, sowie die verschiedenen Spekulationen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines einigen Italiens kommen uns im Munde von Deutschen etwas befremdlich vor. Wie lange ist es denn her, daß wir, die große deutsche Nation, die doppelt so viel Seelen zählt als die Italiener, seit wir dem „Beruf“ entgangen sind, entweder unter französischer oder unter russischer Herrschaft zu stehen? Und hat die Praxis von heute die Frage von der Einheit oder Uneinheit Deutschlands gelöst? Stehen wir nicht in diesem Augenblick aller Wahrscheinlichkeit nach am Vorabend von Ereignissen, die über unsere Zukunft nach beiden Richtungen hin erst die Frage der Entscheidung entgegenreifen werden? Haben wir den Napoleon in Erfurt ganz vergessen, oder den österreichischen Appell an Rußland auf den Warschauer Konferenzen, oder die Schlacht von Bronzell?

Wir wollen für den Augenblick zugeben, daß Italien entweder unter deutschem oder französischem Einfluß stehen muß. In diesem Falle entscheidet außer den Sympathien namentlich auch noch die militärgeographische Lage der beiden beeinflussenden Länder. Die Streitkräfte Frankreichs und Deutschlands wollen wir für gleich stark annehmen, obwohl Deutschland offenbar weit stärker sein könnte. Nun aber glauben wir bewiesen zu haben, daß im allergünstigsten Fall, wenn nämlich das Wallis und der Simplon den Franzosen offen stehen, ihr unmittelbarer kriegerischer Einfluß nur Piemont umfaßt und sie erst eine Schlacht gewinnen müssen, um ihn auf weiterliegende Gebiete auszudehnen; während unser Einfluß sich auf die ganze Lombardei und auf den Verbindungspunkt zwischen Piemont und der Halbinsel erstreckt und man uns erst schlagen muß, um uns diesen Einfluß zu nehmen. Wo aber eine solche geographische Anlage zur Herrschaft gegeben ist, da hat der Einfluß Deutschlands nichts von der französischen Konkurrenz zu fürchten.

Der General Gailbrunner sagte in der Augsburger Abendzeitung neulich ungefähr: Deutschland hat einen anderen Beruf, als zum Bligableiter für die Donnerschläge zu dienen, die sich über dem Haupt der Bonapartistischen Dynastie zu-



sammenziehen. Mit demselben Recht können die Italiener sagen: Italien hat einen anderen Beruf, als den Deutschen zum Buffer zu dienen gegen die Stöße, die Frankreich gegen sie führt, und zum Dank dafür von den Österreichern mit Stockprügeln regaliert zu werden. Wenn aber Deutschland ein Interesse daran hat, sich hier einen solchen Buffer zu erhalten, so geschieht das jedenfalls viel besser dadurch, daß es sich mit Italien auf einen guten Fuß stellt, der nationalen Bewegung ihr Recht widerfahren läßt und die italienischen Dinge so lange den Italienern überläßt, als sie sich nicht in deutsche Dinge mischen. Die Radowitsche Behauptung, daß Frankreich morgen in Oberitalien herrschen müsse, wenn Österreich heute hinausgeht, war zu ihrer Zeit ebenso unbegründet, als sie es noch vor drei Monaten war; wie die Dinge heute stehen, scheint sie eine Wahrheit werden zu wollen, aber in einem dem Radowitschen entgegengesetzten Sinne. Wenn die fünfundschwanzig Millionen Italiener nicht ihre Unabhängigkeit behaupten können, so müssen es die zwei Millionen Dänen, die vier Millionen Belgier, die drei Millionen Holländer noch weniger. Trotzdem hören wir die Vertreter der deutschen Herrschaft in Italien nicht über französische oder schwedische Herrschaft in diesen Ländern lamentieren und verlangen, daß sie durch deutsche Herrschaft ersetzt werde.

Was die Einheitsfrage angeht, so denken wir: entweder kann Italien einig werden, und dann hat es eine eigene Politik, die notwendigweise weder deutsch noch französisch ist und daher uns nicht schädlicher sein kann als den Franzosen; oder es bleibt zersplittert, und dann sichert uns die Zersplitterung Bundesgenossen in Italien bei jedem Kriege mit Frankreich.

So viel ist jedenfalls sicher: ob wir die Lombardei haben oder nicht, einen bedeutenden Einfluß in Italien haben wir immer, so lange wir zu Hause stark sind. Überlassen wir es Italien, seine eigenen Sachen selbst abzumachen, so hört der Haß der Italiener gegen uns von selbst auf, und unser natürlicher Einfluß auf sie wird jedenfalls viel bedeutender und kann sich unter Umständen zur wirklichen Hegemonie steigern. Statt also unsere Stärke im Besitz fremden

Bodens zu suchen und in der Unterdrückung einer fremden Nationalität, der nur das Vorurteil die Zukunftsfähigkeit absprechen kann, werden wir besser tun, dafür zu sorgen, daß wir in unserem eigenen Hause eins und stark sind.

### III.

Was dem einen recht, das ist dem anderen billig. Verlangen wir den Po und den Mincio zum Schutz nicht sowohl gegen die Italiener als gegen die Franzosen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Franzosen ebenfalls Flußlinien zum Schutze gegen uns in Anspruch nehmen.

Der Schwerpunkt Frankreichs liegt nicht im Zentrum an der Loire, bei Orleans, sondern im Norden, an der Seine, in Paris; und zweimalige Erfahrung beweist, daß mit Paris ganz Frankreich fällt. Die militärische Bedeutung der Grenzkonfiguration Frankreichs richtet sich also vor allem nach dem Schutze, den sie Paris gewährt.

Von Paris bis Lyon, Basel, Straßburg, Lauterburg in gerader Linie ist es ungefähr gleich weit, fünfundsünfzig Meilen etwa. Jede Invasion Frankreichs von Italien aus, mit Paris zum Objekt, muß aber in der Gegend von Lyon, zwischen Rhone und Loire oder nördlicher vordringen, wenn sie nicht ihre Verbindungen gefährden will. Die Alpengrenze Frankreichs also, südlich von Grenoble, kommt bei einem Vorrüden gegen Paris nicht in Betracht; Paris ist von dieser Seite her vollständig gedeckt.

Von Lauterburg an verläßt die französische Grenze den Rhein und wendet sich, im rechten Winkel gegen ihn, nach Nordwesten; sie bildet, von Lauterburg bis Dinkirchen, eine so gut wie gerade Linie. Der Kreisbogen, den wir mit dem Radius Paris-Lyon über Basel und Straßburg bis Lauterburg beschrieben, wird also hier unterbrochen; die französische Nordgrenze bildet vielmehr die Sehne zu diesem Bogen, und das Kreissegment jenseits dieser Sehne gehört nicht zu Frankreich. Die kürzeste Verbindungslinie von Paris nach der Nordgrenze, die Linie Paris-Mons, ist nur halb so lang wie der Radius Paris-Lyon oder Straßburg.

In diesen einfachen geometrischen Verhältnissen ist der Grund gegeben, warum Belgien das Schlachtfeld aller im Norden geführten Kriege zwischen Deutschland und Frankreich sein muß. Belgien umgeht das ganze östliche Frankreich von Verdun und der Obermarne bis an den Rhein, das heißt: eine von Belgien eindringende Armee kann eher bei Paris sein als eine über Verdun oder Chaumont hinaus, nach dem Rhein zu stehende französische Armee zurück sein kann; die aus Belgien vordringende Armee kann sich also bei erfolgreicher Offensive stets zwischen Paris und die französische Mosel- oder Rheinarmee einteilen; um so mehr als der Weg von der belgischen Grenze nach den die Umgehung entscheidenden Punkten an der Marne (Meaux, Chateau-Thierry, Spornah) noch kürzer ist als der nach Paris selbst.

Damit nicht genug. Auf der ganzen Linie, von der Maas bis zur See, steht in der Richtung auf Paris dem Feinde nicht das allergeringste Terrainhindernis entgegen, bis er an die Aisne und die untere Dije kommt, die aber für die Verteidigung von Paris gegen Norden ziemlich ungünstig verlaufen. Weder 1814 noch 1815 legten sie dem Angriff ernsthafte Schwierigkeiten in den Weg. Aber auch zugegeben, daß sie in den Bereich des durch die Seine und ihre Nebenflüsse gegebenen Verteidigungssystems gezogen werden können und 1814 teilweise hineingezogen wurden, so ist doch damit gleichzeitig als Tatsache ausgesprochen, daß die eigentliche Verteidigung Nordfrankreichs erst bei Compiègne und Soissons anfängt und daß die erste Defensivposition, die Paris gegen Norden deckt, nur zwölf Meilen von Paris liegt.

Eine schwächere Grenze als die französische gegen Belgien ist für einen Staat nicht leicht zu denken. Man weiß, welche Mühe sich Baulban gegeben hat, den Mangel natürlicher Verteidigungsmittel durch künstliche zu ersetzen; man weiß auch, wie 1814 und 1815 der Angriff durch den dreifachen Festungsgürtel hindurchdrang, fast ohne Notiz von ihm zu nehmen. Man weiß, wie 1815 Festung auf Festung den Angriffen eines einzigen preussischen Korps nach unerhört kurzer Belagerung und Beschießung erlag. Wesnes ergab sich am 22. Juni 1815, nachdem es einen halben Tag aus zehn Feldhaubitzen beschossen worden. — Guise ergab sich an zehn Feld-

geschütze, ohne einen Schuß zu tun. — Maubeuge kapitulierte nach 14 Tagen offener Tranchée am 13. Juli. — Landrecies öffnete seine Tore am 21. Juli nach 36 Stunden offener Tranchée und zweistündiger Beschießung, nachdem nur 126 Bomben und 52 Kugeln von den Belagerern abgefeuert waren. Mariembourg verlangte nur pro forma die Ehren einer offenen Tranchée und einer einzigen vierundzwanzigpfündigen Kugel und kapitulierte am 28. Juli. Philippeville hielt zwei Tage offener Tranchée und einige Stunden Beschießung, Rocroy 26 Stunden offener Laufgräben und zwei Stunden Bombardement aus. Nur Mézières hielt sich 18 Tage lang nach Eröffnung der Laufgräben. Es war eine Kapitulationswut unter dem Kommandanten, die der in Preußen nach der Schlacht von Jena nicht viel nachgab; und wenn man anführt, daß diese Plätze 1815 verfallen, schwach garnisoniert und schlecht ausgerüstet waren, so ist doch nicht zu vergessen, daß mit einzelnen Ausnahmen diese Festungen stets vernachlässigt sein müssen. Der Baulbanische dreifache Gürtel hat heutzutage allen Wert verloren, er ist ein positiver Schaden für Frankreich. Keine der Festungen westlich der Maas deckt, für sich, irgend einen Terrainabschnitt, und nirgends lassen sich vier oder fünf auffinden, die zusammen eine Gruppe bilden, innerhalb deren eine Armee Deckung findet und zugleich Manövrierfähigkeit behält. Dies kommt daher, daß keine an einem großen Flusse liegt. Die Ais, die Schelde, die Sambre bekommen Bedeutung für den Krieg erst auf belgischem Gebiet; und so erstreckt sich die Wirkung dieser im freien Felde zerstreut liegenden Festungen nicht über die Schußweite ihrer Kanonen hinaus. Mit Ausnahme von ein paar großen Depotplätzen an der Grenze, die einer Offensive nach Belgien zur Basis dienen können, und einigen Punkten an der Maas und Mosel, die strategische Wichtigkeit haben, dienen alle übrigen festen Plätze und Forts an der französischen Nordgrenze nur zur nutzlosesten Verzettlung der Streitkräfte. Jede Regierung, die sie schleifte, würde Frankreich einen Dienst tun; aber was würde der französische traditionelle Aberglaube dazu sagen?

Die französische Nordgrenze ist also im höchsten Grade ungünstig zur Verteidigung, sie ist in der That gar nicht zu ver-

teidigen, und der Raubansche Festungsgürtel, statt sie zu verstärken, ist heutzutage nur noch ein Eingeständnis und Denkmahl ihrer Schwäche.

Wie die mitteleuropäischen Großmachtstheoretiker in Italien, so sehen sich auch die Franzosen jenseits ihrer Nordgrenze nach einer Flußlinie um, die ihnen eine gute Defensivstellung gewähren würde. Welche könnte dies sein?

Die erste Linie, die sich darbietet, wäre die der Unterschelde und der Dyle, fortgesetzt bis an die Mündung der Sambre in die Maas. Diese Linie würde die bessere Hälfte Belgiens zu Frankreich schlagen. Sie würde fast alle berühmten belgischen Schlachtfelder in sich schließen, auf denen Franzosen und Deutsche sich bekämpft haben: Dudenarde, Semmappes, Fleurus, Wigny, Waterloo. Aber sie bildet noch immer keine Defensivlinie, sie ließe zwischen Schelde und Maas eine große Lücke, durch die der Feind ungehindert eindringen kann.

Die zweite Linie wäre die Maas selbst. Wenn Frankreich das linke Maasufer hätte, so würde es noch nicht einmal so günstig gestellt sein wie Deutschland, wenn es in Italien nur die Etschlinie besäße. Die Etschlinie arrondiert ziemlich vollständig, die Maas nur sehr unvollkommen. Wenn sie von Namur nach Antwerpen flöße, so würde sie eine viel bessere Grenzlinie bilden. Statt dessen aber verläuft sie von Namur aus nordöstlich und strömt erst jenseits Venlo in einem großen Bogen der Nordsee zu.

Das ganze nördlich von Namur zwischen Maas und See gelegene Gebiet würde im Kriege nur durch seine Festungen gedeckt sein; denn ein feindlicher Maasübergang würde die französische Armee immer in der Ebene von Südbrabant finden, und eine französische Offensiv auf das deutsche linke Rheinufer stieße sofort auf die starke Rheinlinie, und zwar ganz direkt auf das verschanzte Lager von Köln. Der einspringende Winkel der Maas zwischen Sedan und Büttich trägt ferner dazu bei, die Linie zu schwächen, trotzdem er durch die Ardennen ausgefüllt wird. Die Maaslinie gibt also den Franzosen an einer Stelle zu viel, an der anderen zu wenig für eine gute Grenzverteidigung. Gehen wir also weiter.

Setzen wir den einen Fuß unseres Birkels auf der Karte wieder auf Paris und beschreiben mit dem Radius Paris-Lyon einen Bogen von Basel bis an die Nordsee, so finden wir, daß der Lauf des Rheins von Basel bis zu seiner Mündung mit einer merkwürdigen Genauigkeit diesem Bogen folgt. Bis auf wenige Meilen sind alle wichtigen Punkte am Rhein gleich weit von Paris entfernt. Dies ist der eigentliche, reelle Grund des französischen Verlangens nach der Rheingrenze.

Hat Frankreich den Rhein, so ist Paris, Deutschland gegenüber, wirklich der Mittelpunkt Frankreichs. Alle Radien, die von Paris der angreifbaren Grenze zulaufen, sei es an den Rhein, sei es an den Jura, sind gleich lang. Überall wird dem Feind die konvexe Peripherie des Kreises dargeboten, hinter der er auf Umwegen manövrieren muß, während die französischen Armeen auf der kürzeren Sehne sich bewegen und dem Feind zuvorkommen können. Die gleichlangen Operations- und Rückzugsklinien der verschiedenen Armeen erleichtern einen konzentrischen Rückzug ungemein und damit an einem gegebenen Punkte die Möglichkeit, zwei dieser Armeen zu einem Hauptschlag gegen den noch getrennten Feind zu vereinigen.

Mit dem Besitz der Rheingrenze würde das Verteidigungssystem Frankreichs, was die natürlichen Voraussetzungen betrifft, eines von denjenigen sein, die der General Willisen „ideale“ nennt, die gar nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Das starke innere Verteidigungssystem des Seinebassins, durch die fächerförmig der Seine zuströmenden Flüsse Yonne, Aube, Marne, Aisne und Oise gebildet, dies Flußsystem, an dem Napoleon 1814 den Allierten so derbe strategische Lektionen erteilte, wird dadurch erst nach jeder Richtung gleichmäßig gedeckt; der Feind kommt von allen Seiten ziemlich gleichzeitig heran und kann an den Flüssen aufgehalten werden, bis die französischen Armeen mit vereinigten Kräften jede seiner isolierten Kolonnen einzeln anzugreifen imstande sind; während ohne die Rheinlinie am entscheidendsten Punkt, bei Compiègne und Soissons, die Verteidigung erst 12 Meilen von Paris zum Stehen kommen kann. In keinem Gebiet Europas würde die Verteidigung in der plötzlichen Konzen-

tration großer Kräfte so durch die Eisenbahnen unterstützt werden wie in dem Lande zwischen Seine und Rhein. Von dem Zentrum Paris laufen die Eisenbahnradialen nach Boulogne, Brügge, Gent, Antwerpen, Maastricht, Lüttich und Köln, nach Mannheim und Mainz über Metz, nach Straßburg, nach Basel, nach Dijon und Lyon. An welchem Punkte auch der Feind am stärksten auftreten möge, überall kann ihm von Paris aus auf der Eisenbahn die ganze Macht der Heeresarmee entgegen geworfen werden. Die innere Verteidigung des Seinebassins wird speziell noch dadurch verstärkt, daß innerhalb desselben alle Eisenbahnradialen durch die Flußtäler verlaufen (Oise, Marne, Seine, Aube, teilweise Yonne). Damit aber nicht genug. Drei konzentrische Eisenbahnbogen laufen in der Länge mindestens eines Quadranten um Paris in ziemlich gleichen Entfernungen herum: der erste durch die linksrheinischen Eisenbahnen, die nun schon fast ohne Unterbrechung von Neuz bis Basel laufen; der zweite geht von Ostende und Antwerpen über Namur, Arlon, Thionville, Metz und Nancy auf Epinal und ist ebenfalls so gut wie vollendet; der dritte endlich läuft von Calais über Lille, Douai, St.-Quentin, Rheims, Châlons-sur-Marne und St.-Dizier nach Chaumont. Hier sind also in allen Ecken und Enden die Mittel gegeben, Massen von Truppen in der kürzesten Zeit auf einem beliebigen Punkte zu konzentrieren, und hier wäre durch Natur und Kunst und ohne alle Festungen die Verteidigung durch Manövrierfähigkeit so stark, daß eine Invasion Frankreichs auf ganz anderen Widerstand zu rechnen hätte, als sie 1814 und 1815 fand.

Gins nur würde dem Rhein als Grenzstrom fehlen. Solange das eine Ufer ganz deutsch, das andere ganz französisch ist, so lange beherrscht keines der beiden Völker ihn. Einer überlegenen Armee, welcher Nation sie auch angehöre, könnte der Übergang nirgends bestritten werden; das haben wir hundertmal gesehen, und die Strategie gibt die Gründe an, warum dem so sein muß. Bei einer überlegenen deutschen Offensive käme die französische Verteidigung erst weiter zurück zum Stehen: die Nordarmee an der Maas zwischen Venloo und Namur; die Moselarmee an der Mosel, beim Einfluß der Saar etwa; die Oberrheinarmee an der Ober-

mosel und Obermaas. Um den Rhein vollständig zu beherrschen, um einem feindlichen Flußübergang energisch entgegenzutreten zu können, müßten die Franzosen also Brückenköpfe auf dem rechten Rheinufer haben. Es war von Napoleon also ganz konsequent, daß er Wesel, Kastell und Pehl dem französischen Kaiserreich ohne weiteres einverleibte. Wie die Sachen jetzt stehen, würde sich sein Neffe zur Ergänzung der schönen Festungen, die ihm die Deutschen auf dem linken Rheinufer gebaut haben, außerdem noch Ehrenbreitstein, Deuz und zur Not auch den Germersheimer Brückenkopf ausbitten. Dann wäre das militärgeographische System Frankreichs nach Offensive und Defensiv vollkommen, und jedes neue Anhängsel könnte nur schaden. Und wie sehr in der Natur begründet und sich von selbst verständig dieses System aussieht, davon haben die Alliierten 1813 ein schlagendes Zeugnis abgelegt. Seit kaum 17 Jahren hatte Frankreich dieses System sich eingerichtet, und doch verstand es sich schon so von selbst, daß die hohen Verbündeten, trotz ihrer Übermacht und der Wechelsichtigkeit Frankreichs, zurückschauderten vor dem Gedanken, daran zu rütteln, wie vor einem Sakrileg; und wenn die deutschnationalen Elemente der Bewegung sie nicht fortgerissen hätten, so wäre der Rhein noch heute ein französischer Strom.

Wenn wir aber den Franzosen nicht nur den Rhein, sondern auch die Brückenköpfe des rechten Ufers abgetreten haben, dann erst haben die Franzosen sich selbst gegenüber die Pflicht erfüllt, die wir nach der Meinung von Madowitz, Willisen und Gailbronner gegen uns erfüllen, indem wir Etich und Mincio mit den Brückenköpfen Peschiera und Mantua behaupten. Dann aber haben wir auch Deutschland den Franzosen gegenüber so total ohnmächtig gemacht, wie Italien es jetzt gegenüber Deutschland ist. Und dann würde, wie 1813, Rußland der natürliche „Befreier“ Deutschlands (wie Frankreich oder vielmehr die französische Regierung jetzt als „Befreier“ Italiens auftritt) und würde sich zum Lohn seiner uneigennütigen Anstrengungen nur einige kleine Randstriche zur Arrondierung Polens ausbitten — etwa Galizien und Preußen; denn durch diese ist Polen ja auch „umgangen“!

Was für uns die Etich und der Mincio, das, und noch viel Wichtigeres, ist für Frankreich der Rhein. Umgeht das Venetianische in den Händen Italiens, und eventuell Frankreichs, Bayern und den Oberrhein und legt die Straße nach Wien bloß, so umgeht Belgien und Deutschland durch Belgien ganz Ostfrankreich und legt die Straße nach Paris noch viel wirksamer bloß. Vom Sponzo bis Wien sind immer noch sechzig Meilen, in einem Terrain, wo die Verteidigung immer noch einigermaßen zum Stehen kommen kann; von der Sambre bis Paris sind dreißig Meilen, und erst zwölf Meilen vor Paris, bei Soissons oder Compiègne, findet die Defensivlinie eine einigermaßen deckende Flußlinie. Begibt sich Deutschland, nach Radowik, durch Aufgeben des Mincio und der Etich von vornherein in die Lage, in die es sonst durch den Verlust eines ganzen Feldzugs käme, so ist Frankreich mit seinen jetzigen Grenzen so gestellt, als hätte es die Rheingrenze gehabt und zwei Kampagnen verloren, die eine um die Festungen an Rhein und Maas, die zweite im Felde in der belgischen Ebene. Selbst die starke Position der oberitalischen Festungen findet sich einigermaßen wiederholt am Niederrhein und der Maas; wäre nicht aus Maastricht, Köln, Sülich, Wesel und Venloo mit geringer Nachhilfe und etwa zwei Zwischenpunkten ein ebenso starkes System zu machen, das Belgien und Nordbrabant vollständig deckte, das einer für das Feld zu schwachen französischen Armee erlaubte, eine viel stärkere feindliche durch Manövrieren an den Flüssen festzuhalten und schließlich mittels der Eisenbahnen sich ungehindert in die belgische Ebene oder auf Douai zurückzuführen?

Wir haben während dieser ganzen Untersuchung angenommen, daß Belgien den Deutschen zum Angriff auf Frankreich vollständig offen stehe und mit ihnen alliiert sei. Da wir vom französischen Standpunkt aus argumentieren mußten, so hatten wir dasselbe Recht dazu wie unsere Gegner am Mincio, wenn sie Italien — auch ein freies und vereinigt Italien — als den Deutschen stets feindlich annahmen. In allen solchen Dingen ist es ganz in der Ordnung, daß man den schlimmsten Fall zuerst untersucht, sich auf ihn zunächst gefaßt macht; und so müssen die Franzosen verfahren, wenn

sie heute die Verteidigungsfähigkeit und die strategische Konfiguration ihrer Nordgrenze ins Auge fassen. Daß Belgien durch europäische Verträge ein neutrales Land ist, ebenso wie die Schweiz, können wir hier unbeachtet lassen. Erstens muß die geschichtliche Praxis erst noch beweisen, daß diese Neutralität bei einem europäischen Kriege mehr ist als ein Blatt Papier, und zweitens wird Frankreich in keinem Falle so fest auf sie rechnen können, daß es die ganze Grenze gegen Belgien militärisch so behandeln dürfte, als bildete dies Land einen deckenden Meerbusen zwischen Frankreich und Deutschland. Die Schwäche der Grenze bleibt also schließlich dieselbe, ob sie nun wirklich aktiv verteidigt wird oder ob nur Truppen detachiert werden, die sie gegen mögliche Angriffe besetzen.

Wir haben die Parallele zwischen Po und Rhein nun so ziemlich durchgeführt. Abgesehen von den größeren Dimensionen am Rhein, die aber den französischen Anspruch nur verstärken würden, ist die Analogie so vollkommen, wie sie nur gewünscht werden kann. Man muß hoffen, daß im Falle des Krieges die deutschen Soldaten den Rhein am Po praktisch mit besserem Erfolg verteidigen, als die mitteleuropäischen Großmächtepolitiker dies theoretisch tun. Sie verteidigen am Po allerdings den Rhein, aber — nur für die Franzosen.

Für den Fall übrigens, daß die Deutschen auch einmal so unglücklich sein sollten, ihre „natürliche“ Grenze, den Po und Mincio zu verlieren, für diesen Fall wollen wir doch die Analogie noch etwas weiter führen. Die Franzosen besaßen ihre „natürliche Grenze“ nur siebzehn Jahre und haben sich nun schon fast fünfundvierzig Jahre ohne sie behelfen müssen. Während dieser Zeit sind ihre besten Militärs denn auch noch theoretisch zu der Einsicht gekommen, daß die Nutzlosigkeit des Daubanschen Festungsgürtels gegen eine Invasion in den Geseßen der modernen Kriegskunst begründet ist, daß also 1814 und 1815 weder Zufall noch die vielbeliebte „trahison“ den Alliierten erlaubte, unbekümmert zwischen den Festungen durchzumarschieren. Daß zur Sicherung der exponierten Nordgrenze etwas geschehen mußte, war hier nach erst recht augenscheinlich. Trotzdem lag auf der Hand,

daß keine Aussicht da war, die Rheingrenze so bald zu erhalten. Was war zu tun?

Die Franzosen halfen sich in einer Weise, die einem großen Volk Ehre macht: sie befestigten Paris, sie machten zum ersten Male in der neueren Geschichte den Versuch, ihre Hauptstadt in ein verschanztes Lager im kolossalsten Maßstab umzuwandeln. Die Kriegsgelehrten der alten Schule schüttelten den Kopf über dies unverständige Unternehmen. Geld weggeworfen, rein der französischen Großprahlerei zu Gefallen! Nichts dahinter, pure Windbeutelei, wer hat je von einer Festung gehört, die neun Meilen im Umkreis und eine Million Bewohner hat! Wie soll sie verteidigt werden, wenn man nicht die halbe Armee als Garnison hineinlegt? Wie soll man diese Menschen alle verproviantieren? Wahnsinn, französische Überhebung, gottloser Frevel, Wiederholung des Turmbaus zu Babel! So beurteilte der militärische Pöpel das neue Unternehmen, derselbe Pöpel, der den Belagerungskrieg an einem Vaubanschen Sechseck studiert und dessen passive Methode der Verteidigung keinen größeren offensiven Rückschlag kennt als den Ausfall eines Zuges Infanterie vom bedeckten Weg bis an den Glacisfuß! Die Franzosen aber bauten ruhig fort und haben die Genugthuung gehabt, daß, obwohl Paris die Feuerprobe noch nicht bestanden, die zopflosen Militärs von ganz Europa ihnen recht gegeben haben; daß Wellington Pläne zur Befestigung von London machte, daß um Wien, wenn wir nicht irren, der Bau detachierter Forts schon begonnen hat und daß die Befestigung Berlins wenigstens diskutiert wird. Sie haben selbst an dem Beispiel von Sebastopol erfahren müssen, welche enorme Stärke ein kolossales verschanztes Lager hat, wenn es von einer ganzen Armee besetzt, die Verteidigung im größten Maßstab offeniv geführt wird. Und Sebastopol hatte nur einen Ringwall, keine detachierten Forts, nur Feldwerke, keine gemauerten Eskarpen!

Seitdem Paris befestigt ist, kann Frankreich die Rheingrenze entbehren. Wie Deutschland in Italien, wird es seine Verteidigung an der Nordgrenze zunächst offeniv zu führen haben. Daß dies verstanden worden ist, das beweist die Disposition des Eisenbahnnetzes. Wird diese Offensiv zurück-

geschlagen, so kommt die Armee an Duse und Wisne zum Stehen, und zwar definitiv; denn ein weiteres Vordringen des Feindes würde keinen Zweck mehr haben, da die aus Belgien kommende Invasionsarmee doch allein zu schwach wäre, gegen Paris zu agieren. Hinter der Wisne, in sicherer Verbindung mit Paris, im schlimmsten Falle hinter der Marne, den linken Flügel an Paris angelehnt, in offensiver Seitenstellung, könnte die französische Nordarmee die Ankunft der übrigen Armeen abwarten. Dem Feind bliebe nichts übrig, als auf Château-Thierry vorzugehen und gegen die Verbindungen der französischen Mosel- und Rheinarmeen zu operieren. Aber die Aktion wäre lange nicht mehr von der entscheidenden Wichtigkeit wie vor der Befestigung von Paris. Im schlimmsten Falle kann den übrigen französischen Armeen der Rückzug hinter die Loire nicht abgeschnitten werden; dort konzentriert, werden sie immer noch stark genug sein, der durch die Bernierung von Paris geschwächten und geteilten Invasionsarmee gefährlich zu werden oder sich nach Paris hinein durchzuschlagen. Mit einem Wort: der Umgehung durch Belgien ist durch die Befestigung von Paris die Spitze abgebrochen, sie entscheidet nicht mehr, und man kann die Nachteile, die sie bringt, und die Mittel, die dagegen anzuwenden sind, einfach berechnen.

Das Beispiel der Franzosen werden wir wohl tun, nachzuahmen. Statt uns betäuben zu lassen durch das Geschrei von der Unentbehrlichkeit einer außerdeutschen Besitzung, die Tag für Tag unhaltbarer für Deutschland wird, täten wir besser, uns auf den unvermeidlichen Moment vorzubereiten, wo wir Italien aufgeben werden. Je früher die uns dann nötigen Befestigungen im voraus angelegt werden, desto besser. Wo und wie sie anzulegen sind, darüber mehr zu sagen als die früher hingeworfenen Andeutungen, ist nicht unseres Amtes. Nur lege man nicht illusorische Sperrpunkte an und vernachlässige, im Verlaß darauf, die einzigen Befestigungen, die eine zurückgehende Armee zum Stehen bringen können: verschanzte Lager und Festungsgruppen an Flüssen.

## IV.

Wir haben jetzt gesehen, wohin die von den mitteleuropäischen Großmächtspolitikern aufgestellte Theorie der natürlichen Grenzen führt. Dasselbe Recht, das Deutschland auf den Po hat, hat Frankreich auf den Rhein. Soll Frankreich nicht um einer guten militärischen Position willen sich neun Millionen Wallonen, Niederländer und Deutsche einberleiben, so haben wir auch kein Recht, sechs Millionen Italiener um einer militärischen Stellung willen zu unterjochen. Und diese natürliche Grenze, der Po, ist doch am Ende nur eine militärische Position, und nur darum, sagt man uns, soll Deutschland ihn behaupten.

Die Theorie der natürlichen Grenzen macht der schleswig-holsteinischen Frage mit dem einen Ruf ein Ende: Danmark til Eideren! Dänemark bis zur Eider! Was verlangen denn die Dänen anders als ihren Po und Mincio, der Eider heißt, ihr Mantua, genannt Friedriehstadt?

Die Theorie der natürlichen Grenzen verlangt mit demselben Recht, auf das Deutschland sich am Po stützt, für Rußland Galizien und die Bukowina und eine Arrondierung nach der Ostsee zu, die mindestens das ganze preußische rechte Weichselufer in sich schließt. Sie wird wenige Jahre später mit demselben Recht die Anforderung stellen können, daß die Oder die natürliche Grenze Rußisch-Polens sei.

Die Theorie der natürlichen Grenzen, auf Portugal angewandt, ist gezwungen, dies Land bis an die Pyrenäen auszudehnen und ganz Spanien in Portugal aufgehen zu lassen.

Die natürliche Grenze von Neuß-Greiz-Schleiz-Robenstein wird ebenfalls mindestens bis an die Grenze des deutschen Bundesgebiets und darüber hinaus bis an den Po und vielleicht an die Weichsel ausgedehnt werden müssen, wenn anders den Gesetzen der ewigen Gerechtigkeit Rechnung getragen werden soll, und Neuß-Greiz-Schleiz-Robenstein hat ebenjoviel Anspruch, daß ihm sein Recht werde, wie Osterreich.

Wenn die Theorie der natürlichen, das heißt ausschließlich durch militärische Erwägungen festgestellten Grenzen richtig ist, welchen Namen sollen wir dann den deutschen Diplomaten

geben, die auf dem Wiener Kongreß uns an den Rand eines Krieges Deutscher gegen Deutsche brachten, uns die Maaslinie entgehen ließen, die deutsche Ostgrenze bloßlegten und es dem Ausland überließen, Deutschland einzugrenzen und zu repartieren? Wahrlich, kein Land hat so viel Ursache, sich über den Wiener Kongreß zu beklagen, als Deutschland; aber wenn wir den Maßstab der natürlichen Grenzen anlegen, wie sieht es dann erst mit der Reputation der deutschen Staatsmänner von damals aus? Und gerade dieselben Leute, die die Theorie der natürlichen Grenzen am Po verteidigen, leben von dem Nachlaß der Diplomaten von 1815 und setzen die Tradition des Wiener Kongresses fort.

Wollt ihr ein Beispiel davon?

Als Belgien sich 1830 von Holland losriß, da erhoben dieselben Leute ihre Stimme, die jetzt den Mincio zu einer Lebensfrage machen. Sie riefen Peter über die Zerstückung der starken niederländischen Grenzmacht, die ein Bollwerk gegen Frankreich bilden sollte und die sich sogar — nach allen Erfahrungen von zwanzig Jahren noch so viel Aberglaube! — hatte verpflichten müssen, um den in seiner Art wenigstens großartigen Raubanschen Festungsgürtel ein dünnes Bändchen von Festungen herumzulegen. Als fürchteten die Großmächte, Arras und Lille und Douai und Valenciennes würden eines schönen Morgens mit all ihren Bastionen, Demitlimes und Bünetten nach Belgien hineinmarschieren und sich dort häuslich niederlassen! Damals wehklagten die Repräsentanten derselben bornierten Richtung, die wir hier bekämpfen, Deutschland sei in Gefahr, denn Belgien sei nur ein willenloses Anhängsel von Frankreich, ein notwendiger Feind Deutschlands, und die wertvollen Festungen, die mit deutschem (das heißt den Franzosen abgenommenem) Gelde gebaut seien, als Schutz gegen Frankreich, die ständen jetzt den Franzosen gegen uns zu Gebote. Die französische Grenze sei bis an und über die Maas und Schelde vorgeückt, wie lange werde es dauern, bis sie an den Rhein vorgeschoben werde. Die meisten von uns erinnern sich dieser Damentationen noch ganz deutlich. Und was ist geschehen? Belgien hat sich seit 1848 und besonders seit der Bonapartistischen Restauration immer entschiedener von Frankreich abgewandt

und Deutschland genähert. Es kann jetzt sogar schon für ein auswärtiges Mitglied des Deutschen Bundes gelten. Und was taten die Belgier, sobald sie sich mit Frankreich in eine Art Opposition setzten? Sie schleiften alle die Festungen, die die Weisheit des Wiener Kongresses dem Lande oktroyiert hatte, als vollständig nutzlos gegen Frankreich und errichteten um Antwerpen ein verschanztes Lager, groß genug, die ganze Armee aufzunehmen und dort im Falle einer französischen Invasion englischen oder deutschen Sukturs abwarten zu können. Und mit Recht.

Dieselbe weise Politik, die 1830 mit Gewalt das katholische, vorzugsweise französische sprechende Belgien an das protestantische, holländisch redende Holland gefesselt halten wollte, dieselbe weise Politik will seit 1848 Italien mit Gewalt unter dem österreichischen Druck halten und uns Deutsche für Oesterreichs Handlungen in Italien verantwortlich machen. Und alles das aus reiner Furcht vor Frankreich. Der ganze Patriotismus dieser Herren scheint darin zu bestehen, daß sie in eine fieberhafte Aufregung geraten, sobald von Frankreich die Rede ist. Sie scheinen die Schläge noch immer nicht verwunden zu haben, die der alte Napoleon vor fünfzig und sechzig Jahren austeilte. Wir gehören wahrlich nicht zu denen, die die Kriegsmacht Frankreichs unterschätzen. Wir wissen sehr gut, daß zum Beispiel, was leichte Infanterie angeht und Erfahrung und Geschick im kleinen Krieg und gewisse Seiten der Artilleriewissenschaft, keine Armee in Deutschland sich mit der französischen messen kann. Aber wenn Leute erst mit den zwölfhunderttausend Soldaten Deutschlands um sich werfen, als ständen sie da, fix und fertig wie Schachfiguren, mit denen der Herr Dr. Koll eine Partie gegen Frankreich um Elßaß und Lothringen spielt — und wenn dieselben Leute dann bei jeder Gelegenheit eine Zaghaftigkeit an den Tag legen, als verstände es sich von selbst, daß diese zwölfhunderttausend Mann von halb soviel Franzosen in die Pfanne gehauen werden müßten, es sei denn, daß besagte Zwölfhunderttausend sich in lauter uneinnehmbare Positionen verkriechen — so ist es wahrlich hohe Zeit, daß man die Geduld verliert. Es ist Zeit, dieser Politik der passiven Defensiv gegenüber daran zu erinnern, daß, wenn

auch Deutschland im ganzen und großen auf eine Defensiv mit offensiven Rückschlägen angewiesen sein mag, doch keine Defensiv wirksamer ist als die aktive, die offensiv geführte. Es ist Zeit, daran zu erinnern, daß wir den Franzosen und anderen Nationen gegenüber uns im Angriff oft genug überlegen gezeigt haben. „Im übrigen ist das Genie von unseren Soldaten, zu attackieren; es ist solches auch schon ganz recht,“ sagt Friedrich der Große von seiner Infanterie; wie seine Kavallerie zu attackieren verstand, davon mögen Kockbach, Borndorf, Hohenfriedberg Zeugnis ablegen. Wie die deutsche Infanterie 1813 und 1814 anzugreifen gewohnt war, dafür ist der beste Beweis die bekannte Instruktion Blüchers bei Eröffnung des Feldzugs von 1815: „Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die französische Armee den Bajonetangriff unserer Bataillonsmassen nicht auszuhalten vermag, so ist es Regel, diesen stets auszuführen, wo es darauf ankommt, den Feind über den Haufen zu werfen oder einen Posten zu gewinnen.“ — Unsere schönsten Schlachten sind Offensivschlachten gewesen, und wenn der deutsche Soldat einer bestimmten Qualifikation des französischen entbehrt, so ist es erwießenermaßen derjenigen, sich defensiv in Dörfern und Häusern einzunisten; im Angriff kann er sich schon neben ihm sehen lassen und hat es oft genug getan.

Was übrigens diese Politik selbst betrifft, abgesehen von den zugrunde liegenden Motiven, so besteht sie darin: zuerst unter dem Vorwand der Verteidigung angeblicher oder bis ins Abjurde übertriebener deutscher Interessen uns bei allen kleineren Grenznachbarn verhasst zu machen und dann sich darüber zu entrüsten, daß diese sich mehr an Frankreich anschließen. Es waren fünf Jahre Bonapartistischer Restauration nötig, um Belgien von der französischen Allianz zu trennen, in die die Politik von 1815, fortgesetzt 1830, die Politik der Heiligen Allianz es gejagt hatte; und in Italien haben wir den Franzosen eine Position gemacht, die die Minciolinie wahrlich aufwiegt. Und dennoch ist die französische Politik gegenüber Italien immer borniert, engherzig, ausbeutend gewesen, so daß die Italiener, bei irgend loyaler Behandlung von unserer Seite, unbedingt mehr zu uns gehalten hätten als zu Frankreich. Wie sie von 1796 bis 1814



von Napoleon und seinen Statthaltern und Generalen an Geld, Naturalien, Kunstschätzen und Menschen ausgezogen worden sind, ist bekannt genug. 1814 kamen die Oesterreicher als „Befreier“ und wurden als Befreier aufgenommen. (Wie sie Italien befreit haben, davon zeugt der Haß, den heute jeder Italiener gegen die Tedeschi hat.) So viel über die Praxis der französischen Politik in Italien; über die Theorie brauchen wir bloß zu sagen, daß sie nur einen Grundsatz kennt. Frankreich kann nie ein einheitliches und unabhängiges Italien dulden. Bis auf Louis Napoleon herab steht dieser Grundsatz fest, und damit allen Mißverständnissen vorgebeugt werde, muß Laguerrennière ihn jetzt abermals als ewige Wahrheit proklamieren. Und einer so bornierten spießbürgerlichen Politik Frankreichs gegenüber, einer Politik, die das Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten Italiens ohne weiteres in Anspruch nimmt — einer solchen Politik gegenüber sollten wir Deutschen zu befürchten haben, daß ein nicht mehr unter direkter deutscher Herrschaft stehendes Italien stets Frankreichs gehorsamer Diener gegen uns sein werde? Es ist wahrhaft lächerlich. Es ist das alte Zeter von 1830 wegen Belgien. Belgien ist uns trotzdem gekommen, ungebeten gekommen, Italien müßte uns ebenso kommen.

Es muß übrigens durchaus festgehalten werden, daß die Frage um den Besitz der Lombardei eine Frage zwischen Italien und Deutschland ist, nicht aber zwischen Louis Napoleon und Oesterreich. Gegenüber einem Dritten, wie Louis Napoleon, einem Dritten, der um seiner eigenen, in anderer Beziehung antideutschen Interessen willen sich einmischt, handelt es sich um die einfache Behauptung einer Provinz, die man nur gezwungen abtritt, einer militärischen Position, die man nur räumt, wenn man sie nicht mehr halten kann. Die politische Frage tritt in diesem Falle sogleich hinter die militärische zurück; werden wir angegriffen, so wehren wir uns.

Wenn Louis Napoleon als Paladin der italienischen Unabhängigkeit auftreten will, so kann er sich den Krieg gegen Oesterreich sparen. *Charité bien ordonnée commence chez soi-même.*<sup>9</sup> Das „Departement“ Korsika ist eine italienische

Insel, italienisch, trotzdem es das Vaterland des Bonapartismus ist. Möge Louis Napoleon seinem Onkel Viktor Emanuel vorerst Korsika abtreten, vielleicht lassen wir dann auch mit uns reden. Bis er dies getan hat, wird er wohl tun, seine Begeisterung für Italien für sich zu behalten.

Es ist in ganz Europa keine größere Macht, die nicht Teile anderer Nationen mit ihrem Gebiet vereinigt hätte. Frankreich hat flämische, deutsche, italienische Provinzen. England, das einzige Land, das wirklich natürliche Grenzen besitzt, ist in jeder Richtung über sie hinausgegangen, hat Eroberungen in allen Ländern gemacht und ist jetzt auch mit einer seiner Dependenzen, den ionischen Inseln, in Streit, nachdem es eben eine kolossale Rebellion in Indien mit eßt österreichischen Mitteln niedergeschlagen hat. Deutschland hat halb-slawische Provinzen, slawische, magyarische, walachische und italienische Anhängsel. Und über wie viel Zungen herrscht der weiße Zar von Petersburg!

Daß die Karte von Europa definitiv festgestellt sei, wird kein Mensch behaupten. Alle Veränderungen, sofern sie Dauer haben, müssen aber im ganzen und großen darauf hinausgehen, den großen und lebensfähigen europäischen Nationen mehr und mehr ihre w i r k l i c h e n natürlichen Grenzen zu geben, die durch Sprache und Sympathien bestimmt werden; während gleichzeitig die Völkertümmen, die sich hier und da noch finden und die einer nationalen Existenz nicht mehr fähig sind, den größeren Nationen einberleibt bleiben und entweder in ihnen aufgehen oder sich nur als ethnographische Denkmäler ohne politische Bedeutung erhalten. Militärische Erwägungen können nur in zweiter Linie gelten.

Soll aber die Karte von Europa revidiert werden, so haben wir Deutsche das Recht, zu fordern, daß es gründlich und unparteiisch geschehe und daß man nicht, wie es beliebte Mode ist, verlange, Deutschland allein solle Opfer bringen, während alle anderen Nationen von ihnen Vorteil haben, ohne das geringste aufzugeben. Wir können manches entbehren, das an den Grenzen unseres Gebiets herumhängt und uns in Dinge verwickelt, in die wir uns besser nicht so direkt einmischten. Aber gerade so geht es anderen auch; mögen sie uns das Beispiel der Uneigennützigkeit geben oder

<sup>9</sup> Eine wohlbeschaffene Mildbherzigkeit betätigt sich zunächst dabei.

schweigen. Das Endresultat aber dieser ganzen Untersuchung ist, daß wir Deutsche einen ganz ausgezeichneten Handel machen würden, wenn wir den Po, den Mincio, die Etsch und den ganzen italienischen Plunder vertauschen könnten gegen die Einheit, die uns vor einer Wiederholung von Warschau und Bronzell schützt, und die allein uns nach innen und außen stark machen kann. Haben wir diese Einheit, so kann die Defensibe aufhören. Wir brauchen dann keinen Mincio mehr; „unser Genie“ wird wieder sein, „zu attackieren“; und es gibt noch einige faule Flecke, wo dies nötig genug sein wird.



## Savoyen, Nizza und der Rhein

# Savoyen, Nizza und der Rhein.

Vom Verfasser von „Po und Rhein“.

Berlin 1860. G. Behrend (Falkenberg'sche Verlagsbuchhandlung)  
Lindenstraße Nr. 33.

## I.

Es ist jetzt ein Jahr, daß das bonapartistisch-piemontesisch-russische Komplott anfang, vor dem Publikum sich abzuwickeln. Erst die Neujahrsrede, dann die Verkuppelung der „italienischen Sphigene“, dann der Schmerzensschrei Italiens, endlich das Eingeständnis Gortschakoffs, daß er mit Louis Napoleon schriftliche Verpflichtungen eingegangen habe. Dazwischen Rüstungen, Truppenmärsche, Drohungen, Vermittlungsversuche. Damals, im ersten Moment, zuckte das instinktive Gefühl durch ganz Deutschland: Hier handelt es sich nicht um Italien, sondern um unsere eigene Haut. Am Tessin fängt man, am Rhein hört man auf. Das Endziel aller bonapartistischen Kriege kann nur die Wiedereroberung der „natürlichen Grenze“ Frankreichs, der Rheingrenze sein.

Derjenige Teil aber der deutschen Presse, der sich am gewaltsamsten entsetzte über den verdeckten französischen Anspruch auf die natürliche Grenze des Rheins, derselbe Teil, die Augsburger Allgemeine Zeitung an der Spitze, verteidigte mit ebenso gewaltsamem Fanatismus die österreichische Herrschaft in Oberitalien unter dem Vorwand, daß der Mincio und der untere Po die natürliche Grenze Deutschlands gegen Italien bildeten. Herr Orgeß von der Augsburger Allgemeinen Zeitung setzte seinen sämtlichen strategischen Apparat in Bewegung, um darzutun, daß Deutschland ohne den Po und den Mincio verloren, daß ein Aufgeben der österreichischen Herrschaft in Italien ein Verrat an Deutschland sei.

Dies drehte die Sache um. Hier war es ebenso evident, daß die Drohung mit dem Rhein nur Vorwand, daß die Erhaltung der österreichischen Gewaltherrschaft in Italien der Zweck sei. Die Drohung mit dem Rhein sollte Deutschland nur verleiten, für die Unterjochung Oberitaliens durch Österreich solidarisch einzutreten. Dazu kam dann noch der lächer-

liche Widerspruch, dieselbe Theorie am Po zu behaupten und am Rhein zu verdammen.

Damals schrieb der Verfasser dieser Zeilen eine Arbeit, die er unter dem Titel „P o u n d R h e i n“ veröffentlichte. Im Interesse der nationalen Bewegung selbst protestierte diese Broschüre gegen die Theorie von der Mincioergrenze; sie suchte militärwissenschaftlich nachzuweisen, daß Deutschland kein Stück von Italien zu seiner Verteidigung brauche und daß Frankreich, wenn bloß militärische Gründe gelten sollten, allerdings noch viel stärkere Ansprüche auf den Rhein habe, als Deutschland auf den Mincio. Mit einem Wort, sie versuchte es den Deutschen möglich zu machen, mit reinen Händen in den erwarteten Kampf zu gehen.

Wie weit dies der Broschüre geglückt ist, darüber mögen andere entscheiden. Uns ist kein Versuch bekannt geworden, die darin gegebene Entwicklung wissenschaftlich umzustößen. Die Augsburger Allgemeine Zeitung, gegen die sie zunächst gerichtet war, versprach, einen eigenen Artikel darüber zu bringen, lieferte aber statt dessen drei fremde aus der Ostdeutschen Post, deren Kritik sich darauf beschränkte, den Verfasser für einen „Kleindeutschen“ zu erklären, weil er Italien aufgeben wolle. Jedenfalls hat die Augsburger Allgemeine Zeitung seitdem die Theorie von der Mincioergrenze unseres Wissens nicht weiter erwähnt.

Inzwischen hatte der Versuch, Deutschland für die Herrschaft und die Politik Oesterreichs in Italien solidarisches zu machen, dem norddeutschen gothaischen Philisterium einen willkommenen Vorwand gegeben, gegen die nationale Bewegung aufzutreten. Die ursprüngliche Bewegung war wirklich national, viel nationaler als alle Schillerfeste von Archangel bis San Francisco; sie entstand naturwüchsig, instinktiv, unmittelbar. Ob Oesterreich in Italien recht oder unrecht, ob Italien Anspruch auf Unabhängigkeit habe; ob die Minciolinie nötig sei oder nicht — alles das war ihr zunächst gleichgültig. Einer von uns wurde angegriffen, und zwar von einem Dritten, der mit Italien nichts zu schaffen, aber desto mehr Interesse an der Eroberung des linken Rheinufers hatte — und diesem gegenüber — Louis Napoleon, den Traditionen des ersten französischen Kaiserreichs

gegenüber — müssen wir alle zusammenstehen. Das fühlte der Volksinstinkt, und er hatte recht.

Aber das gothaisch-liberale Philisterium betrachtete schon seit Jahren Deutschösterreich gar nicht mehr als „einen von uns“. Ihm war der Krieg willkommen, weil er Oesterreich schwächen und dadurch die endliche Eröffnung des Kleindeutschen oder großpreussischen Kaisertums möglich machen konnte. Mit ihm verband sich die Masse der norddeutschen Vulgärdemokratie, die darauf spekulierte, Louis Napoleon werde Oesterreich zertrümmern und ihr dann erlauben, ganz Deutschland unter preussischer Herrschaft einig zu machen; mit ihm verband sich ein geringer Teil der deutschen Emigration in Frankreich und der Schweiz, der schamlos genug war, sich mit dem Bonapartismus offen zu verbinden. Der stärkste der Miiterten aber war — sagen wir es offen heraus — die Feigheit des deutschen Spießbürgertums, das nie der Gefahr ins Antlitz zu sehen wagt, das, um ein Jahr Galgenfrist zu erbetteln, seine getreuen Miiterten im Stich läßt, damit es nachher, ohne sie, seiner eigenen Niederlage um so sicherer ist. Mit dieser Feigheit ging Hand in Hand die bekannte Superflughheit, die stets tausend Vorwände hat, warum um keinen Preis gehandelt, aber desto mehr geredet werden muß; die über alles skeptisch ist außer über diese Vorwände; dieselbe Superflughheit, die dem Baseler Frieden zuzubelte, der das linke Rheinufer an Frankreich abtrat; die sich im stillen die Hände rieb, als die Oesterreicher bei Ulm und Musterlitz geschlagen wurden; dieselbe Superflughheit, die nie ihr Sena herankommen sieht und deren Zentralfiß Berlin ist.

Diese Allianz siegte; Deutschland ließ Oesterreich im Stich. Unterdessen schlug sich die österreichische Armee auf der lombardischen Ebene mit einem Geldennut, der ihre Gegner erstaunte und der Welt Bewunderung abzwang — nur nicht den Gothaern und ihrem Schwanz. Keine Paradebressur, kein Garnisonsgamaschendienst, kein Korporalstod war imstande gewesen, das unberwüßliche Kauftalent des Deutschen ihnen auszutreiben. Trotz der knappen Kleidung und des schweren Gepäcks hielten diese jungen Truppen, die nie im Feuer gewesen, aus wie Veteranen gegen die kriegserfahrenen, leicht

bekleideten und leicht ausgerüsteten Franzosen, und nur mit dem allergrößten Aufwand von Unfähigkeit und Uneinigkeit brachte es die österreichische Führung fertig, solche Truppen schlagen zu lassen. Und wie schlagen? Keine Trophäen, keine Fahnen, fast gar keine Geschütze, fast keine Gefangenen — die eine eroberte Fahne wurde auf dem Schlachtfeld unter einem Haufen Toter gefunden, und die unverwundeten Gefangenen waren italienische oder ungarische Deserteure. Vom Gemeinen bis zum Major hat sich die österreichische Armee mit Ruhm bedeckt — und dieser Ruhm gehört ganz vorzugsweise den deutschen Österreichern. Die Italiener waren nicht zu verwenden und meist entfernt, die Ungarn gingen in Menge über oder waren sehr unsicher, die Kroaten fochten in diesem Feldzug entschieden schlechter als sonst.<sup>1</sup> Die Deutsch-österreicher mögen sich diesen Ruhm mit vollem Recht aneignen; fällt ihnen doch vor allen anderen auch die Blamage der schlechten Führung zu.

Diese Führung war echt altösterreichisch. Was die Unfähigkeit Gyalais allein nicht fertig bringen konnte, das brachte der durch die Kamarilla und durch die Anwesenheit Franz Josephs sichergestellte Mangel an Einheit im Kommando fertig. Gyalai fiel ein in die Romellina und kam sofort zum Stehen, als er in den Bereich von Casale-Messandria geriet; die ganze Offensive war verfehlt. Die Franzosen vereinigten sich ungehindert mit den Sarden. Um seine Nationalität vollständig darzutun, befiehlt Gyalai die Rekognoszierung von Montebello, als ob er gleich von vornherein beweisen wolle, daß der altösterreichische Geist des unsicheren Herumtappens und der schweren Bedenklichkeiten in der Kriegsführung noch immer so lebendig sei als zu Zeiten des weiland Hofkriegsrats. Er überläßt dem Gegner vollständig die Initiative. Von Piacenza bis Arona zerstreut er seine Armee, um nach beliebter österreichischer Manier alles unmittelbar zu decken. Die Traditionen Naděžks sind schon nach zehn Jahren der Vergessenheit verfallen. Als der Feind

<sup>1</sup> Siehe den Bericht des Times-Korrespondenten im österreichischen Lager über Solferino. Bei Cavriana wandte der alte Feldzeugmeister Nugent, der als Amateur zugegen war, vergebens alles auf, um mehrere Bataillone Grenzer vorzubringen.

bei Palestro angreift, kommen die österreichischen Brigaden so langsam nacheinander ins Gefecht, daß die eine stets vor Ankunft der anderen schon aus der Position geworfen ist. Als nun gar der Feind das Manöver wirklich unternimmt, dessen Möglichkeit der ganzen Stellung in der Romellina erst ihren Sinn gab — den Flankenmarsch von Bercelli auf Buffalora —, als endlich die Gelegenheit kam, durch einen Stoß gegen Novara dies gewagte Manöver zu parieren und die ungünstige Lage auszubenten, in der sich der Feind befand — da verliert Gyalai den Kopf und läuft über den Tessin zurück, um — auf einem Umweg — sich dem Angreifer in der Front quer vorzulegen. Mitten in diesem Rückzug erscheint Gey — am 3. Juni 4 Uhr morgens — im Hauptquartier Rosate. Der in Verona wiedererstandene Hofkriegsrat schien keine Zweifel über Gyalais Befähigung gerade im entscheidenden Moment bekommen zu haben. Jetzt waren also zwei Oberfeldherren da. Auf Gey's Antrag halten alle Kolonnen, bis Gey sich überzeugt hat, daß der Moment zum Angriff auf Novara verpaßt ist und daß man die Dinge gehen lassen muß. Darüber sind indes beinahe fünf Stunden vergangen, während deren die Truppen den Marsch unterbrochen hatten.<sup>2</sup> Sie kommen vereinzelt, hungrig, ermüdet im Laufe des 4. bei Magenta an; sie schlagen sich trotzdem vorzüglich und mit dem besten Erfolg, bis Mac Mahon gegen seine Order, die auf direkten Vormarsch von Turbigo nach Mailand lautet, sich auf Magenta wendet und die österreichische Flanke anfällt. Inzwischen kommen die übrigen französischen Korps an, die der Österreicher bleiben aus, und die Schlacht ist verloren. Der Rückzug der Österreicher geht so langsam, daß bei Melegnano eine ihrer Divisionen von zwei ganzen französischen Armeekorps angefallen wird. Eine Brigade hält

<sup>2</sup> Siehe die Erklärung des Kapitäns Blateleh, des ersten Korrespondenten der Times im österreichischen Lager, in diesem Blatte, worin obige Tatsache mitgeteilt wird. In der Darmstädter Allgemeinen Militärzeitung befindet sich eine Verteidigung Gyalais, worin der Aufenthalt von fünf Stunden durch ein aus Dienst-rückfichten nicht mitteilbares und von Gyalais Zutun unabhängiges Ereignis motiviert und der Verlust der Schlacht hierauf geschoben wird. Blateleh hatte aber schon mitgeteilt, worin das Ereignis bestand.

den Ort gegen sechs französische Brigaden mehrere Stunden lang und weicht erst, nachdem sie über die Hälfte ihrer Leute verloren. Endlich wird Ghulai abberufen. Die Armee marschirt in einem großen Bogen von Magenta um Mailand herum und findet Zeit (so wenig war von Verfolgung die Rede!), noch vor dem Feind, der auf der kürzeren Sehne marschirte, in der Stellung von Castiglione und Lonato anzukommen. Diese Stellung, von den Österreichern seit Jahren aufs genaueste rekonosziert, habe Franz Joseph, so hieß es, eigens für seine Truppen ausgesucht. Die Thatfache ist, daß sie längst in das Verteidigungssystem des Festungsbereichs aufgenommen war und eine vortreffliche Position für eine Defensivschlacht mit offensivem Rückstoß abgab. Hier nun vereinigte die Armee sich mit den inzwischen eingetroffenen oder bisher zurückgehaltenen Verstärkungen; aber sobald die Feinde auf dem anderen Ufer des Chiese angekommen, ertönt wiederum das Signal zum Rückzug, und es geht hinter den Mincio. Kaum ist diese Operation ausgeführt, so geht die österreichische Armee wieder vor über denselben Mincio, um dem Feind jetzt dieselbe Stellung wieder abzunehmen, die sie ihm soeben freiwillig überlassen. Durch dies Durcheinander von Order, Konterorder, Desorder, in ihrem Vertrauen auf die Oberleitung hinlänglich geschwächt, geht die österreichische Armee in die Schlacht von Solferino. Es ist ein regelloses Abkämpfen von beiden Seiten; von taktischer Oberleitung war weder bei Franzosen noch Österreichern die Rede; die größere Unfähigkeit, Verwirrung und Scheu vor Verantwortlichkeit bei den österreichischen Generalen, die größere Sicherheit der französischen Brigade- und Divisionschefs, die natürliche in Ungarn aufs höchste entwickelte Überlegenheit der Franzosen im zerstreuten und Dorfgefecht vertrieben die Österreicher endlich vom Schlachtfeld. Damit schließt der Feldzug, und wer war froher als der arme Herr Orgeß, der die österreichische Oberleitung in der Augsburger Allgemeinen Zeitung durch dick und dünn hatte loben und ihr rationelle strategische Motive unterchieben müssen.

Louis Napoleon hatte nämlich auch genug. Die magere Gloire von Magenta und Solferino war immer mehr, als er ein Recht hatte zu erwarten, und zwischen den fatalen vier

Festungen konnte doch einmal der Moment kommen, wo die Österreicher sich nicht länger von ihren eigenen Generalen schlagen ließen. Dazu machte Preußen mobil, und weder die französische Rheinarmee noch die Russen waren kriegsbereit. Kurz, das bis zum Adriatischen Meer freie Italien wurde fallen gelassen; Louis Napoleon bot Frieden an, und das Dokument von Villafranca wurde unterzeichnet. Frankreich erhielt keinen Zollbreit Landes; die ihm abgetretene Lombardei schenkte es großmüthig an Piemont; es hatte Krieg geführt für eine Idee; wie sollte es an die Rheingrenze gedacht haben!

Unterdessen hatte sich Mittelitalien provisorisch an Piemont annektriert, und das oberitalische Königreich präsentirte einstweilen eine ganz respectable Macht.

Die bisherigen Provinzen des Festlandes und die Insel Sardinien repräsentirten eine Bevölkerung von

die Lombardei außer Mantua ungefähr	4730500	Seelen
Toskana	2651700	"
Parma und Modena	1719900	"
die Romagna (Bologna, Ferrara, Ravenna und Forli)	1090900	"
	1058800	"

(nach dem Stande von 1848) zusammen 11251800 Seelen

Der Flächeninhalt des Staates dehnte sich von 1873 auf 2684 deutsche Quadratmeilen aus. Das oberitalische Königreich wäre also, wenn es sich definitiv konstituirte, die erste italienische Macht. Ihm gegenüber blieben nur noch

für Venetien	2452900	Seelen
= Neapel	8517800	"
= den Rest des Kirchenstaates	2285600	"

zusammen 13206100 Seelen

so daß also Oberitalien allein fast ebensoviel Bevölkerung enthalten würde wie alle anderen italienischen Länder zusammen. Seiner finanziellen und militärischen Macht und der Zivilisation seiner Bewohner gemäß könnte ein solcher Staat in Europa eine Stellung vor Spanien, also unmittelbar nach Preußen in Anspruch nehmen und, der wachsenden Sympathien des übrigen Italiens gewiß, würde er sie auch unbedingt fordern.

Das war aber nicht, was die bonapartistische Politik gewollt hatte. Ein einiges Italien, hatte sie laut erklärt, kann und wird Frankreich nie dulden. Unter der Unabhängigkeit und Freiheit Italiens verstand sie eine Art von italienischem Rheinbund unter bonapartistischer Protektion und unter der Ehrenpräsidentschaft des Papstes; die Erzeugung der österreichischen Hegemonie durch die französische. Daneben lief dann die wohlwollende Absicht, in Mittelitalien ein etruskisches Königreich, ein italienisches Königreich Westfalen, für den Erben Jerome Bonapartes zu gründen. Allen diesen Plänen machte die Konsolidierung des oberitalischen Staates ein Ende. Jerome Bonaparte junior hatte auf seinem Zuge durch die Herzogtümer sich nichts erworben, nicht einmal eine Stimme; das bonapartistische Etrurien war so unmöglich wie die Restauration, es blieb nichts übrig als die Annexion an Piemont.

In demselben Maße aber, in welchem die Unvermeidlichkeit der Unifikation Norditaliens sich herausstellte, in demselben Maße trat auch die „Idee“ ans Tageslicht, für welche Frankreich diesmal Krieg geführt hatte. Dies war die Idee der Annexion von Savoyen und Nizza an Frankreich. Schon während des Krieges hatten sich Stimmen erhoben, welche behaupteten, daß dies der Preis der französischen Intervention in Italien sei. Aber sie waren nicht gehört worden. Und widerlegte sie nicht der Akt von Villafranca? Trotz alledem erfuhr die Welt auf einmal, daß unter dem nationalen und konstitutionellen Regime des *re galantuomo* zwei Provinzen in der Fremdherrschaft schmachteten — zwei französische Provinzen, die ihre tränenden Augen sehnsüchtig auf das große Vaterland richteten, von dem nur die rohe Gewalt sie getrennt hielt — und daß Louis Napoleon dem Schmerzschrei Savoyens und Nizzas sein Ohr nicht länger verschließen könne.

Jetzt stellte es sich allerdings heraus, daß Nizza und Savoyen den Preis vorstellten, um den Louis Napoleon unterommen hatte, die Lombardei und Venedig mit Piemont zu vereinen, und daß er, da Venedig für den Moment nicht zu haben war, es sich als Preis ausbat für seine Zustimmung zur Annexion Mittelitaliens. Jetzt begannen die wider-

wärtigen Manöver bonapartistischer Agenten in Savoyen und Nizza und das Geschrei der bezahlten Pariser Presse, die piemontesische Regierung unterdrücke den Volkswillen in diesen Provinzen, der laut nach Anschluß an Frankreich rufe; jetzt endlich wurde es in Paris offen ausgesprochen, die Alpen seien die natürliche Grenze Frankreichs, Frankreich habe ein Recht auf sie.

## II.

Wenn die französische Presse behauptet, Savoyen sei nach Sprache und Sitten französisch, so ist das wenigstens ebenso richtig, als wenn dasselbe von der französischen Schweiz, dem wallonischen Teil Belgiens und den englisch-normannischen Inseln im Kanal behauptet würde. Das savoyische Volk spricht einen südfranzösischen Dialekt, und die gebildete und Schriftsprache ist überall französisch. So wenig ist von einem italienischen Element in Savoyen die Rede, daß sich die französische (das heißt südfranzösische oder provenzalische) Volkssprache im Gegenteil noch über die Alpen nach Piemont hinein, bis in die oberen Täler der Dora Ripera und der Dora Baltea erstreckt. Trotzdem war vor dem Kriege von Sympathien für einen Anschluß an Frankreich so gut wie gar nichts zu verspüren, es wurden dergleichen Gedanken nur von einzelnen hier und da im savoyischen Niederlande gehegt, das mit Frankreich in eintigem Handelsverkehr steht; der Masse der Bevölkerung waren sie hier so fremd wie in allen anderen an Frankreich anstoßenden, französisch redenden Ländern. Es ist überhaupt eigentümlich, daß keines der Länder, die von 1792 bis 1812 Frankreich einverleibt waren, die geringste Lust besitz, sich wieder unter die Fittiche des Adlers zu begeben. Man hat sich die Früchte der ersten französischen Revolution angeeignet, aber man ist die straffe Zensurifikation der Verwaltung, die Präfekturwirtschaft, die Unfehlbarkeit der von Paris gesandten Apostel der Zivilisation herzlich satt. Die Sympathien, die durch die Juli- und Februarrevolution wieder erweckt wurden, hat der Bonapartismus sofort wieder erdrückt. Niemand hat Lust, Sambessa, Cayenne, die *loi des suspects* zu importieren. Dazu kommt noch die chinesische Abgeschlossenheit Frankreichs gegen fast

allen Einfuhrhandel, die gerade an der Grenze am meisten empfunden wird. Die erste Republik fand an allen Grenzen unterdrückte, ausgefogene Provinzen, zerstückelte, aller gemeinsamen natürlichen Interessen beraubte Völker vor, denen sie die Emanzipation des Landvolkes, des Ackerbaues, der Industrie, des Handels brachte. Das zweite Kaiserreich stößt an allen Grenzen auf größere Freiheit, als es selbst zu bieten vermag; es stößt in Deutschland und Italien auf erstarrtes Nationalgefühl, in den kleineren Ländern auf konsolidierte Separatinteressen, die durch fünfundvierzig Jahre einer unerhört raschen industriellen Entwicklung groß geworden und nach allen Seiten mit dem Welthandel verzweigt sind; es bringt nichts als den Despotismus der römischen Cäsarenzeit, die Einsperrung des Handels und der Industrie in das große Gefängnis seiner Douanenlinie und höchstens noch freie Passage ins Land, wo der Pfeffer wächst.

Durch die Hauptkette der Alpen von Piemont getrennt, bezieht Savoyen fast alle seine Bedürfnisse von Norden her, von Genf und teilweise von Lyon, gerade wie andererseits der Kanton Tessin, der südlich der Alpenpässe liegt, sich von Genua und Venedig aus versorgt. Ist dieser Umstand ein Motiv der Trennung von Piemont, so ist er jedenfalls keines für den Anschluß an Frankreich, denn die kommerzielle Metropole von Savoyen ist Genf; dafür sorgen, außer der geographischen Lage, die Weisheit der französischen Zollgesetzgebung und die Schikanen der französischen Douane.

Aber trotz Sprache, Stammverwandtschaft und Alpenkette scheinen die Savoyarden nicht die geringste Lust zu haben, sich mit den imperialistischen Institutionen des großen französischen Mutterlandes beglücken zu lassen. Sie haben das traditionelle Gefühl, daß nicht Italien Savoyen, sondern Savoyen Piemont erobert hat. Von dem kleinen Nieder-savoyen aus konzentrierte sich das kriegerische Bergvolk der ganzen Provinz zu einem Staat, um dann in die italische Ebene herabzusteigen und durch Eroberung wie durch Politik nacheinander Piemont, Monferrat, Nizza, die Romellina, Sardinien, Genua sich zu annectieren. Die Dynastie ließ sich nieder in Turin und wurde italienisch, aber Savoyen blieb die Wiege des Staates, und das savoyische Kreuz ist heute

das Wappen Norditaliens von Nizza bis Rimini und von Sondrio bis Siena. Frankreich eroberte Savoyen in den Feldzügen 1792 bis 1794, und bis 1814 hieß das Land Département du Mont-Blanc. Aber 1814 war es durchaus nicht geneigt, französisch zu bleiben; Anschluß an die Schweiz oder Rücktritt in das alte Verhältnis zu Piemont war die einzige Frage. Trotzdem blieb das Niederland französisch bis nach den hundert Tagen, wo es an Piemont zurückgegeben wurde. Die alte historische Tradition hat sich natürlich mit der Zeit abgeschwächt; Savoyen wurde vernachlässigt, die italienischen Provinzen des Staates bekamen zu sehr das Übergewicht; die Interessen der piemontesischen Politik wiesen mehr und mehr nach Süden und Osten. Es ist um so merkwürdiger, daß gerade die Klasse der Bevölkerung noch am meisten separatistische Gelüste hegte, die doch vorgab, vorzugsweise die Trägerin der historischen Tradition zu sein: der alte konservative und ultramontane Adel; und diese Gelüste richteten sich auf einen Anschluß an die Schweiz, solange dort die alten oligarchischen Patrizierverfassungen herrschten; erst seit der allgemeinen Durchführung der Demokratie in der Schweiz scheinen sie eine andere Richtung erhalten zu haben; unter Louis Napoleon ist Frankreich reaktionär und ultramontan genug geworden, um dem savoyischen Adel als Zufluchtsort aus der revolutionären piemontesischen Politik zu erscheinen.

Der Stand der Dinge scheint jetzt dieser zu sein: Im allgemeinen ist kein Verlangen vorhanden, Savoyen von Piemont loszutrennen. Im oberen Lande, in Maurienne, Tarantaise und Obersavoyen ist die Bevölkerung entschieden für den Statusquo. Im Genevois, Faucigny und Chablais wird, wenn einmal eine Veränderung eintreten soll, der Anschluß an die Schweiz jedem anderen vorgezogen. Nur in Niedersavoyen hier und da, und mehr noch im reaktionären Adel des Landes überhaupt gibt sich ein Verlangen nach Anschluß an Frankreich kund. Diese Stimmen sind aber so vereinzelt, daß selbst in Chambéry der weitaus größte Teil der Bevölkerung ihnen entschieden entgegensteht und der reaktionäre Adel (siehe die Erklärung Costa de Beauregard's) seine Sympathien nicht zu gestehen wagt.



So viel über die Frage nach der Nationalität und dem Volkswillen.

Wie steht es nun mit der militärischen Frage? Welche strategischen Vorteile gibt der Besitz Savoyens Piemont, welche würde er Frankreich geben? Und wie affiziert ein Besitzwechsel in Savoyen den dritten Grenzstaat, die Schweiz?

Von Basel bis Briançon macht die französische Grenze einen großen, stark eingehenden Bogen; ein gutes Stück Schweiz und ganz Savoyen springen hier vor gegen französisches Gebiet. Ziehen wir die Sehne dieses Bogens, so findet sich, daß das Kreissegment fast genau ausgefüllt wird von der französischen Schweiz und von Savoyen. Wäre Frankreichs Grenze bis an diese Sehne vorgeschoben, so würde sie von Lauterburg bis Frejus ebenso eine im ganzen und großen gerade Linie bilden, wie von Lauterburg bis Dürkirchen; aber diese Linie wäre von einer ganz anderen Bedeutung für die Verteidigung als jene. Während die Nordgrenze ganz offen ist, wäre der nördliche Teil der Ostgrenze durch den Rhein, ihr südlicher durch die Alpen gedeckt. Zwischen Basel und dem Montblanc würde allerdings kein Bodenabschnitt die Grenzlinie bezeichnen; vielmehr würde hier die „natürliche Grenze“ gebildet werden durch den Jura bis zum Fort l'Écluse und von dort durch den Alpenzweig, der vom Montblanc an das Arvetal südlich begrenzt und ebenfalls beim Fort l'Écluse endigt. Aber wenn die natürliche Grenze einen *e i n s p r i n g e n d e n* konkaven Bogen macht, dann erfüllt sie ja gerade ihren Zweck nicht und ist also keine natürliche Grenze mehr. Und wenn es sich findet, daß dies einspringende Kreissegment, das unsere Grenze so unnatürlich zurückdrückt, noch gar von Leuten bewohnt wird, welche „nach Sprache, Sitten und Zivilisation“ Franzosen sind, muß hier nicht der Fehler, den die Natur beging, rektifiziert, muß hier nicht die theoretisch geforderte Konvergenz oder doch Geradlinigkeit erst recht praktisch hergestellt, dürfen die jenseits der natürlichen Grenze lebenden Franzosen einem *lusus naturae* geopfert werden?

Daß dergleichen bonapartistische Rasonnements nicht ohne alle Bedeutung sind, beweist das erste Kaiserreich, das von Annexion zu Annexion fortging, bis ihm das Handwerk ge-

legt wurde; die vollkommenste Grenze hat ihre schwachen Seiten, wo man verbessern und nachhelfen kann; und wenn man sich nicht zu genieren braucht, so kann man fort und fort annectieren ohne Ende. Jedenfalls geht aus obigem Rasonnement hervor: Was sich für die Annexion Savoyens sagen läßt, sowohl in Beziehung auf Nationalität wie auf die militärischen Interessen Frankreichs, das gilt auch für die französische Schweiz.

Die Alpen, die vom Colle di Tenda eine nordwestliche Richtung verfolgen, wenden sich vom Mont-Labor, der den Grenzstein zwischen Piemont, Savoyen und Frankreich bildet, in ihrer Gesamtrichtung nach Nordnordost, um vom Mont-Géant, dem Grenzpunkt zwischen Piemont, Savoyen und der Schweiz, noch mehr nach Osten abzubiegen. Vom Mont-Labor bis zum Mont-Géant können demnach die Alpen nur dann die natürliche Grenze Frankreichs abgeben, wenn diese Grenze vom Mont-Géant in gerader Linie nach Basel weiter läuft. Mit anderen Worten: Die Forderung der Annexion Savoyens an Frankreich schließt die Forderung der Annexion der französischen Schweiz in sich.

Auf der ganzen Strecke, wo der Hauptkamm der Alpen die jetzige Grenze der beiden Staaten bildet, ist nur ein chauffierter Paß: der Mont-Gendèvre. Außer ihm ist noch der Col d'Argentera, der von Barcelonette ins Tal der Stura führt, mit Geschütz passierbar, und mögen auch noch andere Saumstraßen mit einiger Mühe für alle Waffen gangbar zu machen sein. Solange aber Savoyen und Nizza jedes zwei chauffierte Pässe über die Hauptkette der Alpen darbieten, wird jeder französische Angreifer, wenn er noch nicht im Besitz dieser Provinzen ist, wenigstens eine derselben erobern, ehe er über die Alpen geht. Nun kommt hinzu, daß für einen Angriff von Frankreich aus der Mont-Gendèvre nur einen direkten Stoß auf Turin gestattet, während der Mont-Géant und noch mehr der Kleine Bernhard, die beiden savoyischen Pässe, eine Klankenwirkung ausüben; und daß für eine angreifende italienische Armee der Mont-Gendèvre einen großen Umweg für einen Stoß auf das Herz Frankreichs nötig macht, während der Mont-Géant die große Hauptstraße von

Turin nach Paris bildet. Es wird also keinem Feldherrn einfallen, den Mont-Cenis anders als für Nebentolonen zu verwenden; die große Operationslinie wird immer durch Savoyen gehen.

Der Besitz Savoyens würde also Frankreich zunächst ein Terrain geben, dessen es zu einem Angriffskrieg gegen Italien notwendig bedarf, und das es sonst erst erobern müßte. Eine in der Defensive befindliche italienische Armee wird allerdings Savoyen nie durch eine Entscheidungsschlacht verteidigen, aber sie kann durch einen lebhaft geführten Gebirgskrieg und durch Verderben der Straßen schon in den oberen Tälern der Arc und Isère (durch die die Mont-Cenis- und Bernhardtstraßen laufen) die Angreifer einigermaßen aufhalten und dann noch einige Zeit, gestützt auf die Pässe sperrenden Forts, den nördlichen Abhang der Hauptalpenkette behaupten. Von einer absoluten Verteidigung wird hier natürlich ebensowenig die Rede sein wie sonst im Gebirgskrieg; die Entscheidungsschlacht wird für das Herabsteigen des Feindes in die Ebene aufbewahrt. Aber es wird eine Zeit sicher gewonnen, die für die Konzentration der Kräfte zur Hauptschlacht entscheidend sein kann, und die besonders wichtig ist für ein so langgestrecktes und eisenbahnarmes Land wie Italien gegenüber einem kompakten, mit einem vortrefflichen strategischen Eisenbahnnetz überzogenen Lande wie Frankreich; und diese Zeit ist sicher verloren, wenn Frankreich Savoyen schon vor dem Kriege besitzt. Italien wird aber nie allein einen Krieg gegen Frankreich führen; und wenn es Bundesgenossen hat, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß die beiden Armeen in Savoyen schon sich das Gleichgewicht halten. Die Folge davon wird sein, daß der Kampf um den Besitz der Alpenkette sich in die Länge zieht; daß im schlimmsten Falle die Italiener den nördlichen Abhang des Kamms einige Zeit behaupten und nach seinem Verlust den Franzosen den südlichen Abhang streitig machen, denn Herr eines Gebirgskamms ist nur, wer beide Abhänge besitzt und ihn passieren kann. Ob dann der Angreifer noch stark und entschlossen genug sein wird, dem Verteidiger in die Ebene zu folgen, steht sehr dahin..

Die Feldzüge von 1792 bis 1795 in Savoyen geben uns ein Beispiel eines solchen unentschiedenen Gebirgskriegs,

wenn auch die Aktion auf beiden Seiten schlaff, ungewiß und herumtappend war.

Am 21. September 1792 fiel General Montesquiou in Savoyen ein. Die 10 000 Sarden, die es verteidigten, waren nach der beliebten Mode der Zeit so sehr in eine Postenkette zerplittert, daß sie nirgends hinreichende Kräfte zum Widerstand vereinigen konnten. Chambéry und Montmélian wurden besetzt, und die Franzosen durchzogen die Täler bis an den Fuß der Hauptalpenkette. Der Kamm selbst blieb gänzlich in den Händen der Sarden, die am 15. August 1793 nach einigen kleinen Gefechten unter General Gordon wieder auf die durch Versendungen zur Belagerung von Lyon geschwächten Franzosen vordrangen und sie aus dem Arc- und Isère-tal nach Montmélian zurücktrieben. Hier sammelten sich die geschlagenen Kolonnen auf ihre Reserven, Kellermann kam von Lyon zurück, ging sofort (11. September) zum Angriff über und warf die Sarden mit geringer Mühe wieder bis auf die Alpenpässe zurück; hier war indes auch seine Kraft erschöpft, er mußte am Fuße der Kette stehen bleiben. Aber im Jahre 1794 wurde die Alpenarmee auf 75 000 Mann gebracht, denen die Piemontesen nur 40 000 nebst einer vielleicht disponiblen Reserve von 10 000 Österreichern entgegenstellen konnten. Trotzdem waren die ersten Angriffe der Franzosen sowohl auf den Kleinen Bernhard wie auf den Mont-Cenis erfolglos, bis endlich am 23. April der Bernhard und am 14. Mai der Mont-Cenis genommen wurden und dadurch der ganze Kamm in ihre Hände kam.

Es hatte also dreier Feldzüge bedurft, um den Piemontesen auf dieser Seite den Zugang zu Italien zu entreißen. Wenn auch eine solche entscheidungslose Kriegsführung heutzutage unmöglich auf so kleinem Terrain sich durch mehrere Feldzüge fortschleppen könnte, so wird es doch immer bei einigem Gleichgewicht der Kräfte den Franzosen schwer werden, die Alpenpässe nicht nur zu forcieren, sondern auch stark genug zu bleiben, um ohne weiteres in die Ebene hinabzusteigen. Mehr als das leistet Savoyen nicht für Italien; das ist aber auch schon genug.

Nehmen wir dagegen an, Savoyen werde mit Frankreich vereinigt. Wie steht dann Italien da? Der nördliche Abhang

der Alpenkette ist in den Händen der Franzosen, die Italiener können nur noch den südlichen verteidigen, dessen Sperrpunkte und Stellungen vom hohen Rücken beherrscht oder doch eingesehen und meist auch in ziemlicher Nähe umgangen werden können. Die Gebirgsverteidigung ist auf ihren letzten, schwächsten und zugleich verlustreichsten Akt reduziert. Die Gelegenheit, Nachrichten zu sammeln, die der Gebirgskrieg in Savoyen gibt, fällt ganz weg. Damit nicht genug. Solange Savoyen zu erobern war, konnte Frankreich unter Umständen sich damit begnügen, dies zu tun, und dadurch Italien auf die passive Defensiv zu beschränken; man hatte schon ein Resultat; die Truppen waren vielleicht anderswo besser zu verwenden; es war ein Interesse für Frankreich vorhanden, auf diesem Kriegstheater nicht zu viel Kräfte zu engagieren. Umgekehrt, ist Savoyen einmal definitiv eine französische Provinz, so ist es der Mühe wert, es nach französischer Weise offensiv zu verteidigen. Die passive Verteidigung kann in einer Kampagne ebensobiel Leute kosten wie ein Angriff auf Italien; so sehr viel mehr Truppen werden doch nicht zum Angreifen gebraucht, und welche ganz anderen Resultate stehen in Aussicht!

Am Morgen nach der Annexion wird man französische Generalstabsoffiziere das Arc- und Fôretal hinaufreisen, die Seitentäler durchforschen, die Bergrücken besteigen, die besten Alpenführer ausfragen, Distanzen abschreiten, Steigerungen aufnehmen und sich alles sorgsam notieren sehen; alles das nicht mit Touristenwillkür, sondern nach einem sichtbaren, schon jetzt wahrscheinlich fertigen Plane. Söhne werden bald nachfolgen Ingenieure und Entrepreneure, und es wird nicht lange dauern, so werden im tiefsten Hochgebirge Straßen gebaut und Gebäude aufgemauert, von denen weder der Landbewohner noch der Reisende wird sagen können, was sie zu bedeuten haben. Sie gehen auch weder Bauern noch Touristen etwas an, sie haben nur den Zweck, die strategischen Naturanlagen Savoyens zu entwickeln.

Der Mont-Cenispaß wie der des Mont-Genèvre führen beide auf Susa. Werden die südlichen Abhänge beider von französischen Kolonnen angegriffen, so kommen die sie verteidigenden italienischen Abteilungen in eine vollständige

Zwischmühle. Von welcher Seite der Hauptangriff kommen wird, können sie nicht wissen; so viel aber wissen sie von vornherein, daß, wenn einer der beiden Pässe forciert und Susa genommen wird, die den anderen Paß verteidigenden Truppen abgeschnitten sind. Wird der Mont-Cenis zuerst forciert, so können sich die Truppen am Mont-Genèvre allenfalls noch mit Hinterlassung ihrer Artillerie, Bagage und Pferde auf Fußsteigen in das Tal von Fenestrelle retten; dringen aber die Angreifer über den Mont-Genèvre bis Susa vor, so sind die am Mont-Cenis befindlichen Truppen ohne allen Rückzug. Unter solchen Umständen beschränkt sich die Verteidigung dieser beiden Pässe auf eine bloße Demonstration. Nun aber laufen die Operationslinien der beiden französischen Abteilungen, die Straßen von Grenoble nach Briançon und von Chambéry nach Lans-le-Bourg im ganzen parallel und sind nur durch einen vom Mont-Labor abzweigenden Bergrücken getrennt, über den viele Fuß- und Saumpfade laufen. Sobald die Franzosen eine Querstraße über diesen Rücken bauen, die nur vier deutsche Meilen lang zu sein braucht, so können sie ihre Massen beliebig von der einen auf die andere Straße werfen, die Zwischmühle wird noch wirksamer, und die Verteidigung der Alpenlinie gegen einen Anfall von Italien gewinnt auf dieser Seite enorm an Stärke.

Gehen wir weiter. Savoyen besitzt noch einen zweiten Alpenpaß, den Kleinen Sankt Bernhard. Viele französische Autoritäten behaupten, daß Napoleon besser getan hätte, statt des Großen Bernhard diesen Paß zu seinem Zuge über die Alpen zu verwenden. Der Paß ist niedriger, wird also im Frühjahr eher schneefrei und ist überhaupt leichter zu übersteigen. Die Kolonnen konvergieren von Lyon und Besançon aus mit mindestens eben derselben Leichtigkeit nach Albertville wie nach Lausanne; und beide Pässe führen auf Aosta und Ivrea. Schon das einzige Faktum, daß eine Polemik über den Vorzug des einen oder des anderen Passes für Napoleons Zwecke im Feldzug von 1800 entstehen konnte, beweist, von welcher Wichtigkeit dieser Kleine Bernhard für die Kriegführung ist. Allerdings werden ganz eigentümliche Verhältnisse vorausgesetzt, ehe der Kleine Bernhard zu einer

Wiederholung der strategischen Umgehung von Marengo dienen kann. Man hat jetzt größere Heere, die ein Hochgebirge nie in einer einzigen Kolonne durchziehen können; eine Umgehung mit nur 30 000 Mann würde heutzutage in den meisten Fällen sich ihren eigenen Ruin bereiten. Dies ist alles richtig für den ersten und zweiten Feldzug. Wenn aber, wie es den Anschein hat, alle von beiden Seiten mit Ausdauer geführten Kriege durch die Festungsgruppen und verschanzten Lager der neuesten Zeit einen anderen, langwierigeren Charakter bekommen, wenn ein Krieg nicht mehr wirklich ausgefochten werden kann, ehe in mehreren Kampagnen die Streitenden sich langsam aneinander abgerungen haben, dann werden auch die Armeen schließlich kleiner und kleiner werden. Nehmen wir den Fall an, ein Krieg habe mehrere Jahre in der oberitalischen Ebene hin und her gewogt; die Franzosen, die unterdessen Casale oder Alessandria oder beide genommen, würden über die Alpen geworfen und der Kampf komme hier mit beiderseits ziemlich abgeschwächten Kräften zum Stehen. Wird es auch dann, mit unseren Eisenbahnen, mit der sich jetzt schon überall erleichternden Artillerie eine solche Kunst sein, 30 000 bis 40 000 Mann und selbst mehr über den Kleinen Bernhard rasch nach Ivrea zu werfen? Von Ivrea können sie sich auf ihren festen Depotplatz in der Ebene ziehen, wo sie das Nötigste finden und sich durch die Garnison verstärken; sollte dies nicht möglich sein, so kann ihnen der Weg nach Turin und die Rückzugsstraße über die nächsten beiden Pässe sicher nicht durch eine stärkere Macht verlegt werden. Diese 30 000 bis 40 000 Mann, mit den Garnisonen, werden aber zu solcher Zeit schon eine sehr respectable Macht sein und im schlimmsten Falle und nach Zerspaltung der nächsten feindlichen Corps den Krieg um ihr verschanztes Lager mit aller Aussicht auf Erfolg führen können. Man bedenke doch, wie die Armeen schon 1814 zusammengeschrumpft waren, und mit wie wenigen Kräften Napoleon in jenem Jahre so Großes leistete.

Die Bernhardstraße läuft, wie gesagt, im Thal der Sière wie die des Mont-Cenis in dem der Arc. Beide Flüsse entspringen am Mont-Sièran. Oberhalb Bourg Saint-Maurice verläßt die Bernhardstraße den Fluß, um sich geradeaus über

den Berg zu wenden, während die Talschlucht (Val de Tignes) rechts nach Süden hinauf verläuft. Unterhalb Lans-le-Vourg, bei Termignon, mündet ein kleines Nebental (Val Saint-Barthélemy) in das Arctal. Aus dem Val de Tignes laufen drei Fußpfade über den Berggücken, zwischen dem Mont-Sièran und dem Mont-Chaffequarré, ins Val Saint-Barthélemy. Eine dieser drei Einfallungen wird wohl chauffierbar sein. Wird hier eine Straße gebaut, so ist in Verbindung mit der früher angedeuteten Querstraße das strategische Straßensystem Savoyens — als französische Grenzprovinz — schon ziemlich weit entwickelt. Nicht hinter dem Hauptkamm der Alpen würde eine Straße laufen, die die drei wichtigsten Pässe untereinander verbindet und es möglich macht, in zwei Tagen die Hauptmassen vom Bernhard und Mont-Cenis in die Nähe des Mont-Cenis, in vier bis fünf Tagen sie von einer Flanke auf die andere zu versetzen. Wird dies System noch durch eine Straße von Moutiers über den Paß von Prolognan nach Saint-Barthélemy und Lans-le-Vourg und eine zweite von Moutiers auf Saint-Jean de Maurienne vervollständigt, so würde schwerlich noch etwas zuzusetzen sein. Es käme nur noch darauf an, die zur Unterstützung — nicht zur absoluten Sperrung — nötigen Befestigungen anzulegen und Moutiers, den Hauptstraßenknoten, als Zentraldepot vor dem gewaltigen Angriff sicherzustellen. Dabei handelt es sich in allem um weniger als fünfundschwanzig deutsche Meilen neuer Straßenanlagen.

Werden diese oder ähnliche Anlagen gemacht — und daß der französische Generalstab schon jetzt einen Plan zur vollen strategischen Ausbeutung Savoyens fertig hat, ist unbezweifelbar —, was wird dann aus der Verteidigung des südlichen Alpenabhanges? Und welche gewaltigen Streiche würde nicht — im Falle der Verteidigung — ein neuer Recourbé, gestützt auf ein festes Zentraldepot und auf kleine Forts, ausführen können, wenn ihm ein solches Straßennetz die Beweglichkeit sicherte? Man sage nicht, daß der Gebirgskrieg bei unseren jetzigen großen Heeren nicht mehr vorkommen kann. Solange die Heere wirklich groß und entscheidende Überlegenheit auf einer Seite, ist das richtig genug. Aber die Heere werden sich an den modernen Festungen schon klein

reiben, und es werden Fälle genug eintreten, wo die Überlegenheit dem Gleichgewicht Platz macht. Man geht natürlich nicht ins Gebirge, wenn man nicht muß, aber der Weg von Paris nach Italien und von Italien nach Paris wird immer durch Savoyen oder das Wallis führen.

Fassen wir zusammen. Durch seine geographische Lage und speziell durch seine Alpenpässe würde Savoyen, als französische Provinz, einer nur wenig überlegenen französischen Armee erlauben, sich in den Besitz des italienischen Abhanges der Alpen zu setzen, Streifzüge in die Täler zu machen und eine weit größere Bedeutung anzunehmen, als ihr nach ihren Streitkräften zukäme. Mit einiger Vorbereitung des Kriegstheater's aber würde die französische Armee so günstig gestellt werden, daß sie bei sonstigem vollen Gleichgewicht der Kräfte ihrem Gegner sofort überlegen würde; und zudem würde der Kleine Bernhard die Italiener zu einer entfernten Detachierung zwingen, während er unter Umständen den Franzosen die Gelegenheit zu entscheidenderen Offensivstößen bietet.

Savoyen, in der Hand Frankreich's, ist Italien gegenüber ein ausschließlich offensives Werkzeug.

Wie steht es nun um die Interessen der Schweiz?

Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge kann die Schweiz von keinem einzelnen ihrer Grenzgebarn anders als in der Front angegriffen werden. Wir rechnen hierbei Süddeutschland ohne Osterreich für einen und Osterreich für einen zweiten Grenzgebarn, da wir ja erst eben gesehen haben, daß diese beiden nicht immer notwendig zusammengehen. Süddeutschland kann nur auf der Linie Basel-Konstanz angreifen, Osterreich nur auf der Linie Rheinfeld-Münster, Italien auf der Linie Boschiabo-Genf und Frankreich auf der Linie Genf-Basel. Überall hat die Schweizer Armee ihre Rückzugslinie senkrecht hinter ihrer Front; überall deckt ihr neutrales Grenzgebiet mehr oder weniger die Flanken. Eine strategische Umgehung kann also nicht schon vor Beginn des Kampfes eingeleitet werden, solange nur einer der Grenzgebarn die Schweiz angreift. Osterreich allein besitzt Flankenvorteile über Graubünden, aber die Schweizer würden ohnehin unter keinen Umständen dem österreichischen Angriff in Graubünden den Entscheidungskampf liefern, sondern weiter nord-

westlich, im Vorgebirge der Alpen. Die Abtretung der Lombardei durch Osterreich hat diesen Vorteil für die Schweiz bedeutend erhöht; bis vor einem Jahre besaß Osterreich allerdings Mittel zu einem im Hochgebirge bei überlegenen Kräften durchaus nicht immer verwerflichen konzentrischen Angriff auf die südwestliche Schweiz. Indessen beschränkte sich die Wirkung eines solchen Angriffs doch nur auf Graubünden, Tessin, Uri und Glarus, also den mindestbevölkerten und ärmsten Teil des Landes, und setzte schon eine starke Zersplitterung der feindlichen Kräfte voraus, wenn sie, von Italien her, über den Gotthard hinausgehen sollte. Die gegenwärtige günstige Verteilung der Grenzgebarn ist für die Schweiz mehr wert als die europäischen Neutralitätsgarantien. Sie gibt ihr die Chance, bei dem Angriff durch ein einziges ihrer Grenzländer die Verteidigung möglichst in die Länge zu ziehen, und das ist doch am Ende das einzige, worauf ein so kleines Land rechnen kann.

Von dem Augenblick an, wo Savoyen französisch oder nur von französischen Truppen besetzt wird, ist von einer Verteidigung der ganzen französischen Schweiz, vom Bernischen Jura bis zum Niederwallis, keine Rede mehr. Genf kann schon jetzt innerhalb vierundzwanzig Stunden in ein französisches Depot umgewandelt werden; der Jura ist umgangen, ebensowohl wie die Linie der Bihl und des Neuchâtelers und vieler Seen; die Franzosen, statt sich in den Defilees herumzuschlagen und dann den schmalen Weg zwischen diesen beiden Seen und durchs große Moos zu forcieren, werden gemächlich durch das reiche Sügelland der Waadt herum marschieren, und die erste Position für ernstest Widerstand fällt zusammen mit derjenigen, in der die erste Hauptschlacht angenommen werden muß, mit der Stellung vor Bern hinter Saane und Sense; denn eine Umgehungskolonnen aus Savoyen über Willeneuve und Bebey wird jeden Widerstand in der Waadt nutzlos machen.

Bis jetzt ist die erste Verteidigungslinie der Schweiz gegen Frankreich der Jura, ein vortreffliches Terrain für ungeübte, des Landes kundige und von der Bevölkerung unterstützte Milizen. Er ist aber schon wegen der vielgezackten Grenzlinie, die seine parallelen Rämme oft quer durchschneidet,

nicht ernstlich zu halten. Die zweite wichtigere Linie ist die der Sihl, die den Neuchâtel und Bieler See verbindet und vom Bieler See in die Aare fließt. Sie wird rechts durch den unteren Lauf der Aare, links durch die Orbe fortgesetzt, welche sich in das obere Ende des Neuchâtelers Sees, bei Yverdon, ergießt. Die Sihl ist zwischen den Seen nur eine halbe Meile und vom Bieler See bis zur Aare nur eine Meile lang. Die eigentliche Front der Stellung liegt zwischen den Seen und ist noch verstärkt durch das in der Niederung liegende große Moos, das sich vom Neuenburger See bis gegen Aarburg erstreckt und nur auf der Hauptstraße zu passieren ist. Eine Umgehung dieser Front auf der rechten Flanke über Bürglen wird durch die Reserve bei Aarburg zu paralyzieren sein; eine weiter ausholende setzt den Brückenschlag über die Aare voraus und exponiert leicht ihre Verbindungen. Eine Umgehung links kann nur durch die Waadt geschehen und kann nacheinander an der Orbe, der Mentue und der Broye aufgehalten werden. Dieser Widerstand kann nicht durch eine Umgehung längs des Genfer Sees auf Freiburg gelähmt werden, weil die längs des Neuenburger Sees sich zurückziehenden Schweizer immer den kürzeren Weg dorthin behalten. So ist die Stellung an der Sihl zwar nur unter besonderen Umständen, bei großen Fehlern des Feindes, zu einer Hauptschlacht brauchbar, aber sie erfüllt doch alles, was die Schweiz von ihr verlangen kann: sie gibt Gelegenheit, den Feind aufzuhalten und namentlich die Kontingente der Südwestschweiz einzuziehen.

Sobald aber Savoyen in den Händen des Feindes ist, macht eine vom Saint-Gingolphe über Villeneuve und Chatel-Saint-Denis vordringende Kolonne jeden Widerstand in der Waadt nutzlos, denn sie ist schon bei Bevey kaum zwei Meilen weiter von Freiburg als die Schweizer an der Orbe, kann ihnen also den Rückzug verlegen. Von Saint-Gingolphe bis Freiburg sind ungefähr zwölf Meilen; Freiburg liegt einen Tagemarsch hinter der linken Flanke der Sihlstellung zwischen den Seen und drei Meilen von Peterlingen (Bayerne), wo die durch die Waadt marschierenden französischen Kolonnen mit der savoyischen in Verbindung treten können. In drei bis vier Tagen kann also der Angreifer, wenn ihm Sa-

bohen zu Gebote steht, die Verbindung des Wallis durch das Rhonetal abschneiden, Genf, Waadt und Freiburg bis zur Saane erobern und der Sihlstellung mit der Hauptmacht in den Rücken kommen, wodurch Basel, Solothurn, der Bernische Jura und Neuenburg ihm in die Hände fallen. Und dies sind keine unwirklichen Hochgebirgsländer, sondern gerade die reichsten und industriellsten Kantone der Schweiz.

Die Schweiz fühlte so sehr den strategischen Druck, den Savoyen auf sie ausübt, daß sie 1814 die bekannte Neutralisierung des nördlichen Teiles erwirkte und 1816 sich von Savoyen die Zusage kontraktlich ausstellen ließ, es wolle das Chablais, Faucigny und Genevois nie an eine andere Macht abtreten als an die Schweiz selbst. Louis Napoleon läßt auch überall das Gerücht ausbreiten, er verlange nur das südliche Savoyen; das Chablais, Faucigny und ein Teil des Genevois bis an den Bach les Uffes solle an die Schweiz fallen. Da ein Geschenk das andere wert ist, so benutzte er nach der Times Herrn Bogt dazu, bei der Schweizer Landesvertretung unter der Hand anzuklopfen, ob man ihm nicht dafür den freien Gebrauch der Simplonstrasse zugestehen wolle. Erste Andeutung, daß der Simplon auch ein natürlicher Grenzpfahl Frankreichs ist, wie er dies unter dem ersten Kaiserreich auch wirklich war.

Nehmen wir an, die Schweiz würde durch den neuen Kanton Nordsavoyen bereichert. Die Grenze würde gebildet durch den Berggrücken, der, zwischen dem Kleinen Bernhard und dem Montblanc sich vom Hauptstock trennend, nach der Rhoneklause (Fort l'Écluse) läuft, wäre also scheinbar ganz „natürlich“. Aber über diesen Berggrücken laufen aus dem Jfère- und Rhonetal folgende Straßen: 1. Seyffel nach Genf; 2. Anney nach Genf; 3. Anney nach Bonneville; 4. Albertville nach Sallanches. Von Bonneville wie von Sallanches laufen Straßen über den nördlichen Berggrücken des Arbetales nach Thonon. Das Land liegt also einer auf Thonon am südlichen Ufer des Genfer Sees gerichteten Offensive ganz offen, und da die Entfernungen von Seyffel oder Albertville bis Thonon nicht über 15 Meilen betragen, so würde der Besitz Nordsavoyens der Schweizerischen Defensibe nur höchstens fünf Tage Zeit mehr einbringen. Da aber an eine

Verteidigung dieses neuen Kantons durch andere Truppen als einen Landsturm doch nicht zu denken ist, so kann die angreifende Kolonne ebensogut von Genf direkt auf Thonon — fünf Meilen — gehen, von wo sie nur noch etwa vier Meilen von Saint-Gingolphe entfernt ist. In diesem Falle verschafft Nordsavoyen der Schweiz also nur drei Tage Frist. Außerdem kann es nur dazu dienen, die schweizerischen Verteidigungskräfte zu zersplittern. Die Rückzugslinie einer von Frankreich aus angegriffenen schweizerischen Armee geht offenbar über Bern durchs Niederland; womöglich der Aare entlang auf Zürich, wo nicht, auf Luzern, und von beiden Orten ins Oberrheintal. Die Armee darf sich also nicht so weit südlich stellen, daß sie von diesen Linien ab und ins Hochgebirge gedrängt werden kann. Wie wir sahen, kann die Waadt noch füglich ins schweizerische Verteidigungssystem gezogen werden; Nordsavoyen und das durch Aufhören der savoyischen Neutralität geöffnete Wallis sicher nicht. Man weiß aber, wie in einem bedrohten, von Milizen verteidigten Föderativstaat jeder seine eigene Heimat verteidigt haben will. Man weiß, die Truppen werden murren, die Nationalräte werden schreien, wenn ganze Städte und Kantone ohne Widerstand preisgegeben werden, und nun gar ein neuer Kanton, den die Schweiz bloß um ihrer Verteidigung willen erhalten hat! Im Generalstab selbst will jeder dazu beitragen, daß seine Gegend speziell gedeckt werde, und in einer Milizarmee, wo im besten Falle die Disziplin von der gemüthlichen Friedenskneiperei her lax genug ist, wird durch alle diese Einflüsse dem Chef das Zusammenhalten der Truppen schwer genug gemacht. In neun Fällen aus zehn ist zu wetten, daß der Chef sich schwach finden läßt oder nachgeben muß, und daß Nordsavoyen durch Truppen besetzt wird, die der Verteidigung durchaus nicht nützen können, die aber jedenfalls auf dem Rückzug leiden und teilweise ins Wallis geworfen werden, wo sie dann sehen mögen, wie sie über den Gemmi oder die Furca wieder zur Hauptarmee kommen.

Die einzige Sicherheit für die Schweiz ist die, daß Nordsavoyen weder ihr noch Frankreich gehört; dann ist es in einem Kriege dieser beiden Staaten in der Tat neutral und deckt die Schweiz wirklich. Gehört es aber der Schweiz, so ist

das nicht viel besser für sie, als wenn es Frankreich gehörte. Sein Wert beläuft sich auf drei, höchstens fünf Tage Zeitgewinn, von denen der größte Teil aber nachher in der Verteidigung der Waadt wieder verloren geht. Was ist das gegen die Sicherheit, unter allen Umständen nur zwischen Basel und Genfer See angegriffen werden zu können?

Nordsavoyen ist für die Schweiz ein Danaergeschenk; es ist mehr als das: dies Geschenk impliziert eine Drohung. Frankreich beherrscht im vorausgesehenen Falle die ganze französische Schweiz militärisch und verbietet jede auch nur halbernstete Verteidigung derselben. Die Annexion Süd Savoyens durch Frankreich stellt sofort die Forderung der Einverleibung der französischen Schweiz auf.

### III.

Die Grafschaft Nizza liegt bekanntlich am Fuße der Seealpen, und ihre Grenze gegen das Genuesische senkt sich eine Meile östlich von Dneglia, bei Cerbo, ans Meer hinab. Die westliche Hälfte spricht einen provenzalischen, die östliche, jenseits der Roja, einen italienischen Dialekt. Mit Ausnahme einiger Dörfer am Var ist aber das Italienische überall Schriftsprache, nur in der Stadt Nizza hält ihm, in Folge des starken Fremdenzuflusses, das Französische die Wage.

Wir müssen hier, um die Nationalitätsfrage richtig zu behandeln, einen Augenblick auf die Sprachverhältnisse der westlichen Alpen eingehen.

Auf allen Punkten, wo das Italienische in den Alpen mit anderen Sprachen zusammenstößt, hat es sich als der schwächere Teil erwiesen. An keinem einzigen Punkte dringt es über die Alpenkette vor; die romanischen Dialekte Graubündens und Tirols sind durchaus unabhängig vom Italienischen. Dagegen haben alle angrenzenden Sprachen ihm südlich der Alpen Gebiet abgewonnen. In den westlichen Gebirgsdistrikten der venetianischen Provinz Udine wird frankisch-slowenisch gesprochen. In Tirol ist das deutsche Element Herr des ganzen südlichen Abhanges und des ganzen oberen Gtschtales; weiter südlich, mitten in italienischem Gebiet, finden sich die deutschen Sprachinseln der sette comuni und der tredici comuni; am südlichen Fuße des

Gries, sowohl in der tessinischen Val di Caberna wie in der piemontesischen Val Formazza, im oberen Val Vedro am Fuße des Simplon, endlich am ganzen südöstlichen Abhang des Monte-Rosa, in der Val de Vys, der oberen Val Sesia und Val Anzasca wird deutsch gesprochen. Von der Val de Vys an beginnt die französische Sprachgrenze, die das ganze Tal von Aosta und den östlichen Abhang der Kottischen Alpen, vom Mont-Cenis an, umfaßt, so daß nach gewöhnlicher Annahme die Quellen sämtlicher Flüsse des oberen Bobassins ihr angehören. Der gewöhnlichen Annahme nach geht diese Grenze von Demonte (an der Stura) etwas westlich vom Col di Tenda vorbei an die Roysa und folgt ihr bis ans Meer.

Über die Grenze zwischen deutscher oder slawischer und italienischer Volkssprache kann kein Zweifel sein. Anders aber ist es, wo zwei romanische Sprachen aneinanderstoßen, und zwar nicht die italienische Schriftsprache, *il vero toscano*, und nicht das gebildete Nordfranzösisch, sondern der piemontesische Dialekt des Italienischen und die in tausend verkommenen Patois untergegangene südfranzösische Sprache der Troubadours, die wir der Kürze halber mit dem ungenauen, aber bekannten Ausdruck *provenzalisch* bezeichnen wollen. Wer jemals auch nur oberflächlich die vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen oder provenzalische Literatur getrieben, dem muß in der Lombardei und Piemont sofort eine große Ähnlichkeit der Volkssprache mit dem Provenzalischen auffallen. Im Lombardischen beschränkt sich diese Ähnlichkeit freilich nur auf den äußerlichen Habitus der Mundart; die Abstoßung der männlichen vokalischen Endungen, während die weiblichen im Singular beibehalten werden, sowie der meisten vokalischen Endungen in der Konjugation geben ihr einen provenzalischen Klang, während andererseits das nasale *n*, die Aussprache des *u* und *oeu* ans Nordfranzösische erinnern. Aber die Wortbildung und Lautlehre ist wesentlich italienisch, und wo Abweichungen vorkommen, erinnern sie sonderbarerweise oft, wie auch im Néoromanischen, ans Portugiesische.<sup>3</sup> Der piemontesische

<sup>3</sup> Lat. *clavis*, ital. *chiave*, port. *chave*, lomb. *ciàu* (sprich: tschau), Schlüssel. Die Augsburger Allgemeine Zeitung ließ sich

Dialekt stimmt in seinen Grundzügen ziemlich mit dem lombardischen überein, nähert sich indes schon mehr dem Provenzalischen und wird ohne Zweifel in den Kottischen und Seealpen ihm so nahe kommen, daß es schwer sein wird, eine bestimmte Grenze zu ziehen.<sup>4</sup> Dazu stehen die meisten südfranzösischen Patois der nordfranzösischen Schriftsprache nicht viel näher als die piemontesische selbst. Hier kann also die Volkssprache wenig über die Nationalität entscheiden; der provenzalisch redende Alpenbauer lernt ebenso leicht Italienisch wie Französisch und braucht das eine ebenso selten wie das andere; ihm ist das Piemontesische ganz gut verständlich, mit dem er weit genug kommt. Wenn indes ein Anhalt gefunden werden soll, so kann ihn nur die Schriftsprache geben, und diese ist allerdings in ganz Piemont und Nizza italienisch — die einzige Ausnahme bilden etwa das Tal von Aosta und die Waldensertäler, wo stellenweise französische Schriftsprache vorherrscht.

im vorigen Sommer aus Verona schreiben (siehe Berichte aus dem österreichischen Hauptquartier), dort riefen sich die Leute „Tschau, Tschau“ auf der Straße an. Das weiße Blatt, das überhaupt Sprachschreiber liebt, war offenbar in Verlegenheit um den Schlüssel zu diesem Tschau, Tschau. Das Wort heißt *s-ciau* (stschau) und ist die analoge lombardische Form für *schlavo*, Sklave, Diener, wie man sich auch bei uns grüßt: „Ihr Diener, gehorsamer Diener“ usw. — Von wirklich provenzalischen Formen im Lombardischen fallen uns nur zwei ein: das weibliche Partizip der Vergangenheit auf *-da* (*amà, amada*) und die erste Person des Präsens auf *i* (*ami, ich liebe, saludi, ich grüße*).

<sup>4</sup> Entscheidende Kennzeichen italienischer und provenzalischer Dialekte wären wohl: 1. die italienische Vokalisierung des *l* nach Konsonanten (*fiore, piu, bianco*), die dem Provenzalischen fremd ist, 2. die Bildung des Plurals der Hauptwörter aus dem lateinischen Nominativ (*donno, cappelli*). Das Provenzalische und Altfranzösische hatte zwar im Mittelalter auch diese Bildung für den Nominativ, während alle anderen Kasus aus dem lateinischen Akkusativ (Endung *-s*) abgeleitet waren. Alle modernen provenzalischen Dialekte haben indes nur die letztere Form, soviel wir wissen. Trotzdem könnte es an der Grenze zweifelhaft erscheinen, ob die erhaltene nominativische Form aus dem Italienischen oder dem Provenzalischen herrühre.



Die französische Nationalität Nizzas behaupten zu wollen auf Grund eines provenzalischen Patois, das zudem nur die halbe Provinz umfaßt, ist also von vornherein unsinnig. Noch unsinniger aber wird diese Behauptung, wenn man bedenkt, daß die provenzalische Sprache sich auch über die Pyrenäen hinaus erstreckt, Aragon, Katalonien und Valenzia umfaßt und in diesen spanischen Provinzen, trotz einiger kastilischen Anflänge, sich nicht nur im ganzen weit reiner erhalten hat als irgendwo in Frankreich, sondern auch noch eine Existenz als Schriftsprache in der Volksliteratur behauptet. Was soll aus Spanien werden, wenn Louis Bonaparte nächstens diese drei Landstriche ebenfalls als national-französisch in Anspruch nimmt?

Französische Sympathien in der Grafschaft Nizza zustande zu bringen, scheint noch schwieriger als in Savoyen. Vom Lande hört man gar nichts, in der Stadt fallen alle Versuche noch eklatanter durch als in Chambéry, obwohl es viel leichter ist, in diesem Seebad einen Haufen Bonapartisten zu konzentrieren. Die Idee, den Nizzaer Garibaldi zum Franzosen zu machen, ist in der That nicht übel.

Wenn Savoyen von der höchsten Bedeutung für die Verteidigung Piemonts ist, so ist es Nizza noch viel mehr. Von Nizza führen drei Straßen nach Italien: die Straße der Corniche längs der Küste nach Genua, die über den Col di Naba von Dneglia nach dem Thal des Tanaro nach Ceva und die über den Col di Tenda nach Cuneo (Cuni). Die erste wird zwar schließlich durch Genua gesperrt, gibt aber einer vordringenden Kolonne schon bei Albenga und wieder bei Savona Gelegenheit, auf gut chauffierten Wegen über die Apenninen zu gehen, und bietet außerdem eine Menge Saumpfade und Fußsteige übers Gebirge dar; wie diese im Kriege zu benutzen sind, davon hat Napoleon 1796 ein Beispiel gegeben. Die dritte über den Col di Tenda ist für Nizza, was der Mont-Cenis für Savoyen; sie führt direkt auf Turin, gibt aber wenig oder keine Flankenvorteile. Die mittlere über den Col di Naba dagegen führt geradeswegs auf Alessandria und wirkt daher im Süden wie der kleine Bernhard im Norden, nur weit direkter und mit viel weniger Umständen. Sie hat zudem noch den Vorteil, daß sie der

Rüstenstraße nahe genug liegt, um von ihr bedeutende Unterstützung beim Angriff zu empfangen. Die auf der Nabastraße vordringende Kolonne kann bereits bei Careffio wieder in Verbindung treten mit der auf der Küstenstraße bis Albenga vorgeschrittenen Kolonne, da hier die Querstraße von Albenga einmündet; hat sie Ceva passiert, so führt der Weg nach Alessandria über Carcaro, wo die Straße von Savona einmündet, und das halbwegs zwischen Ceva und Savona liegt. Zwischen Ceva, Savona und Dneglia aber liegt hohes Gebirge, wo sich die Verteidigung nicht halten kann. Dazu kommt, daß der nördliche Abhang des Col di Naba mit den Tanaroquellen auf nizzaischem Gebiet liegt, der Paß also von vornherein demjenigen gehört, der vor dem Kriege Nizza besaß.

Eine französische Armee, der Nizza schon vor Ausbruch des Krieges zu Gebote gestanden, bedroht von dort aus Flanke, Rücken und Verbindungen jeder weßlich von Alessandria vorgeschobenen italienischen Abtheilung. Die Abtretung Nizzas an Frankreich bedeutete also, für den Krieg, die Zurückverlegung des Sammelpunktes der italienischen Streitkräfte bis Alessandria, die Verzichtleistung auf die Verteidigung des eigentlichen Piemonts, die überhaupt nur in Nizza und Savoyen geführt werden kann.

Die Geschichte des Revolutionskriegs gibt auch hier das beste Beispiel.

Am 1. Oktober 1792 passierte General Anselme mit einer Division von 9000 Mann den Paß, während gleichzeitig die französische Flotte (12 Linienfahrer und Fregatten) innerhalb 1000 Schritt vor Nizza Anker warf. Die Einwohner, der Revolution günstig, insurgierten sich, und die piemontesische schwache Besatzung (2000 Mann) zog eiligst nach dem Col di Tenda ab, wo sie bei Saorgio Stellung nahm. Die Stadt Nizza nahm die Franzosen mit offenen Armen auf, diese aber plünderten das ganze Land aus, verbrannten den Bauern ihre Häuser, notzüchtigten ihre Weiber und waren weder durch Anselmes Tagesbefehle noch durch die Proklamationen der Konventskommissäre in Ordnung zu halten. Es war dies der ursprüngliche Kern der späteren Armee von Italien, mit der sich der General Bonaparte seine ersten Lor-

beeren holte. Der Bonapartismus scheint in seinen Anfängen sich stets auf das Lumpentum stützen zu müssen; ohne eine Gesellschaft vom zehnten Dezember kommt er nirgends auf die Beine. — Die kriegsführenden Parteien blieben lange untätig einander gegenüber; die Franzosen hielten die Stadt und Umgegend besetzt, die Piemontesen, verstärkt durch eine österreichische Division, blieben Herren des Gebirges und standen in einer stark verschanzten Stellung mit dem Centrum bei Saorgio. Im Juni 1793 machten die Franzosen einige im ganzen fruchtlose Angriffe; im Juli nahmen sie den Col d' Argentera, der in den Rücken der feindlichen Stellung führt. Nach der Einnahme von Toulon (Dezember 1793) erhielt die Armee von Italien bedeutende Verstärkungen, und General Bonaparte wurde ihr attachiert. Im nächsten Frühling kombinierte er einen Angriff auf das Lager von Saorgio, der am 28. April mit dem vollständigsten Erfolg ausgeführt wurde und den Franzosen den Besitz sämtlicher Seealpenpässe eintrug. Jetzt schlug Bonaparte vor, die Alpenarmee mit der von Italien im Thal der Stura zu vereinigen und Piemont zu erobern; aber der Plan wurde nicht angenommen. Bald darauf verlor Bonaparte durch den neunten Thermidor seinen mächtigsten Beschützer, den jüngeren Robespierre, und damit seinen Einfluß im Kriegsrat; er blieb nur noch einfacher Divisionär. Die Armee trat in die Defensibe, erst als der österreichische General Colloredo mit gewöhnlicher Langsamkeit gegen Savona vorrückte, um den Franzosen die höchst wichtige Verbindung mit dem neutralen Genua abzuschneiden, fand Bonaparte Gelegenheit, über ihn herzufallen und ihm eine Schlappe beizubringen. Trotzdem blieb der Weg nach Genua bedroht, und die Kampagne von 1795 wurde eröffnet mit der Vertreibung der Franzosen aus der ganzen genuessischen Riviera. Die Armee der Niphyrenäen war inzwischen durch den Frieden mit Spanien disponibel geworden und wurde nach Nizza dirigiert, wo sie bis zum November ganz versammelt war. Scherer, der jetzt in den Seealpen kommandierte, ging nun nach einem von Masséna ausgearbeiteten Plane sofort zum Angriff über. Während Serurier die Piemontesen am Col di Tenda beschäftigte, ging Masséna im hohen Gebirge zur Umgehung von Doano vor,

das von Augereau in der Front angegriffen wurde (23. November). Der Plan gelang vollkommen, die Österreicher verloren 2000 Tote, 5000 Gefangene und 40 Kanonen und wurden vollständig von den Piemontesen getrennt. Die Verbindung mit Genua war jetzt wieder sichergestellt, und der Besitz des Gebirges verblieb den Franzosen unbestritten während des Winters. Im Frühling 1796 endlich erhielt Bonaparte den Oberbefehl der Armee von Italien, und nun nahm die Sache eine andere Wendung. Gestützt auf den Besitz Nizzas und der Riviera di Ponente, zog er von Savona aus ins Gebirge, schlug die Österreicher bei Montenotte, Millesimo und Dego und trennte sie dadurch von den Piemontesen, die nun, von einer überlegenen französischen Macht umgangen und isoliert, nach ein paar Rückzugsgefechten sofort Frieden schlossen. So trugen vier glückliche Gefechte in den oberen Thälern der Bormida und des Tanaro den Franzosen den militärischen Besitz von ganz Piemont ein, ohne daß der direkte Stoß auf Turin nötig wurde; der Krieg wälzte sich sofort nach der Lombardei, und Piemont wurde Teil der französischen Operationsbasis.

Während der ersten drei Kriegsjahre also wurde Italien vollkommen durch Nizza geschützt. Erst im dritten Feldzuge gingen die Pässe der Seealpen verloren, und erst im vierten kamen sie in Wirksamkeit — dann aber auf eine sofort entscheidende Weise. Nach den Gefechten der ersten Woche im Gebirge war eine bloße kräftige Demonstration gegen die Piemontesen hinreichend, um ihnen ihre hilflose Lage und die Notwendigkeit der Kapitulation klarzumachen. Der eigentliche Stoß konnte fast ohne Unterbrechung in der Richtung auf Mailand fortgehen; alles zwischen Bormida, Lessin und Alpen gelegene Gebiet fiel den Franzosen von selbst in die Hände.

Ist Nizza französische Provinz, so befindet sich Italien Frankreich gegenüber in der Lage, in der es sich am Schlusse des Feldzugs von 1794 befand. Den Franzosen steht nicht nur durch den Col di Tenda das Sturatal, durch den Col di Nava das Tanarotal offen; einer überlegenen angreifenden französischen Armee kann der Weg nach Albenga und Savona nicht streitig gemacht werden, und damit steht sie, drei bis

vier Tage nach Eröffnung des Feldzugs, wieder am Ausgangspunkt der Campaigne von 1796. Wo soll sich ihr die italienische Hauptmacht gegenüberstellen? In der Riviera von Genua hat sie keinen Raum zur Entwicklung; westlich vom Welbo und Tanaro gefährdet sie ihre Verbindungen mit Messandria, der Lombardei und der Halbinsel. Das einzige, was sie tun kann, ist, von Messandria südlich vorgehen und die aus dem Gebirge debouchierenden einzelnen Kolonnen mit vereinigter Macht anfallen. Dies setzt aber voraus, daß die Verteidigung der Alpenkette schon von vornherein aufgegeben ist, denn alle am Col di Tenda und weiter westlich und nordwestlich stehenden Abteilungen wären sonst abgeschnitten. Mit anderen Worten, der Besitz von Nizza gibt Frankreich die Herrschaft über die Alpen, die dann für Italien keine Schutzmauer mehr sind, und damit die militärische Herrschaft über Piemont.

Nizza gibt Frankreich dieselben Flankenvorteile im Süden, die ihm Savoyen im Norden gibt, nur noch vollständiger und direkter. Wenn nun aber schon Nizza oder Savoyen, jedes für sich, das eigentliche Piemont einem französischen Angriff vollständig bloßlegen, welche Gewalt wird Frankreich erst über Piemont haben, wenn es beide Provinzen besitzt! Piemont wird von ihnen eingeklemmt wie in einer Zange; auf der ganzen Linie vom Kleinen Bernhard bis herum zum Col di Nava und den Bergwegen oberhalb Savona kann das Bismillenspiel der Scheinangriffe in endlosen Variationen gespielt werden, bis endlich der wirkliche Angriff auf einem der Flankenpunkte erfolgt und alle italienischen Abteilungen abschneidet, die sich im Gebirge zu fest verbissen haben. Es bliebe einer italienischen Armee nur übrig, sich bei Messandria und Casale zu konzentrieren, die Alpen nur bewachen zu lassen und, sobald die Haupttrachtung des Angriffs sich herausstellt, mit gesammelter Kraft auf sie zu werfen. Ist dies zugegeben, so heißt das mit anderen Worten, daß nicht nur die Alpenkette, sondern auch das ganze piemontesische Hochassin von vornherein dem Feinde preisgegeben wird und daß die erste Defensivstellung einer italienischen Armee gegen Frankreich hinter den Wällen von Messandria ist. Mit Savoyen und Nizza als Vormauern ist Piemont erste Ope-

rationsbasis der italienischen Armee; ohne sie gehört Piemont, militärisch gesprochen, der französischen Offensive und muß ihr erst durch einen Sieg auf piemontesischem Boden und durch die Eroberung der saboyischen und nizzaischen Pässe wieder entrisen werden.

Die Annexion Savoyens und Nizzas ist gleichbedeutend wo nicht mit der politischen, doch mit der militärischen Annexion Piemonts an Frankreich. Wenn künftig Viktor Emanuel an der Villa Della Regina bei Turin die prächtige Alpenkette überschaut, von der ihm dann kein Berg mehr gehören wird, so wird ihm dies klar genug werden.

Aber, heißt es, sobald ein kräftiger Militärstaat in Oberitalien sich bildet, bedarf Frankreich Nizzas und Savoyens zu seiner eigenen Verteidigung.

Daß Savoyen das französische Verteidigungssystem bedeutend verstärken würde, haben wir gesehen. Nizza würde ihm nur insofern Verstärkung bringen, als auch diese Provinz erobert sein müßte, ehe die jetzigen französischen Alpendepartements angegriffen werden könnten. Die Frage ist aber, ob ein starker italienischer Militärstaat Frankreich überhaupt so bedrohen würde, daß es eines besonderen Schutzes gegen ihn bedürfte.

Italien, selbst wenn es ganz vereinigt wäre, könnte mit seinen 26 Millionen Einwohnern nie anders als im Bunde mit Deutschland einen Angriffskrieg gegen Frankreich führen. In einem solchen Kriege aber würde Deutschland stets die große Masse der Streitkräfte stellen und Italien die untergeordnete Macht sein. Dies allein würde hinreichen, das Hauptgewicht des Angriffs von den Alpen an den Rhein und die Maas zu verlegen. Nun kommt aber noch die Lage des entscheidenden Angriffspunktes, Paris, im Norden Frankreichs hinzu. Der empfindlichste Angriff auf Frankreich wird immer der von Belgien aus sein; ist Belgien neutral, der vom deutschen linken Rheinufer und vom badi-schen Oberrhein aus. Jeder andere macht einen Umweg und ist schon etwas exzentrisch, nicht direkt auf Paris gerichtet. Und wenn Clausenitz schon (Vom Kriege, VI. Buch, 23. Kapitel) sich darüber lustig macht, wie 1814 eine Armee von 200 000 Mann, statt geraden Weges nach Paris zu mar-

schieren, sich am Karrenseil einer törichten Theorie auf dem Umweg durch die Schweiz nach dem Plateau von Langres führen läßt, was würde er erst zu Feldzugsplänen sagen, die den Hauptangriff gegen Paris durch Oberitalien und Savoyen oder gar Nizza dirigieren wollten? Jeder Angriff durch Savoyen steht im entschiedenen Nachteil gegen den vom Rhein wegen der längeren Verbindungslinie, die noch dazu über die Alpen geht, wegen des längeren Weges bis Paris und endlich wegen der Attraktionskraft des großen verschanzten Lagers von Lyon, das ihn in den meisten Fällen zum Stehen bringen wird. Im Feldzug von 1814 spielten daher auch die durch Italien in Frankreich eindringenden Corps so gut wie gar keine Rolle.

Mit solchen Verteidigungsmitteln braucht Frankreich an dieser seiner ohnehin gedecktesten Grenze und gegen einen seiner schwächsten Nachbarn in der That keine Gebietsausdehnung. Wäre Frankreichs jetzige Grenze überall ebenso weit von Paris entfernt, ebenso stark durch Natur und Kunst und durch Erschwerung der feindlichen Verbindungen, wie sie es gegen Italien ist, Frankreich wäre unangreifbar. Wenn aber der Bonapartismus gerade diesen Punkt herborsucht, um hier die sogenannten natürlichen Grenzen in Anspruch zu nehmen unter dem Vorwand, Frankreich könne sie zu seiner Verteidigung nicht entbehren — um wieviel leichter wird es ihm da erst werden, seine Ansprüche auf den Rhein zu begründen!

Nizza wird stets italienisch bleiben, mag es auch momentan an Frankreich abgetreten werden. Savoyen mag und wird wahrscheinlich später einmal selbst seine Einverleibung mit Frankreich wünschen, wenn die großen europäischen Nationalitäten sich mehr konsolidiert haben. Es ist aber etwas ganz anderes, ob Savoyen freiwillig französisch wird, wenn Deutschland und Italien ihre nationale Einheit auch politisch und militärisch verwirklicht und dadurch ihre europäische Machtstellung bedeutend erhöht haben — oder ob ein auf Eroberung angewiesener Herrscher wie Louis Napoleon es sich von einem noch getheilten Italien erhandelt, um seine Oberherrlichkeit über dies Italien zu bereichern und zugleich für die Theorie der natürlichen Grenzen den ersten Präzedenzfall hinzustellen.

## IV.

Uns Deutsche geht in diesem saboyisch-nizzaischen Schacher hauptsächlich dreierlei an.

Erstens Louis Napoleons praktische Erklärung der italienischen Unabhängigkeit: Italien in mindestens drei, womöglich vier Staaten geteilt, Venedig österreichisch, und Frankreich durch den Besitz Savoyens und Nizzas Herr von Piemont. Das päpstliche Gebiet, nach Abtrennung der Romagna, wird Neapel vom oberitalischen Staat gänzlich abtrennen und jede Vergrößerung des letzteren nach Süden zu verhindern, da dem Papst sein übriger Territorialbesitz „garantiert“ werden soll. Zu gleicher Zeit wird dem oberitalischen Staate Venedig als nächste Lockspeise vorgehalten, die nationale Bewegung Italiens behält in Oesterreich ihren unmittelbarsten und ersten Gegner; und damit das neue Königreich nach Belieben von Louis Napoleon gegen Oesterreich in Bewegung gesetzt werden kann, bemächtigen sich die Franzosen aller die Westalpen beherrschenden Stellungen und schieben ihre Vorpösten bis neun Meilen von Turin vor. Dies ist die Stellung, die der Bonapartismus sich in Italien gemacht hat und die ihm bei einem Krieg um die Rheingrenze eine Armee aufwiegt. Sie gibt Oesterreich den besten Vorwand, höchstens sein Bundeskontingent zu liefern — wenn überhaupt so viel. Hier könnte nur eines helfen: ein gänzlicher Umschwung der deutschen Politik mit Bezug auf Italien. Daß Deutschland Venedig bis an den Mincio und Po nicht braucht, glauben wir an einem anderen Orte nachgewiesen zu haben. An dem Bestand der päpstlichen und neapolitanischen Herrschaft haben wir ebenfalls kein Interesse, wohl aber an der Herstellung eines starken und einigen Italiens, das eine eigene Politik haben kann. Unter gegebenen Umständen können wir also Italien mehr bieten als der Bonapartismus; es treten vielleicht bald Zeitumstände ein, wo es wichtig wird, dies im Gedächtnis zu haben.

Zweitens, die unumwundene Proklamation der Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs. Daß diese Theorie von der französischen Presse nicht nur mit Bewilligung, sondern auf direkten Befehl der Regierung wieder auf die Fahne

geschrieben worden, daran kann niemand zweifeln. Vorderhand wendet man die Theorie nur auf die Alpen an; es ist dies noch ziemlich unverfänglich; Savoyen und Nizza sind kleine Länder, die nur 575 000 und 236 000 Einwohner resp. haben, also Frankreichs Bevölkerung nur um 811 000 Seelen vermehren würden, und ihre politisch-militärische Bedeutung tritt nicht auf den ersten Blick hervor. Daß aber bei dem Anspruch auf diese beiden Provinzen gerade der Gesichtspunkt der natürlichen Grenzen wieder herbegehoben und dem französischen Volk in Erinnerung gebracht wird, daß das Ohr Europas an das Wort sich wieder gewöhnen soll wie an andere seit zehn Jahren abwechselnd ausgesprochene und wieder fallen gelassene bonapartistische Stichworte — das ist es, was uns Deutsche speziell angeht. In dem Französisch des ersten Kaiserreichs, das nachher so emsig von den Republikanern des „National“ fortgeredet wurde, wird unter der natürlichen Grenze Frankreichs par excellence der Rhein verstanden. Noch heute, wenn von natürlicher Grenze die Rede ist, denkt kein Franzose an Savoyen oder Nizza, sondern nur an den Rhein. Welche Regierung, die sich noch dazu auf die Eroberungstraditionen und Eroberungsgelüste in der Nation stützt, dürfte es wagen, den Ruf nach den natürlichen Grenzen wieder zu probozieren und dann Frankreich mit Savoyen und Nizza abspesen zu wollen?

Die erneuerte Proklamation der Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs ist eine direkte Drohung gegen Deutschland und eine nicht mehr mißzuverstehende Tatsache, die dem nationalen Gefühl recht gibt, das sich vor einem Jahr in Deutschland äußerte. Zwar nicht Louis Napoleon, aber die von ihm geleitete Presse erklärt jetzt jedem, der es hören will, daß es sich allerdings um nichts anderes gehandelt hat und noch handelt, als um den Rhein.

Drittens und hauptsächlich, die Stellung Rußlands zu der ganzen Intrige. Als der Krieg im vorigen Jahre losbrach, als Gortschakoff selbst eingestanden, daß Rußland „schriftliche Verpflichtungen“ gegen Louis Napoleon eingegangen war, da drangen Gerüchte ins Publikum über den Inhalt dieser Verpflichtungen. Sie kamen aus verschiedenen Quellen und bestätigten sich im wesentlichen wechselt-

zeitig. Rußland verpflichtete sich, vier Armeekorps mobil zu machen und an der preußischen und österreichischen Grenze aufzustellen, um dadurch Louis Napoleons Spiel zu erleichtern. Für den Verlauf des Kriegs selbst, hieß es, waren drei Fälle vorgesehen.

Entweder macht Österreich am Mincio Frieden: in diesem Falle verliert es die Lombardei und wird, von Preußen und England isoliert, leicht zu bewegen sein, in die russisch-französische Allianz einzutreten, deren weitere Zwecke (Teilung der Türkei, Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich) dann auf anderem Wege verfolgt werden.

Oder es kämpft weiter um den Besitz von Venetien; dann wird es ganz aus Italien vertrieben, und Ungarn wird injurgiert, das unter Umständen dem russischen Großfürsten Konstantin übergeben wird; Lombardei und Venedig fallen an Piemont, Savoyen und Nizza an Frankreich.

Oder aber Österreich kämpft fort, und der Deutsche Bund steht ihm bei; dann tritt Rußland aktiv in den Kampf ein, Frankreich erhält das linke Rheinufer, und Rußland bekommt freie Hand in der Türkei.

Wir wiederholen es: Diese Angaben über den wesentlichen Inhalt der russisch-französischen Allianz waren bereits beim Ausbruch des Krieges bekannt und veröffentlicht. Ein bedeutender Teil davon hat durch die Ereignisse seine Bestätigung erhalten. Wie steht es um den Rest?

Dokumentarische Beweise dafür zu liefern, ist der Natur der Sache nach vorderhand unmöglich. Diese kommen erst ans Tageslicht, wenn die betreffenden Ereignisse selbst der Geschichte angehören. Die durch Tatsachen und Dokumente über frühere Geschichtsperioden (zum Beispiel die 1830 in Warschau gefundenen russischen Aktenstücke) festgestellte Politik Rußlands kann allein als Wegweiser in diesem Intrigengewirr dienen; dazu genügt sie aber vollständig.

Zweimal in diesem Jahrhundert hat sich Rußland mit Frankreich verbündet, und jedesmal hatte die Allianz die Teilung Deutschlands zum Zweck oder zur Basis.

Das erstemal auf dem Floß bei Tilfit. Rußland gab Deutschland vollständig dem französischen Imperator preis und nahm sogar, zum Unterpfand dafür, ein Stück von

Preußen an. Dafür erhielt es freie Hand in der Türkei; es beeilte sich, Bessarabien und die Moldau zu erobern und seine Truppen über die Donau zu schicken. Daß Napoleon bald nachher „die türkische Frage studierte“ und seine Meinung über den Gegenstand bedeutend veränderte, war für Rußland einer der Hauptgründe zum Kriege von 1812.

Das zweitemal 1829. Rußland schloß mit Frankreich einen Vertrag, wonach Frankreich das linke Rheinufer und Rußland dafür wieder freie Hand in der Türkei bekommen sollte. Diesen Vertrag zerriß die Julirevolution; die betreffenden Papiere fand Talleyrand vor, als die Anklage gegen das Ministerium Polignac vorbereitet wurde, und warf sie ins Feuer, um der französischen und russischen Diplomatie den kolossalen Skandal zu ersparen. Dem exoterischen Publikum gegenüber bildeten die Diplomaten aller Länder einen Geheimbund und werden sich nie gegenseitig öffentlich kompromittieren.

Im Kriege von 1853 verließ sich Rußland auf die Heilige Allianz, die es durch die Intervention in Ungarn und die Demütigung von Warschau hergestellt und durch das Mißtrauen Österreichs und Preußens gegen Louis Napoleon gekräftigt glaubte. Es täuschte sich. Österreich erstaunte die Welt durch die Größe seines Undanks (es hatte seine Schuld gegen Rußland inzwischen mit Wucherzinsen in Schleswig-Holstein und in Warschau abbezahlt) und durch die konsequente Wiederaufnahme seiner traditionellen antirussischen Politik an der Donau. Der russische Kalkül schlug fehl nach dieser Seite hin; nach der anderen rettete ihn wieder Verrat im feindlichen Lager.

So viel war klar: die fixe Idee der Eroberung Konstantinopels konnte jetzt nur noch durch eine französische Allianz durchgeführt werden. Andererseits hatte noch nie eine Regierung in Frankreich bestanden, der die Eroberung der Rheingrenze so sehr Bedürfnis war, als der von Louis Napoleon. Die Lage war noch günstiger als 1829. Rußland hatte das Spiel in der Hand; Louis Napoleon konnte nicht anders, als ihm die Kastanien aus dem Feuer holen.

Vor allen Dingen galt es, Österreich zu vernichten. Mit derselben Fähigkeit, mit der Österreich den Franzosen von

1792 bis 1809 im Felde widerstanden, mit derselben Fähigkeit hatte es von 1814 an — und dies ist sein einziges, aber unleugbares Verdienst — den russischen Eroberungsgelüsten an der Weichsel und der Donau diplomatisch Widerstand geleistet. 1848/49, als die Revolution in Deutschland, Italien und Ungarn Österreich an den Rand des Zerfalls brachte, da rettete Rußland Österreich — nicht durch eine Revolution sollte es zerfallen, denn diese hätte ja der russischen Politik die Leitung der freigewordenen Bestandteile aus der Hand gewunden. Trotzdem hatte die selbständig gewordene Bewegung der einzelnen Nationalitäten von 1848 an Österreich unfähig gemacht; fernerhin Rußland entgegenzutreten, und damit den letzten inneren, historischen Grund für den Bestand Österreichs aufgehoben.

Dieselbe antiösterreichische, nationale Bewegung sollte jetzt der Gehel werden, um Österreich aus seinen Fugen zu heben. In Italien zuerst; später, wenn nötig, in Ungarn. Rußland operiert nicht wie der erste Napoleon; gegen Westen namentlich, wo es auf dicke, seinem eigenen Volk an Zivilisation überlegene Bevölkerungen stößt, geht es nur langsam vor. Die Anfänge der Unterjochung Polens datieren von Peter dem Großen, und noch ist sie nur teilweise vollendet. Langsame, aber sichere Erfolge sind ihm ebenso erwünscht als rasche, entscheidende Schläge mit großen Resultaten; aber beide Möglichkeiten sind stets vorgeesehen. In der Verwendung der ungarischen Insurrektion im Kriege von 1859, in ihrer Zurückstellung in die Reserve für den zweiten Akt zeigt sich deutlich die russische Hand.

Wenn aber Rußland in einem Falle mit der Schwächung Österreichs durch den kurzen Feldzug von 1859 zufrieden war, hatte es darum keine anderen Eventualitäten vorgeesehen? Hatte es seine vier ersten Armeekorps mobilisiert, bloß um diese Genugthuung zu haben? Wie, wenn Österreich nicht nachgab? Wenn die militärischen und politischen Kombinationen Preußen und das übrige Deutschland — wie dies bei Fortführung des Krieges nicht anders möglich war — zwangen, für Österreich einzutreten? Wie dann? Welche Verpflichtungen konnte Rußland für diesen Fall mit Frankreich eingegangen sein?

Der Vertrag von Tilsit und der von 1829 geben die Antwort. Frankreich muß ebenfalls seinen Teil an der Beute haben, wenn Rußland sich an der Donau ausdehnt und direkt oder indirekt in Konstantinopel herrscht. Die einzige Kompensation, die Rußland Frankreich bieten kann, ist das linke Rheinufer; die Opfer müssen wieder von Deutschland getragen werden. Die natürliche wie die traditionelle Politik Rußlands gegenüber Frankreich ist: Frankreich den Besitz des linken Rheinufers zu versprechen oder ihm dazu im gegebenen Falle zu verhelfen gegen die Gestattung und Unterstützung russischer Eroberungen an der Weichsel und der Donau; und dann Deutschland, das zum Dank die russischen Eroberungen anerkennt, in der Wiedereroberung des an Frankreich verlorenen Gebiets zu unterstützen. Zur Ausführung dieses Programms kann es natürlich nur in großen geschichtlichen Krisen kommen, was aber durchaus nicht verhindert, daß solche Eventualitäten 1859 ebenso gut vorgesehen waren wie 1829.

Daß die Eroberung Konstantinopels das unverrückbare Ziel der russischen auswärtigen Politik, daß ihm zur Erreichung dieses Zieles jedes Mittel recht ist, das heute noch beweisen zu wollen, wäre lächerlich. Wir wollen hier nur an eines erinnern. Rußland kann nie die Teilung der Türkei fertig bringen, außer durch eine Allianz mit Frankreich oder mit England. Als direkte Offerten an England 1844 passend erschienen, ging der Kaiser Nikolaus nach England und brachte selbst ein russisches Memoire über die Teilung der Türkei mit, worin den Engländern unter anderem Ägypten versprochen wurde. Die Anerbietungen wurden abgelehnt, Lord Aberdeen aber legte das Memoire in ein Kästchen, das er seinem Nachfolger im auswärtigen Ministerium versiegelt übergab; und jeder spätere auswärtige Minister las das Aktenstück, versiegelte es wieder und gab es so seinem Nachfolger, bis die Sache 1853 in den Debatten des Oberhauses endlich an die Öffentlichkeit kam. Gleichzeitig wurde die bekannte Unterhaltung des Kaisers Nikolaus mit Sir Hamilton Seymour über den „kranken Mann“ veröffentlicht, worin England ebenfalls Ägypten und Candia angeboten wurden; während Rußland sich scheinbar mit geringen Vorteilen be-

gnügen wollte. Die russischen Versprechungen an England waren also 1853 dieselben wie 1844; die Versprechungen an Frankreich sollten 1859 weniger freigebig gewesen sein als 1829?

Louis Napoleon ist seiner Persönlichkeit wie seiner Lage nach darauf angewiesen, den Zwecken Rußlands zu dienen. Der vorgebliche Erbe einer großen militärischen Tradition, hat er die Erbschaft der Niederlagen von 1813 bis 1815 ebenfalls übernommen. Die Armee ist seine Hauptstütze, sie muß er befriedigen durch neue kriegerische Erfolge, durch die Züchtigung der Mächte, die in jenen Jahren Frankreich daniederwarfen, durch die Wiederherstellung der natürlichen Grenzen des Landes. Erst wenn die französische Trikolore am ganzen linken Rheinufer weht, erst dann ist die Schmach der zweimaligen Eroberung von Paris ausgewischt. Und um alles dies zu erreichen, dazu ist ein starker Bundesgenosse nötig; die Wahl ist nur zwischen England und Rußland; England mit seinen oft wechselnden Ministerien ist mindestens nicht verlässlich, selbst wenn ein englischer Minister sich zu solchen Projekten hergeben sollte — aber Rußland? Gegen ein billiges Äquivalent hatte es schon zweimal seine Bereitwilligkeit zu einer Allianz auf ähnlicher Grundlage bewiesen.

Niemals kam der russischen Politik ein Mann gelegener als Louis Napoleon, nie war ihr eine Situation günstiger als die seine. Auf dem französischen Thron ein Herrscher, der Krieg führen muß, der erobern muß, nur um bestehen zu können, der eine Allianz braucht und für diese Allianz auf Rußland allein angewiesen ist, das war ihr noch nie geboten worden. Von der Zusammenkunft in Stuttgart an sind alle letzten Triebfedern der französischen Politik nicht mehr in Paris, im Kopfe Louis Napoleons, sondern in Petersburg, im Kabinett des Fürsten Gortschakoff aufzuzuchen. Der „geheimnisvolle“ Mann, der dem deutschen Philister eine solche ehrfurchtsvolle Scheu einflößt, reduziert sich auf ein Werkzeug, mit dem die russische Diplomatie spielt und dem sie erlaubt, den ganzen Schein des Großmännentums für sich einzustreichen, während sie mit den reellen Vorteilen zufrieden ist. Rußland, das nie einen Kopfen und einen Soldaten opfert, wenn es nicht unbedingt nötig ist, das aber die an-

deren europäischen Mächte sich nach Möglichkeit untereinander zerfleischen und schwächen läßt, Rußland mußte erst durch den Gortschakoff'schen Vertrag die Erlaubnis geben, ehe Louis Napoleon sich als Befreier Italiens in die Brust werfen konnte. Und als die Berichte über die Stimmung in Russisch-Polen zu schlecht lauteten, um in nächster Nachbarschaft, in Ungarn, irgendeine Schilderhebung zu gestatten; als die verjuchte Mobilmachung der vier ersten russischen Armeekorps die noch nicht überwundene Erschöpfung des Landes bewies; als die Bauernbewegung sowohl wie der Widerstand des Adels Dimensionen annahm, die in einem auswärtigen Kriege gefährlich werden konnten — da erschien ein Generaladjutant des russischen Kaisers im französischen Hauptquartier, und der Friede von Villafranca wurde geschlossen. Vorderhand hatte Rußland genug erreicht. Osterreich war hart gezüchtigt für den „Undank“ von 1854, härter als Rußland es je erwarten konnte. Seine Finanzen, vor dem Kriege auf dem Punkt sich zu ordnen, auf Dezennien ruiniert, sein ganzes inneres Regierungssystem rettungslos zusammengebrochen, seine Herrschaft in Italien verrichtet, sein Gebiet vermindert, sein Heer entmutigt und des Vertrauens auf seine Führer beraubt; die Ungarn, die Slawen und die Venetianer in ihrer nationalen Bewegung so gehoben, daß Bosreißung von Osterreich jetzt offen als ihr Ziel ausgesprochen wurde; von jetzt an konnte Rußland allerdings die Rücksicht auf Osterreichs Widerstand ganz außer Augen lassen und darauf rechnen, es nach und nach in ein Werkzeug zu verwandeln. Das waren die Erfolge für Rußland; Louis Napoleon nahm nichts heim als eine sehr magere Gloire für seine Armee, eine sehr zweifelhafte für sich selbst und eine sehr unsichere Anwartschaft auf Savoyen und Nizza — zwei Provinzen, die ihm im besten Falle Danaergeschenke sind und ihn noch fester an Rußland fetten.

Die weiteren Pläne werden momentan vertagt, nicht aufgegeben. Auf wie lange, wird von der Entwicklung der internationalen Verhältnisse in Europa abhängen, von der Zeitdauer, für die Louis Napoleon sein Prätorianerheer ruhig zu halten vermag, und von dem größeren oder geringeren Interesse, das Rußland an einem neuen Kriege hat.

Was Rußland uns Deutschen gegenüber für eine Rolle zu spielen gedenkt, das sagt das bekannte Rundschreiben deutlich genug, das Fürst Gortschakoff im vorigen Jahre an die deutschen Kleinstaaten richtete. Noch nie ist Deutschland solch eine Sprache geboten worden. Die Deutschen werden es hoffentlich nie vergessen, daß Rußland sich unterfing, ihnen verbieten zu wollen, einem angegriffenen deutschen Staate zu Hilfe zu kommen.

Die Deutschen werden hoffentlich Rußland noch vieles andere nicht vergessen.

1807 im Frieden von Tilsit ließ sich Rußland ein Stück Gebiet seines Bundesgenossen Preußen, den Bezirk Bialystok, abtreten und überließerte Deutschland an Napoleon.

1814, als sogar Osterreich (siehe Castlereagh's Memoiren) die Notwendigkeit eines unabhängigen Polens vertrat, inkorporierte sich Rußland fast das ganze Großherzogtum Warschau (das heißt ehemals österreichische und preußische Provinzen) und nahm dadurch eine Offensivstellung gegen Deutschland ein, die uns so lange bedroht, bis wir es daraus vertrieben haben werden. Die noch 1831 erbaute Festungsgruppe Modlin, Warschau, Swangorod erkennt sogar der Russophile Garthausen als eine direkte Drohung gegen Deutschland an.

1814 bis 1815 hat Rußland alles aufgeboten, um die deutsche Bundesakte in der gegenwärtigen Form zustande zu bringen und dadurch die Ohnmacht Deutschlands nach außen hin zu verewigen.

1815 bis 1848 stand Deutschland unter direkter Hegemonie von Rußland. Wenn Osterreich ihm an der Donau opponierte, so führte es auf den Kongressen von Saibach, Troppau, Verona alle Wünsche Rußlands im Westen Europas aus. Diese Hegemonie Rußlands war direktes Resultat der deutschen Bundesakte. Als Preußen sich ihr 1841 und 1842 einen Moment zu entziehen suchte, wurde es sofort in seine frühere Stellung zurückgenötigt. Die Folge war, daß beim Ausbruch der Revolution von 1848 Rußland ein Zirkular erließ, worin die Bewegung in Deutschland als eine Revolte in der Kinderstube behandelt wurde.

1829 schloß Rußland mit dem Ministerium Polignac den seit 1823 durch Châteaubriand vorbereiteten (und von ihm



öffentlich eingestandenen) Vertrag, der das linke Rheinufer an Frankreich verschächerte.

1849 unterstützte Rußland Österreich in Ungarn nur unter der Bedingung, daß Österreich den Bundestag herstelle und den Widerstand Schleswig-Holsteins vernichte; das Londoner Protokoll sicherte Rußland die Erbfolge in der ganzen dänischen Monarchie schon in nächster Zeit und gab ihm Aussicht zur Verwirklichung des schon seit Peter dem Großen gehegten Planes, in den Deutschen Bund (früher das Reich) zu kommen.

1850 wurden Preußen und Österreich in Warschau vor den Zaren vorgeladen, der zu Gericht über sie saß. Die Demütigung war nicht geringer für Österreich als für Preußen, ob schon in den Augen der Rannegießerei Preußen sie allein zu tragen hatte.

1853, in der Unterhaltung mit Sir G. Seymour, verfügte der Kaiser Nikolaus über Deutschland, als wenn es ihm erbeigentlich gehöre. Österreich, sagte er, sei ihm sicher. Preußen tat er nicht einmal die Ehre der Erwähnung an.

Und endlich 1859, als die Heilige Allianz ganz aufgelöst schien, der Vertrag mit Louis Napoleon, der Angriff Frankreichs auf Österreich mit russischer Bewilligung und Unterstützung, und das Zirkular Gortschakoffs, um den Deutschen jede Hilfeleistung an Österreich in der unverschämtesten Weise zu untersagen.

Das ist es, was wir seit dem Anfang dieses Jahrhunderts den Russen zu verdanken haben und was wir Deutschen hoffentlich nie vergessen werden.

In diesem Augenblick noch droht uns die russisch-französische Allianz. Frankreich selbst kann uns nur in einzelnen Momenten gefährlich werden, und auch dann nur durch die Allianz mit Rußland. Aber Rußland bedroht und insultiert uns stets, und wenn Deutschland sich dagegen erhebt, dann setzt es den französischen Gendarmen in Bewegung durch die Aussicht auf das linke Rheinufer.

Sollen wir es uns noch länger gefallen lassen, daß dies Spiel mit uns getrieben wird? Sollen wir fünfundvierzig Millionen es noch länger dulden, daß eine unserer schönsten, reichsten und industriellsten Provinzen fortwährend zum Köder dient, den Rußland der Prätorianerherrschaft in

Frankreich vorhält? Hat das Rheinland keinen anderen Beruf, als von Krieg überzogen zu werden, damit Rußland freie Hand an der Donau und Weichsel bekommt?

Das ist die Frage. Wir hoffen, daß Deutschland sie bald mit dem Schwert in der Hand beantwortet. Galtten wir zusammen, dann werden wir den französischen Prätorianern und den russischen Kapuzisthiks schon heimleuchten.

Inzwischen haben wir einen Bundesgenossen bekommen an den russischen Leibeigenen. Der Kampf, der jetzt in Rußland zwischen der herrschenden und der beherrschten Klasse der Landbevölkerung ausgebrochen ist, untergräbt schon jetzt das ganze System der russischen auswärtigen Politik. Nur so lange Rußland keine innere politische Entwicklung hatte, war dies System möglich. Aber diese Zeit ist vorbei. Die von der Regierung und dem Adel in jeder Weise gehobene industrielle und agrarische Entwicklung ist auf einen Grad gediehen, der die bestehenden sozialen Zustände nicht mehr erträgt. Ihre Aufhebung ist eine Notwendigkeit einerseits, eine Unmöglichkeit ohne gewaltsame Veränderung andererseits. Mit dem Rußland, das von Peter dem Großen bis Nikolaus bestand, fällt auch die auswärtige Politik dieses Rußlands.

Wie es den Anschein hat, ist es Deutschland vorbehalten, diese Tatsache den Russen nicht nur mit der Feder, sondern auch mit dem Schwert klarzumachen. Kommt es d a h i n, so ist das eine Rehabilitation Deutschlands, die Jahrhunderte politischer Schmach aufwiegt.

**Gesamt-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle.**

Herausgegeben von Franz Mehring. Zweite, mit einem Nachwort versehene Auflage. Erster Band: Von März 1841 bis März 1844. — Zweiter Band: Von Juli 1844 bis November 1847. — Dritter Band: Von Mai 1848 bis Oktober 1850. — Vierter Band: Briefe von Lassalle an Marx und Engels. — Alle vier Bände zusammen gebunden M. 20.—

**Zur Kritik der politischen Ökonomie.** Von Karl Marx. Herausgegeben von Karl Kautsky. Dritte, durch eine Einleitung des Verfassers vermehrte Auflage. LII und 203 Seiten 8°. Preis gebunden M. 2.50.

**Das Kapital.** Kritik der politischen Ökonomie. Erstes Buch: Der Produktionsprozeß des Kapitals. Volksausgabe. Herausgegeben von Karl Kautsky. Preis brosch. M. 5.50, gebd. in Halb-leinen M. 6.50, Halbfranzband M. 8.—

**Theorien über den Mehrwert.** Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx. Herausgegeben von Karl Kautsky. Erster Band: Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith. Preis broschiert M. 5.50, gebunden M. 6.— Zweiter Band, erster Teil: David Ricardo. I. Preis broschiert M. 4.50, gebunden M. 5.— Zweiter Band, zweiter Teil: David Ricardo. II. Preis broschiert M. 5.—, gebunden M. 5.50. — Dritter (Schluß-)Band: Von Ricardo zur Vulgäroökonomie. Preis broschiert M. 7.50, gebunden in Leinen M. 8.—. Zusammen in vier Bänden in Leinen M. 24.50, in Halbfranzband M. 28.50.

**Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883.** Herausgegeben von A. Bebel und Ed. Bernstein. Vier Bände Großoktav. Der Preis für die vier Bände beträgt broschiert M. 40.—, gebunden M. 44.—

**Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx und Anderen an F. A. Sorge und Andere.** XVI und 422 Seiten. Preis broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—

**Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte.** Von Karl Marx. Preis gebunden M. 1.—